

JAHRESBERICHT

20
23

Dialoge
über Grenzen
hinweg

WI^EDER SPRECHEN



GRUNDRECHTE **KOMITEE**.de

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN

Projekt „Wi.e.dersprechen“ · Aquinostraße 7–11 · 50670 Köln
Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. · Aquinostraße 7–11 · 50670 Köln
0221/ 97 26 9-18 · info@wiedersprechen.org · www.wiedersprechen.org
f Wi.e.dersprechen.Speakup @ Instagram: speak_up_dialogue

SPENDENKONTO

Projekt Wi.e.dersprechen
Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V. IBAN: DE30 3702 0500 0001 7873 02
Bank für Sozialwirtschaft · BIC: BFSWDE33XXX

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar.

Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.

Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

MATERIALIEN DES PROJEKTS „WI.E.DERSPRECHEN“

Den aktuellen Jahresbericht sowie Kurzinformationen und Flyer senden wir Ihnen gerne kostenfrei zu. Wir freuen uns, wenn Sie unser Informationsmaterial auch an andere Interessierte weitergeben.

Erste Auflage: April 2024 · 2.900 Exemplare

© Fotos (wenn nicht anders gekennzeichnet): „Wi.e.dersprechen“

Titelfoto: Teilnehmende des Dialogseminars für Frauen* machen Armbänder aus bunten Perlen, deren Farben für verschiedene Facetten ihrer Identitäten stehen, Sommer 2023

Redaktion und v.i.S.d.P.: Brigitte Klaß, Katharina Ochsendorf, Tessa Pariyar

Design: boographics.de

Satz: Ramin Aryaie, (Katharina Ochsendorf, Tessa Pariyar)

Druck: hbo-druck GmbH & Co. KG · 64683 Einhausen

Die von den Autor*innen der einzelnen Beiträge oder in Interviews aufgestellten Behauptungen und vertretenen Ansichten entsprechen nicht zwangsläufig den Auffassungen der Redaktion. Namen der beteiligten Israel*innen und Palästinenser*innen wurden, soweit nicht explizit anders gewünscht, aus Sicherheitsgründen durch die Redaktion geändert und sind bei der ersten Nennung mit einem * markiert.

Dialoge
über Grenzen
hinweg

**WI^EDER
SPRECHEN**

JAHRESBERICHT
20
23



Teilnehmende beim Workshop über Gewaltfreie Kommunikation während des Camps nahe Tuzla

INHALTSVERZEICHNIS

Liebe Unterstützer*innen	5
Gemeinsam für Dialog und eine gerechte Zukunft	6
Aus dem Projekt „Ferien vom Krieg“ / „Wi.e.dersprechen“ wird 30 Jahre alt – (K)ein Grund zum Feiern?	7
Israel und Palästina Dialoge – Vor und während des Krieges	11
Palästina und Israel: Politische Situation „Wir müssen uns entscheiden, ob wir über oder unter der Erde leben wollen“	12
Israel und Palästina: Frauen*seminar „Sie wollen nicht mein Mitgefühl, für sie zählt mein Handeln“	16
Palästina und Israel: Frauen*seminar „Ich habe das Gefühl, nicht mehr die selbe Person zu sein, die ich war, als ich hierher kam“	20
Israel und Palästina: Frauen*seminar „Das ist nicht mein Narrativ. Mein Narrativ ist, wie ich diesen ganzen Tag erlebt habe“	23
Israel und Palästina: Team „Es gibt kein anderes Seminar wie dieses“	27
Palästina und Israel: Gaza „Auf israelischer Seite gibt es noch viel zu tun – mehr noch, als auf palästinensischer Seite“	32
Israel und Palästina: Politische Situation „Das Wichtigste ist jetzt: Zusammenbleiben!“	36
Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien	41
Kroatien, Bosnien und Herzegowina und Serbien „Frieden, sonst nichts“	43

Bosnien und Herzegowina „Nein, mein Vater konnte nie gut schlafen. Und bis heute redet er nicht über seine Erlebnisse im Krieg“	47
Aus dem Projekt „Die Atmosphäre spüren und Partnerschaften stärken – Eine Reise nach Bosnien und Herzegowina	50
Serbien: Politische Situation „Serbien gegen Gewalt“	54
Serbien: Politische Situation „Die Wahl 2023 wird mir als einer der schmutzigsten Kämpfe der Regierungspartei in Erinnerung bleiben“	58
Bosnien und Herzegowina „Durch die Ereignisse in Gaza wird das Trauma in unserer Gesellschaft wieder wach“	60
Überblick Finanzen 2023	63
Trägerverein Das Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.	64

LIEBE UNTERSTÜTZER*INNEN,

2023 war für das Projekt „Wi.e.ersprechen“ überschattet von der erschreckenden Eskalation in Nahost. Der Angriff der Hamas am 7. Oktober, die Ermordung von 1200 Menschen in Israel und die Verschleppung von 230 Geiseln machen uns ebenso fassungslos, wie die bisher über 30.000 Toten in Gaza und die Not der Zivilbevölkerung durch den Krieg der israelischen Armee. Gleichzeitig sehen wir die Verschärfung der Situation im Westjordanland.

Ehemalige Teilnehmende aus Israel verloren beim Terrorangriff der Hamas Verwandte und Freund*innen. Im Westjordanland ermordeten israelische Siedler unseren ehemaligen Teilnehmer Moab, palästinensische Teilnehmer*innen beklagen tote Verwandte im Gazastreifen. Offen für Dialog und Begegnung einzutreten, ist in Israel und Palästina im Moment fast unmöglich.

2024 markiert auch das 30-jährige „offizielle“ Bestehen unseres Projektes, das sich für ein friedliches Zusammenleben mittels politischen Dialogs junger Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten stark macht.

Im ehemaligen Jugoslawien, wo 1994 noch während des Krieges erste gemeinsame Ferien für Kinder stattfanden, konnten in diesen 30 Jahren Partnerschaften aufgebaut werden, die dauerhafte Strukturen für diese Ziele schufen.

In Palästina und Israel scheinen die Chancen für Begegnungen und Dialog, ganz zu schweigen von Frieden, heute vielleicht noch schlechter als 2002, als die ersten Dialogseminare stattfanden. Gleichzeitig könnte die schiere Ausweglosigkeit der Lage auch einen Wendepunkt markieren. Sie macht ernsthafte politische Dialoge immer notwendiger.

Inzwischen wird der öffentliche Diskurs in den Ländern unserer Partner*innen, aber auch in Deutschland immer stärker von Kriegsrhetorik, Nationalismus und Rassismus geprägt. Reden von „Kriegstüchtigkeit“ ermutigen ebenso wenig, wie zunehmender Antisemitismus, Rassismus, der Vormarsch rechtsradikaler Rhetorik und entsprechender Parteien. Was hingegen Mut macht, die Reaktion so vieler: Seit die Pläne des Potsdamer Treffens aufgedeckt wurden, sind Hunderttausende auf die Straße gegangen, gegen Rassismus, Nationalismus und die AFD.

30 Jahre Arbeit für Frieden und Dialog, getragen fast ausschließlich von privaten Spender*innen, das scheint uns fast wie ein Wunder. Toll, dass das möglich ist, traurig, dass es immer noch nötig ist, ja sogar immer wichtiger wird.

Bei aller Frustration über die aktuelle Realität haben die Räume für Austausch und Begegnung, die das Projekt in besonderer Weise ermöglicht, für unsere Partner*innen nach wie vor höchste Bedeutung.

Widersprechen und wieder miteinander sprechen – so schildern es Teilnehmende und Partner*innen immer wieder, erhalten die so bitter nötige Hoffnung, schaffen Wege, Grenzen zu überschreiten und geben ihnen Mut, nicht aufzugeben.

Solange Sie uns unterstützen, machen wir weiter!

März 2024

Brigitte Klaß

Brigitte Klaß

T. Pariyar

Tessa Pariyar

Kathy

Katharina Ochsendorf

GEMEINSAM FÜR VERÄNDERUNG DURCH DIALOG!

Im vergangenen Jahr erhielt „Wi.e.dersprechen“ insgesamt 335.724,41 € an Spenden.

Hiervon waren 15.000 € eine Unterstützung der Evangelischen Kirche im Rheinland, die restlichen 320.724,41 € waren private Spenden unserer Unterstützer*innenkreise und Spenden u.a.

der Habicht-Schultheis-Stiftung, des Weltladen Kempten e.V., des Inner Wheel Club Frankfurt a.M., des Sprachendienstes des Auswärtigen Amtes, des Ingenieurbüros Müller, der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen e.V., der Firma „Landschaftsökologie und Freiraumplanung“ sowie Fortuna e.V.,

bei denen wir uns herzlich bedanken.

Schüler*innen des Hans-Furler-Gymnasiums Oberkirch unterstützten „Wi.e.dersprechen“ 2023 gleich zweimal. Der Kurs der evangelischen Religion der 10. Klasse gewann beim „Ulli-Thiel-Friedenswettbewerb“ den zweiten Platz. Auf den deutschen Pädagogen Ulli Thiel geht das Motto „Frieden schaffen – ohne Waffen“ zurück; er war jahrzehntelang in der Friedensbewegung aktiv.

Der Ulli-Thiel-Friedenspreis wird jährlich ausgeschrieben und richtet sich an alle Schulen des Landes Baden-Württemberg. Die Klasse spendete die 300 € Preisgeld an „Wi.e.dersprechen“. Die zwölf Schüler*innen hatten sich zunächst in Kleingruppen über verschiedene Friedensprojekte informiert und diese ihrer Klasse vorgestellt, unter anderem „Wi.e.dersprechen“. Dann stimmten sie ab, welches der Projekte sie mit dem Preisgeld unterstützen wollen. Die von den Schüler*innen im Wettbewerb eingereichten Beiträge setzten sich mit den Fragen auseinander: „Wieso sind Menschen bereit, im Krieg zu töten?“, „Was kann man tun, um dies zu verhin-

dern?“ und „Wie kann man während und nach Kriegen Frieden fördern?“. Zudem ging die Kollekte des Schlussgottesdiensts des Schuljahres an „Wi.e.dersprechen“.

In beiden Fällen war es Herbert Kumpf, Pfarrer im Ruhestand und Religionslehrer, der die Schüler*innen auf unser Projekt aufmerksam machte und das Projekt jeweils vorschlug. Ihm und den Schüler*innen des Hans-Furler-Gymnasiums gilt unser großer Dank!

Es freut uns sehr, dass auch 2023 diese und andere Initiativen dazu beigetragen haben, „Wi.e.dersprechen“ nicht nur finanziell zu unterstützen, sondern das Projekt auch bekannter zu machen.

Kollekten einer Vielzahl von Gemeinden und Spendensammlungen anlässlich von Jubiläen und Geburtstagen erreichten uns ebenso, wie viele große und kleine Einzelspenden. Nach wie vor bilden letztere die zentrale Säule der Finanzierung des Projekts.

Wir danken auch dem Team der Jugendakademie Walberberg, Bettina Jung von boo graphics, Markus Zodtner vom Reisebüro „Sparen und Urlaub“ und der Familie Brückmann von der Druckerei hbo für ihre engagierte Begleitung unserer Arbeit.

Besonders herzlich möchten wir allen Spender*innen und Unterstützer*innen danken: sie schaffen – vielfach schon seit Jahrzehnten – mit uns gemeinsam Räume, in denen unsere Partner*innen junge Menschen zusammenbringen und sie darin bestärken, Vorurteile zu überwinden, Feindbilder aufzulösen und sich für politische Veränderung zu engagieren!

Aus dem Projekt

„FERIEN VOM KRIEG“ / „WI.E.DERSPRECHEN“ WIRD

30 JAHRE ALT - (K)EIN GRUND ZUM FEIERN?

1991, als die Kriege im ehemaligen Jugoslawien begannen, unterstützte das Komitee für Grundrechte und Demokratie Friedensgruppen und Deserteure aller Seiten in der Region. Mit der Kampagne „Den Winter überleben“ wurde Unterstützung für Binnenvertriebene und Geflüchtete gesammelt. Als Hanne und Klaus Vack Hilfsgüter in die Flüchtlingslager brachten, fiel ihnen die bestürzende Situation der Kinder auf. Viele waren verletzt, traumatisiert und unterernährt; sie lebten in überfüllten, unhygienischen Unterkünften. 1993 entstand die Idee, diesen Kindern zumindest 14 Tage „Ferien vom Krieg“ zu ermöglichen: in einer schönen Umgebung, einer anständigen Unterkunft, mit guter Ernährung und liebevoller Betreuung. Und sie sollten dabei die Kinder der „Anderen“ kennenlernen, die ganz ähnliche Schicksale teilten.

Nach einjähriger Planung fanden im Sommer 1994 die ersten Ferienfreizeiten an der kroatischen Adria statt. Das war die Geburtsstunde der ursprünglich nicht auf Dauer angelegten „Aktion Ferien vom Krieg“.

„Vielen Kindern war der Krieg auch im Sommer

2000 noch deutlich anzusehen: sie waren stark unterernährt und für ihr Alter viel zu klein. Sie hatten sichtbare Narben und seelische Probleme, viele waren Bettläger. In den zwei Wochen am Meer blühten sie auf. Ein eigenes Bett, drei Mahlzeiten am Tag, die Sonne und die Erfahrung, dass sie für fremde Menschen wichtig waren, erfüllten sie so mit Glück, dass ich das Gefühl hatte, das Hotel sei in eine goldene Wolke gehüllt. Nach einer Woche kapitulierten dann auch die oft noch untereinander misstrauischen Erwachsenen vor diesem Gefühl“, erzählt Brigitte Kläß, langjährige Aktive des Projekts.

Wer die Entwicklung des Projekts bereits seit Längerem verfolgt, weiß um die vielen großen und kleinen Meilensteine in der Projektgeschichte: die größte Veränderung war wohl das Ende der Arbeit mit Kindern und der Beginn politischer Bildungs- und Dialogangebote für Jugendliche auf dem Balkan und der beinahe zeitgleiche Beginn der Arbeit mit Partner*innen in Israel und Palästina Anfang der 2000er Jahre. Von deutscher Seite koordinierte seinerzeit Helga Dieter das Projekt, sie hatte Klaus Vack 1997 ab-



Gemeinsam Musizieren: Kinderfreizeit 1997 an der Makarska Riveria in Dalmatien

gelöst; ihrem unermüdlichen ehrenamtlichen Engagement ist vor allem die Aufnahme der Arbeit im Nahen Osten zu verdanken.

2000 kam Brigitte Klaß als Betreuerin bei den Freizeiten auf den Balkan zum Projekt und übernahm 2004 die Koordination des Projekts im ehemaligen Jugoslawien – sie setzt ihr ehrenamtliches Engagement bis heute fort. Alma Dzinic-Trutovic, eine der längsten Wegbegleiterinnen des Projekts auf dem Balkan, wurde seinerzeit dort Regional Koordinatorin und blieb über 20 Jahre lang in dieser Rolle aktiv. Ihr Engagement war maßgeblich für die Erfolgsgeschichte, die „Wi.e.ersprechen“ in der Region geworden ist.

Helga Dieter übergab die Koordination 2013 an Barbara Esser, die die erste hauptamtliche Koordinatorin des Projekts wurde und einen Restrukturierungsprozess in Gang brachte, der das Bestehen des Projekts auf lange Sicht sichert. Heute arbeiten zwei Hauptamtliche, aktuell Tessa Pariyar und Katharina Ochsendorf, zusammen mit einem Koordinationskreis aus Ehrenamtlichen und vielen Unterstützer*innen, die über ihre Spende, aber auch beispielsweise durch das Bekanntmachen unserer Arbeit in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis, das Projekt tragen.

Gerade in Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien sind nicht wenige Aktive bereits seit Jahrzehnten dabei. Eine von ihnen ist Valerija Forgic aus Sombor in Serbien: „Dieses Projekt war für mein Leben auf jeden Fall richtunggebend. Mein Streben nach Frieden, das mir in die Wiege gelegt wurde, fand im Projekt Gleichgesinnte und einen Weg, weiter angefacht und bis heute erhalten zu werden. Seit mehr als 20 Jahren bin ich Zeugin der Veränderungen, die das Projekt bei Generationen junger Menschen bewirkt. Junge Menschen, die offener für Unterschiede werden, neugierig und motiviert, den Frieden zu bewahren und mit ‚Anderen‘ zusammenzuleben. Es macht mich so glücklich, wenn ich Fotos oder Posts (Anm. d. Red.: in den sozialen

Medien) sehe, die zeigen, dass die Jugendlichen sich auch außerhalb der Projektaktivitäten treffen, einander besuchen, Geburtstage feiern, auf Konzerte gehen, gemeinsam reisen; einige wohnen sogar zusammen. Als ich zum Projekt kam, hätte ich mir nicht vorstellen können, dass es auch nach so vielen Jahren noch so aktuell sein würde, aber das ist es. Leider wachsen auch heute noch viele junge Menschen mit vielen Vorurteilen und Stereotypen gegenüber den „Anderen“ auf – unter dem Einfluss von Medien, rechtsgerichteter Organisationen und teils ihrer Eltern. Dieses Projekt ist der beste Weg, Vorurteile zu überwinden und die Leben der jungen Menschen in eine völlig andere Richtung zu lenken, in Richtung von Verständnis und Respekt anstelle von Hass und Diskriminierung. Dieses Projekt mit (...) so viel Wirkung ist nur mit den richtigen Menschen möglich. Diejenigen, die Teil dieser Geschichte sind, sind aus ganz besonderem Holz geschnitzt (...).“

Eine der vielleicht größten Stärken von „Wi.e.ersprechen“ ist, dass es aus dem Engagement eines kleinen Kreises Aktiver heraus organisch über Jahrzehnte gewachsen ist: dies bedeutet unter anderem, dass jene, die die Dialogarbeit umsetzen, bis heute auch diejenigen sind, die Struktur und Inhalte maßgeblich bestimmen. In einer politischen Realität, in der internationale Zusammenarbeit allzu oft immer noch Machtasymmetrien reproduziert und Projektkonzepte schlechterdings nicht vornehmlich an dem, was sinnvoll ist, sondern an dem, was die internationale Gebergemeinschaft „sehen will“ orientiert entstehen, will „Wi.e.ersprechen“ dezidiert anders arbeiten. Als Teil des Komitees für Grundrechte und Demokratie verfolgen wir einen möglichst radikal-demokratischen, zutiefst politischen Ansatz, der neben der Anerkennung der Expertise und Autonomie unserer Partner*innen auch bedeutet, dass wir bspw. keine Gelder aus staatlichen Töpfen annehmen und innerhalb des Projekts jeweils im Konsens entscheiden. Gleich-

zeitig will „Wi.e.ersprechen“ nicht „einfach nur“ zu mehr Verständigung beitragen, sondern hat konkret zum Ziel, politisches Bewusstsein zu schaffen und politischen Aktivismus zu fördern. Rana K.*, seinerzeit palästinensische Koordinatorin des israelisch-palästinensischen Dialogseminars für Frauen*, formulierte dies 2021 so: „Ich sehe unser Projekt als große Chance für palästinensische Frauen* in eine persönliche Auseinandersetzung mit sich selbst zu kommen und gleichzeitig Teil eines Projekts zu sein, das für mich Widerstand ist. (...) Ich weiß, dass für einige

Plattform möglich war. Es veränderte meine Wahrnehmung der politischen Realität, es vermittelte mir Wissen und ermöglichte mir, mitfühlender zu werden. Die Seminarerfahrung brachte mich dazu, mich in den folgenden zehn Jahren und bis heute für einen Wandel in meiner Gesellschaft einzusetzen. Ganz besonders jetzt, inmitten der verheerendsten Krise, die ich bisher miterlebt habe, ist das Wissen, dass es Räume wie die Dialogseminare gibt, die eine Alternative für eine andere Zukunft aufzeigen, ein Leuchtfeuer der Hoffnung für mich und für die Gemeinschaft



nur bewaffneter Widerstand ‚echter‘ Widerstand ist, aber ich glaube an gewaltfreien Widerstand.“ Die Namensänderung von Ferien vom Krieg zu „Wi.e.ersprechen“ 2023 trägt dieser aktivistischen Intention Rechnung. „Wi.e.ersprechen“ ist in dieser Hinsicht für nicht wenige Teilnehmende lebensverändernd: „2013 am Dialogseminar für Israelis und Palästinenser*innen teilzunehmen, war ein Wendepunkt für mich. Es konfrontierte mich mit den Erfahrungen von Israelis und Palästinenser*innen in einer solchen Tiefe und Komplexität, wie es auf keiner anderen

der Teilnehmenden und Kolleg*innen, die ich über die Jahre kennengelernt habe“, schreibt uns Dina G., ehemals israelische Koordinatorin des Dialogseminars für Frauen*, im Januar 2024. In Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien sind über die Jahre in unseren Partnerstädten Strukturen entstanden, die selbstorganisiert die politische Arbeit mit Jugendlichen auch weit über die Kernaktivitäten des Projekts hinaus kontinuierlich fortsetzen. 2014 gründeten unsere Partnerorganisationen das grenzüberschreitende Jugendnetzwerk „Youth United in Peace“

(YU-Peace). Inzwischen vernetzt YU-Peace sich mit anderen Menschenrechtsorganisationen der Region.

2024 erfüllt es uns zwar auf der einen Seite mit Stolz, zu sehen, wie das Projekt gewachsen ist und auf seine wechselhafte, aber erfolgreiche Geschichte zurückzublicken. Auch blicken wir mit tiefen Respekt und Anerkennung auf das Engagement der ehrenamtlichen Aktiven und ziehen unseren Hut vor unseren Partner*innen, die mit so viel Mut, Durchhaltevermögen und politischer Überzeugung gegen so viele Widerstände ihre Arbeit fortsetzen.

Gleichzeitig ist bei politischen Projekten wie unserem ein Jubiläum auch immer ein Anlass zur Trauer: unser Ziel ist es, einen Beitrag zur Veränderung der politischen Verhältnisse zu leisten; wenn wir erfolgreich sind, wird „Wi.e.ersprechen“ überflüssig. Von dieser intentionalen Selbstabschaffung sind wir 30 Jahre nach der Geburtsstunde des Projekts zumindest scheinbar weiter entfernt denn je – und zwar nicht nur in Israel und Palästina, sondern auch auf dem Balkan. Wir entwickeln unsere Konzepte und Methoden immer weiter, um politischen und gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung zu tragen. Trotzdem sind auch Zweifel und (selbst-)kritisches Hinterfragen unserer Arbeit stetige Begleiter. Doch Partner*innen und Teilnehmende berichten uns immer wieder, wie viel Mut und Hoffnung ihnen die Erfahrungen mit dem Projekt besonders in den politischen Krisenzeiten ihrer Heimatländer gibt. Vor allem das

lässt uns weiter glauben an politischen Dialog, Empathie, politische Veränderung von unten, an junge Menschen, die gewaltfrei für eine andere Zukunft streiten. „Ich bin jetzt 30 Jahre alt, so alt wie unser Projekt. Ich bin schon mein halbes Leben dabei und ‚Wi.e.ersprechen‘ hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin. Für mich ist das nicht bloß ein Projekt, es ist eine Lebensweise. Es ist für mich genauso wichtig wie für die Jugendlichen, denn es scheint, dass die Welt gerade in Flammen steht. Wir Aktiven wissen, dass wir in diesem Projekt Menschen haben, die für uns da sind und mit denen wir unsere Ängste teilen können, wir teilen aber miteinander auch Werte und Überzeugungen, die die meisten anderen Menschen nicht verstehen. Dies ist unser sicherer Raum und den brauchen wir dringend auf dem Balkan (...)“, schreibt Vlasta Markovic, die 2023 die Regionalkoordination von Alma Dzinic-Trutovic übernommen hat.

Heute wie vor 30 Jahren sind ehrenamtliche Aktive und unsere Partner*innen in den beiden Projektregionen das Herz und die Seele dieses Projekts. Möglich wird es durch die vielen großen und kleinen Spenden vieler, oft langjähriger, Unterstützer*innen, die dem Projekt durch alle Höhen und Tiefen treu geblieben sind.

Gemeinsam setzen wir uns weiter ein für Dialog, Gewaltfreiheit, Menschenwürde und Frieden – wenn es sein muss, auch noch weitere 30 Jahre.

Israel und Palästina

DIALOGE – VOR UND WÄHREND DES KRIEGES

41 Frauen* aus Israel und Palästina kamen im August 2023 in Deutschland zusammen. Der Dialog war bewegend, intensiv und kontrovers. Die Vorbereitungsphase verlief etwas holprig, da auf palästinensischer Seite die Koordination aus persönlichen Gründen kurzfristig wechseln musste. Für Banu D.* sprang Salma F.* ein, die eigentlich eine Dialoggruppe hätte moderieren sollen. Trotzdem war das Seminar ein Erfolg (S. 16, 20, 23).

Seekers* konnte mit der Gruppe langjähriger Aktiver wie geplant eine Präsenz in den sozialen Medien aufbauen, mit der sie auf den politischen Diskurs in ihren Gesellschaften einwirken wollen. Zudem ging die Vorbereitung des Seekers-Teams weiter, im Herbst hätte die Arbeit mit neuen Triangel-Dialoggruppen beginnen sollen.

Dies wurde, ebenso wie die umfangreichen Nachfolgearbeitspläne des Teams des Frauen*seminars, jäh unterbrochen vom Terrorangriff des 7. Oktobers und dem folgenden Krieg in Gaza, sowie der weiteren Verschärfung der Situation im Westjordanland und den politischen Verschiebungen in Israel. Auch dort wurden ab dem 7. Oktober Treffen mit dem „Feind“ mehr noch als zuvor politisch geächtet und kritische Stimmen, die sich für einen Frieden in Gerechtigkeit einsetzen, als „Verräter*innen“ diffamiert.

Unsere Partner*innen sind auch persönlich auf verschiedene Weise vom 7. Oktober und dem Krieg betroffen. Ihre Zusammenarbeit ist auf eine harte Probe gestellt. Tessa Pariyar führt ihre Berichte über die tiefgreifenden Folgen für die Dialogarbeit auf S. 36 zusammen.

Auch im Krieg arbeiteten die Partner*innen weiter: es gab Treffen der Mitarbeitenden und uninationale Treffen ehemaliger Teilnehmender. Während einige sich weiter austauschen wollten,

oder gar „jetzt erst recht“ Dialog wichtig finden, sind andere ganz oder vorübergehend ausgestiegen – Wut, Enttäuschung, Hilflosigkeit und Angst prägten die Gefühlslage vieler; binationale Gespräche waren oder sind für Manche nicht denkbar. Andere wollen gerade das: Die Gruppe des Frauen*seminars 2023 trifft sich seit Frühjahr 2024 binational im digitalen Raum (siehe Spendenauftrag 2024).

Die Lage im Westjordanland, die angesichts der Berichte aus Gaza zwischenzeitlich aus dem Blick der Öffentlichkeit geriet, schildert Salma F.* (S. 12). Marja Q.*, ehemalige Teilnehmende aus dem Gazastreifen, gibt uns Einblick in ihre Gedanken und Gefühle als Person mit Familie im Kriegsgebiet (S. 32).

Was die Beiträge nicht abbilden, sind jene Stimmen, die sich aus dem Gespräch zurückgezogen haben: Israelische Teilnehmende, die beim Angriff der Hamas Freund*innen oder Angehörige verloren und im Angesicht einer für sie existentiellen Bedrohung das militärische Eingreifen in Gaza ebenso für notwendig halten, wie das rigide Vorgehen im Westjordanland; aber auch Palästinenser*innen, die die beispiellose Eskalation in Gaza und die Übergriffe im Westjordanland als neue Phase der „Nakba“ erleben und Dialog mittlerweile für sinnlos halten.

DANK AN ALLE MITARBEITENDEN

Unsere tiefe Solidarität und Anerkennung gelten allen Engagierten in Palästina und Israel. Die Menge an Mut und Überzeugung, die Dialogarbeit in der Region erfordert, ist 2023 signifikant größer geworden. Wir pseudonymisieren weiterhin die Namen aller Aktiven, dieses Jahr zeigen wir aber auch Gesichter israelischer Teilnehmender nicht auf Bildern – es sei denn, es ist von ihnen explizit gewünscht.



Strategiewochenende mit den Partner*innen und dem deutschen Team in Tuzla im Oktober 2023

„WIR MÜSSEN UNS ENTSCHEIDEN, OB WIR ÜBER ODER UNTER DER ERDE LEBEN WOLLEN“

Salma F.* koordiniert seit Juni 2023 das Frauen*seminar von palästinensischer Seite. Sie lebt bei Hebron und arbeitet neben ihrem Engagement bei „Wi.e.ersprechen“ auch als Moderatorin mit verschiedenen Dialoggruppen, unter anderem an Schulen. Bis Ende 2023 war sie zudem für eine palästinensische Menschenrechtsorganisation tätig. Tessa Pariyar sprach Mitte Januar 2024 mit ihr über die Lage in Hebron und die Auswirkungen der aktuellen politischen Situation auf ihre Arbeit.

Tessa Pariyar » Wie ist die Situation gerade in Hebron?

Salma F. » Sie war schon vor dem 7. Oktober schlimm, aber jetzt wird sie tagtäglich schlimmer. (...) Die israelische Armee hat alle Wege in die Stadt gesperrt; wenn ich zum Beispiel in die Innenstadt von Hebron fahren will, dauert es jetzt drei Stunden oder länger, wenn es [mobile] Kontrollpunkte gibt oder sehr voll ist; früher

brauchte ich nur 15 - 20 Minuten. (...) Die Palästinenser*innen nutzen normalerweise ihre eigenen Wege, (...) das ist ein Teil ihres Widerstands. Aber gerade ist es gefährlich diese Feldwege zu benutzen (...) Auch ein Smartphone bei sich zu haben ist gefährlich geworden, vor allem, wenn du Videos gespeichert, Social-Media-Seiten geliked oder bestimmte Telegram-Kanäle abonniert hast. (...) Selbst, wenn du diese Apps kurz vor dem Kontrollpunkt löschst, kann die Armee bei der Überprüfung deines Telefons sehen, dass du sie vorher benutzt hast. (...) Es ist riskant, Dinge in den sozialen Medien zu posten, (...) du kannst dafür im Gefängnis landen.

Und seit dem 7. Oktober dürfen palästinensische Gefangene nicht mehr von ihrer Familie besucht oder angerufen werden. Die Familien wissen nichts über die Situation ihrer Angehörigen im Gefängnis. (...)

Außerdem werden seit dem 7. Oktober keine Gehälter mehr an Palästinenser*innen gezahlt [die für die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) oder auch für Nichtregierungsorganisationen arbeiten]. Die Israelis haben die Gelder blockiert, die sie an die PA zahlen. (...) Eine Mitarbeiterin einer großen palästinensischen Menschenrechtsorganisation hat das Wort „Völkermord“ auf ihrem persönlichen Twitter-Account erwähnt. Daraufhin haben viele Geber, die größten aus Deutschland und Frankreich, die Finanzierung dieser Organisation eingestellt. Die wirtschaftliche Situation ist also sehr schwierig.

TP » Du hattest zuvor die gefährliche Situation auf den Straßen erwähnt. Geht die Gefahr nur von der israelischen Armee aus, oder auch von radikalen Siedler*innen, von denen viele in und um Hebron leben?



Zerstörung palästinensischer Häuser in Nablus, März 2024 © picture alliance / Sipa USA II SOPA Images

SF » Ehrlich gesagt, sie sind noch gefährlicher als die Armee. Manchmal kann man mit Soldat*innen reden, manchmal verprügeln sie die Leute nur, aber sie töten sie nicht. Aber die Siedler*innen können nur töten, mit ihnen zu reden, ist nicht möglich. Seit dem 7. Oktober eskaliert die Gewalt immer mehr. Viele Palästinenser*innen, vor allem aus Masafer Yatta und dem Süden von Hebron, haben wegen der Siedlergewalt ihre Häuser verlassen müssen. (...)

Ein Gemeindedirektor im Süden von Hebron erzählte mir, dass 50 Familien alles zurückgelassen haben, und wegen der Siedlergewalt evakuiert wurden. Jetzt sind in diesem kleinen Dorf nur noch Siedler*innen. (...)

Eine palästinensische Teilnehmerin schilderte mir kürzlich, dass Siedler*innen das Flachdach ihres Hauses eingenommen und ein Zelt darauf aufgestellt haben. Sie lärmen, tanzen und schießen den ganzen Tag. Und die Bewohner*innen dürfen sie nicht aus ihren Häusern vertreiben.

TP » Wie wirkt sich die jetzige Situation auf dein Leben und auf deine Arbeit als Menschenrechtsaktivistin und in der Dialogarbeit aus?

SF » Es beeinflusst mich sehr. Das erste, was Leute, mit denen wir arbeiten, fragen, wenn man den Namen der Organisation sagt und Men-

schenrechte erwähnt, ist: „Glaubt ihr immer noch an Menschenrechte? Glaubt ihr, dass wir Frieden haben werden, dass es Versöhnung geben wird?“ (...)

Die meisten glauben nicht an einen Friedensprozess mit den Israelis und auch nicht mehr an Menschenrechte für uns Palästinenser*innen. Um ehrlich zu sein, ist es für mich manchmal schwer, zu sagen, dass ich in diesem Bereich arbeite. (...) Vor allem die Opfer, die Gewalt und Menschenrechtsverletzungen erfahren haben, vertrauen uns Aktivist*innen nicht mehr.

(...) Der 7. Oktober war sehr hart, ich bin durchgedreht (...), weil ich nicht ertragen konnte, was in Gaza passiert und was am 7. Oktober passiert ist. Es ist für mich menschlich sehr schwer. Sagen wir es mal so, seither ist nichts, wie es vorher war. Das einzige, was die Israelis, sogar Menschenrechtsaktivist*innen und Friedensaktivist*innen, in Bezug auf die Situation in Palästina wahrzunehmen scheinen, ist was nach dem 7. Oktober passiert ist. Ich hatte gestern ein digitales Treffen mit einer palästinensisch-israelischen Gruppe, die sich schon länger trifft und die ich mit begleite. Als Moderator*innen und Dozent*innen hatten wir viele Gespräche miteinander und wir haben ein Programm für die Arbeit nach dem 7. Oktober mit der Gruppe erstellt.



Stau wegen der Schließung eines Checkpoints bei Ramallah, Januar 2024 © picture alliance / Anadolu II Issam Rimawi

Einer der Israelis sagte: „Die Palästinenser*innen haben uns wachgerüttelt in Bezug auf das, was im Westjordanland, in Jerusalem und im Gazastreifen passiert. Oft, wenn Palästinenser*innen von Tötungen sprechen, heißt das, sie haben vor zwei, drei oder zehn Jahren ein Familienmitglied verloren. [Wir denken dann], okay, das hat Auswirkungen auf sie, aber sie leiden jetzt nicht mehr, sie leben ihr Leben, haben eine Einreiseerlaubnis für Israel, reisen und machen viele Dinge. Aber leider wissen wir nun, was die Palästinenser*innen durchmachen. Seit wir am 7. Oktober aufgewacht sind, wissen wir, was Gewalt bedeutet, was es bedeutet, wenn jemand dein Haus überfällt, deine Familienmitglieder tötet, dein Leben stiehlt. Jetzt wissen wir mehr und können besser mit den Palästinenser*innen mitfühlen.“ (...)

Die neue Methode, die wir gerade nutzen, heißt „Die Schuhe des Anderen“: Dabei schlüpfen Palästinenser*innen in die Rolle der Israelis und Israelis in die der Palästinenser*innen. Das klappt richtig gut, auch mit Schüler*innen. (...)

TP » **Kannst du die Methode etwas genauer erklären?**

SF » Wir bitten die Palästinenser*innen, sich wie Israelis zu verhalten und die Israelis, sich wie Palästinenser*innen zu verhalten. Es gibt zwei Gruppen und sie führen ein Gespräch, das mit einer Frage beginnt, die sie selbst ausgedacht haben. Nachdem sie dann in die Rolle der jeweilig anderen Nationalität geschlüpft sind, beginnt z.B. ein*e Palästinenser*in der Rolle der Israelis mit der Frage an die Israelis [jetzt Palästinenser*innen]: „Was meint ihr, wenn ihr ‚Free Palestine!‘ fordert?“

Für mich und für die anderen Moderator*innen war es schockierend, wie wenig die 12 Israelis der Gruppe über die Besatzung wussten, (...) und die Palästinenser*innen wussten z.B. nichts über die Wichtigkeit der Verteidigungsarmee für die Isra-

elis, die wir Besatzungsarmee nennen und wie das mit dem Holocaust zusammenhängt. Viele Fragen kamen auf den Tisch und als die Gruppen dann zu ihrer Identität, ihrer Nationalität zurückkehrten, hatten sich viele Dinge bereits verändert. Diese Methode eröffnete den Teilnehmenden einen Raum zum Nachdenken und um sich in die Gefühle der anderen hineinzusetzen. (...) Die Methode bringt sowohl die palästinensischen, als auch die israelischen Probleme auf den Tisch. Für mich war das eines der besten Dinge, die wir bisher während des Kriegs gemacht haben.

Die Palästinenser*innen sprachen in der Rolle als Israelis selbst über den 7. Oktober; wie schrecklich es für sie war, wie sie aus ihren Häusern geflohen sind, wie sie alle ihr Abendessen und andere Dinge zurückgelassen haben, weil es ja Feiertag war und sie die ganze Nacht gefeiert hatten und so weiter. Es ist auch für sie selbst menschlich sehr wichtig, das nachzuempfinden (...)

Nicht alle Palästinenser*innen und nicht alle Israelis können das akzeptieren. Aber am Ende des Tages hat man gespürt, dass sich in der Gruppe etwas verändert hat: die Haltung, der Tonfall, der Austausch und so weiter. (...)

Über vieles wird nicht in den Medien berichtet und die Israelis würden nicht davon wissen, wenn wir Palästinenser*innen nicht davon erzählen würden. (...) Das gilt auch für die seit 17 Jahren andauernde Blockade des Gazastreifens. Manchmal mache ich mir als Menschenrechts- und Friedensaktivistin Vorwürfe, dass ich nie viel über Gaza gesprochen habe. Die ganze Zeit habe ich über das gesprochen, was ich persönlich erlebt habe. Aber wir haben Gaza vergessen. Gestern fragte mich einer der Israelis: „Was tut die Hamas für die Menschen in Gaza?“ Ich habe gelacht, „Ich weiß es nicht, ich lebe nicht in Gaza. Das Einzige, was ich gerade weiß, ist, dass ich sehr traurig werde, wenn ich mir die Videos der Kinder in Gaza ansehe, weil eine „Wut-Energie“ in ihren Gesichtern zu sehen ist. Wir haben ein eigenes



Bei einer Razzia im Flüchtlingslager in Jenin zerstören israelische Soldat*innen Geschäfte und andere Infrastruktur, Januar 2024 © picture alliance / Anadolu II Nedal Eshtayah

Wort im Arabischen dafür, für das es keine direkte englische Übersetzung gibt. Es ist etwas Schmerzhaftes in ihren Augen, und sie können es nicht einmal ausdrücken oder darüber sprechen. Und sie haben alle ihre Familien verloren. Wenn ich mir diese Kinder ansehe, [befürchte ich], dass sie zu Kämpfer*innen werden, dass sie die Wut für Rache nutzen werden. (...)

TP » **Wie schaffst du es, deine Arbeit trotz all der schrecklichen Dinge, die du Tag für Tag siehst, hörst, und selbst erlebst, weiterzumachen?**

SF » Manchmal streckt mich die Situation nieder und ich akzeptiere dieses Gefühl auch. (...) Ich glaube zutiefst an Menschenrechte. Ich glaube, dass sich in Zukunft etwas ändern wird und dass wir, Palästinenser*innen und Israelis, am Ende zusammenleben werden. (...) Wir müssen uns entscheiden, ob wir über oder unter der Erde leben wollen (...) als Menschen, die leben, oder als Menschen, die tot sind. (...) Ich möchte keine Ge-

walt anwenden, weil ich nicht glaube, dass Gewalt das Problem lösen wird. (...) Ich habe viele israelische Freund*innen, auch Kolleg*innen, die ebenfalls für die Menschenrechte der Palästinenser*innen streiten (...) und ihr Bestes tun, um in ihrer Gemeinschaft etwas zu verändern. Ich weiß zum Beispiel, dass Liron seit dem 7. Oktober viel Kritik und Anfeindungen wegen ihrer Veröffentlichungen als Journalist*in erfahren hat. Aber sie macht weiter, und wir sind ständig über Messenger in Kontakt. Gestern nach unserem Treffen schickte sie mir eine Nachricht: „Salma, Kopf hoch! Ich mag es nicht, dich so niedergeschlagen zu sehen. Ich vermisse dein Lachen. Ich vermisse deine Energie.“ Wir treffen uns und arbeiten zusammen.

Diese Dinge geben mir viel Kraft, um mich weiterhin für Versöhnung einzusetzen, weiter diese Brücke zwischen Palästinenser*innen und Israelis zu bauen, um das zu erreichen, was wir verdient haben.

„SIE WOLLEN NICHT MEIN MITGEFÜHL, FÜR SIE ZÄHLT MEIN HANDELN“

Mushka K. wuchs in einer konservativen religiösen Gemeinde in der Nähe von Tel Aviv auf. Nachdem sie diese für einige Jahre verlassen hatte, lebt sie jetzt wieder bei ihrer Familie. Sie war Teil der israelischen Gruppe im Frauen*dialogseminar 2023. Mit Katharina Ochsendorf sprach sie über ihre persönliche Geschichte und ihre Erfahrungen beim Seminar.

Katharina Ochsendorf » Hallo Mushka, würdest du uns ein wenig über dich erzählen?

Mushka K. » Ich bin in einer orthodox-konservativen Gemeinde aufgewachsen, einer Stadt mit vielen Strömungen des orthodoxen Judentums. Meine Familie gehört der „Chabad-Lubawitch“-Strömung an. Das ist eine sehr kleine Gruppe innerhalb des Judentums. (...) Ich war sehr religiös und habe an alles geglaubt, was sie mir erzählt haben. Sie (...) haben ihren Glauben, sie leben sehr getrennt von der säkularen Gesellschaft, sogar von anderen orthodoxen Gemeinschaften. Sie sind natürlich Bürger*innen, (...) aber sie teilen nicht die Werte (...) [des Großteils der Gesellschaft]. Es ist eine sehr geschlossene Gemeinschaft. Trotzdem ist meine Gemeinschaft offener, als andere orthodoxe Gemeinschaften, denn wir glauben, dass der Messias kommen wird, und wir allen Menschen davon erzählen müssen. 2018 oder 2019 habe ich angefangen, die Dinge aus feministischer Perspektive zu hinterfragen, damals wusste ich noch nicht, dass es eine feministische Perspektive ist. In der Schule fingen sie an, uns über den Platz der Frau in der Gemeinschaft zu unterrichten. Ich (...) wusste nicht, warum, (...) aber ich hatte ständig Einwände. Ich sagte: „Nein, ich glaube nicht, dass das fair ist, ich



glaube nicht, dass der einzige schmale Pfad, den eine Frau in der Welt gehen kann, ist, Kinder zu bekommen und sich um sie zu kümmern (...).“ Also habe ich angefangen, mehr zu recherchieren. Ich hatte mir selbst ein Telefon mit Internetzugang gekauft. Das war damals [in unserer Gemeinde] noch nicht sehr verbreitet, heute ist es viel verbreiteter. Ich begann, mich zu informieren und auch, meinen Glauben zu hinterfragen. Ein paar Jahre später kam ich zu dem Schluss, dass ich die Gemeinschaft verlassen möchte. Ich fühlte mich unwohl bei dem Gedanken, einen Mann zu heiraten, Kinder in die Welt zu setzen und sie in dieser Gemeinschaft und diesen Schulen großzuziehen (...).

Meine Familie wählt extrem rechts, sie glauben an das, was man „Eretz Israel“ nennt, d. h. Israel gehöre exklusiv den Juden, und zwar alles (Anm. d. Red.: Gemeint ist mindestens das ganze Land vom Fluss Jordan bis zum Mittelmeer, einige religiöse Rechtsextreme beziehen sich auf noch größere Territorien, die Teile arabischer Nachbarländer einbeziehen). Sie haben für die extremen Zionist*innen gestimmt, aber sie teilen zionistische Werte nicht, wir sind nicht in einer „israelischen“ Kultur aufgewachsen.

Als ich die Gemeinschaft verließ, studierte ich an der Uni Geschlechterstudien. Das öffnete mir die Augen für all die Unterdrückung, die Frauen, aber auch andere Gruppen erfahren, und ich wurde mir der Besatzung bewusst. Ich stamme aus einer Gegend, in der Araber*innen sehr gehasst werden, obwohl meine Familie arabisch ist. (...) Sie haben marokkanische Wurzeln, sprechen Arabisch, aber sie hassen die Araber und sind der Meinung, dass die Palästinenser*innen nicht existieren sollten. Das ist ihre Sichtweise. Ich begann, eine sehr linke Haltung zu entwickeln, aber [wenn es um] die Besatzung ging, (...) hat mich etwas daran gehindert, mich näher damit zu befassen. Ich weiß nicht, was, vielleicht war es meine Erziehung. In den letzten Monaten (Anm. d. Red.: in den ersten Monaten des Jahres 2023) gab es dann in Israel sehr große Proteste gegen die rechte Regierung und all die „Reformen“. Ich habe mich politisch engagiert und bin zu allen Protesten gegangen.

Dort gab es eine Gruppe, die gegen die Besatzung ist, sie sagten: „Mit der Besatzung gibt es keine Demokratie“, und die Reaktion meiner Freund*innen war: „Warum tun sie das, sie ruinieren alle Proteste, warum kommen sie jetzt mit der Besatzung, das ist nicht so dringend wie Demokratie“. Mein Bauchgefühl sagte, dass das nicht richtig ist, aber ich wusste nicht, wie ich es erklären sollte. (...) Dann hörte ich vom Seminar (...) und meldete mich an, weil ich Leute treffen wollte, die dieses Leben leben, von dem ich nichts wissen „will“ und von dem viele nicht wollen, dass ich etwas weiß. Ich wollte nicht aus Büchern lernen, sondern aus Erfahrung, von echten Menschen. Denn das ist die Art, wie ich Verbindung zu Menschen aufbaue, wie ich Unterdrückung wahrnehme und wie ich für Gerechtigkeit kämpfen möchte, durch das Emotionale, durch Anerkennung (...). Deshalb bin ich hier.

KO » Du hast von deiner Familie gesprochen, wie ist dein Verhältnis zu ihr heute?

MK » Ich lebe wieder bei ihnen. Ich habe die Gemeinschaft für drei oder vier Jahre verlassen, aber dann bin ich zurückgekommen. Sie akzeptieren mich, auch so, wie ich aussehe. Viele meiner Freund*innen, die die Gemeinschaft verlassen haben, müssen sich verkleiden, bevor sie ihre Familie besuchen, (...) sie verstecken sich vor der Familie oder ihre Familie will es einfach nicht sehen. Aber ich war von Anfang an sehr hartnäckig, ich habe mich nicht versteckt (...). Ich hatte keine Angst, sie zu enttäuschen, denn ich hatte keinen großen Respekt vor ihnen. Jetzt ist es besser geworden: ich ziehe mich so an, wie ich will. Sie wissen, dass ich lesbisch bin, sie wissen sogar, dass ich hierhergekommen bin. Zuerst dachten sie, es sei einfach ein feministisches Frauenseminar, aber bevor ich losfuhr, sagte ich ihnen, dass es sich um einen israelisch-palästinensischen Dialog handelt, und sie waren missstrauisch. (...)

Ich hasse es, wie sie die Palästinenser*innen entmenschlichen, ich spreche hier mit Menschen, nicht mit Palästinenser*innen oder Arabern.

(...) Ich weiß, dass ich einen großen Einfluss auf meine Familie habe, daher ist es wichtig, mit ihnen zu reden und vielleicht zu versuchen, sie



umzustimmen. Aber das ist nicht das einzige: Ich habe 25 Nichten und Neffen, also ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass einige von ihnen nicht so sein werden, wie ihre Eltern sie gern hätten. Sie müssen wissen, dass sie eine Tante haben, die tun kann, was sie will, und dass es nicht so gefährlich ist, einen anderen Weg einzuschlagen: denn es wird ihnen vermittelt, dass es gefährlich wäre, die Gemeinschaft zu verlassen, man würde depressiv, würde sich sogar umbringen. Und es ist auch sehr schwer, eine so kleine Gemeinschaft zu verlassen (...).

Aber ich will ihnen zeigen, dass ich säkular, links und lesbisch sein kann, ohne depressiv zu werden. (...) Es wäre einfacher gewesen, komplett zu gehen, aber ich konnte mich nicht von ihnen und von der nächsten Generation trennen.

KO » Zurück zum Seminar: wie war es bisher für dich?

MK » In den ersten Tagen war ich emotional blockiert. (...) Ich habe Geschichten gehört und geweint, aber ich konnte mich nicht ausdrücken. Ich hörte einfach nur von ihrem Leiden, und das hat mich umgehauen, denn das ist etwas, was mir nie beigebracht wurde. Der Tag, an dem wir

den Film „Arnas Kinder“ anschauten, veränderte alles. (...) Das hat mich von einem „Oh mein Gott, das ist ja furchtbar, das wusste ich ja gar nicht“ zu einem Punkt gebracht, an dem ich das Gefühl habe, dass ich alles tun muss, was ich kann [um diese Realität zu verändern]. An diesem Tag konnte ich nicht einschlafen, ich war am Boden zerstört. Aber am nächsten Tag stand ich auf und dachte: „Das sind meine Freund*innen, ich möchte ihnen in die Augen sehen können und ihnen versprechen, dass ich alles tun werde, was ich kann.“

Dann begann ich, über die Konsequenzen nachzudenken, über den Preis, den ich zahlen werde [wenn ich mich gegen die Besatzung engagiere] und das war hart. Ich denke immer noch darüber nach, es ist etwas, das mich quält, aber ich weiß, dass ich etwas tun werde.

Dieses Seminar ist ein Wendepunkt für mich. Vorher war die Besatzung etwas, von dem ich nur gehört hatte, sie war weit weg, als ob es etwas wäre, das nicht in meinem Land passiert. (...) Im Film sah ich das kleine Kind, das in den Trümmern seines Hauses sitzt, und das Bild ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Es hat mich erdrückt. Mein ganzes Leben lang hat man mir gesagt, (...) Leute, die kommen und töten, die Terroristen, die

sind schlecht, und deshalb müssen wir [z.B.] nach Jenin und sie töten, bevor sie uns etwas tun können. Das habe ich geglaubt, denn das ist das Narrativ. Und ich glaube immer noch in meinem Herzen, dass es keine Rechtfertigung für Gewalt gegen Zivilist*innen gibt. Aber ich kenne jetzt den Grund [für diese Gewalt], ich weiß, dass sich etwas grundsätzlich ändern muss. (...)

Kinder sollten nicht in einem zerstörten Haus sitzen und so verzweifelt aussehen. Die Menschen sollten ihr Leben leben, Bildung erhalten, Strom haben, Zugang zu Wasser haben, denn sie sind Menschen, sie sind keine Terroristen, sie kommen nicht als Terroristen aus dem Mutterleib. Es ist das erste Mal, dass ich sie als Menschen betrachte, und zwar alle.

Und jetzt versuche ich, mit mir selbst und mit der Gruppe herauszufinden: Was werden wir dagegen tun? Was können wir tun? Ich möchte betonen, dass ich um jeden Preis gegen Gewalt bin (. .) man kann nicht die Juden nehmen und ihnen sagen, „geht weg von hier“, das wird nicht passieren, das ist keine realistische Denkweise. Und es gibt einige Leute hier in der Gruppe, die so denken, weil sie unter der Besatzung leben und zurückhaben wollen, was sie verloren haben, und das verstehe ich sehr gut. Aber heute haben wir zum Beispiel darüber [in der binationalen Gruppe] gesprochen und einige sagten, dass es vielleicht einen Krieg geben wird. Und ich sagte, bitte nicht, ich will nicht, dass es in einem Krieg endet. Denn dann werden wir [die Juden und Jüdinnen] vertrieben, geraten in die machtlose Position und werden vielleicht besetzt oder so, und das ist nicht der richtige Weg. Im Moment müssen wir uns um die Menschen kümmern, die unter der Besatzung leben, das ist es, was ich tun will, wenn ich wieder zu Hause bin.

KO » Wie war die Interaktion mit der palästinensischen Gruppe für dich?

MK » Es war sehr schwer. Ich habe den ganzen Tag geweint, ich kam in die binationale Gruppe, nachdem ich den Film gesehen hatte, und ich weinte. Ich konnte ihnen nicht in die Augen schauen. (...) Ich fühlte mich nicht wohl dabei, dass ich weinte, weil sie leiden und ich weine. (...) Sie wollen nicht mein Mitgefühl, für sie zählt mein Handeln. Und ich weiß das. Es hat eine Weile gedauert, bis ich vom Schmerz, den ich fühle, zum Handeln übergegangen bin (...), aber das war diese Veränderung, die ich fühlte: Ich habe Schmerzen, aber ich werde etwas tun. (...) Jetzt erlebe ich das Unrecht aus der Perspektive der Person, die die Macht hat. (...) Ich habe darüber nachgedacht, denn als Kind war ich selbst Opfer von Gewalt. Hier ist es so, als ob wir eine Gruppe von Frauen wären, die misshandelt wurden, und wir setzen uns mit unserem Angreifer zusammen, um ein Gespräch über Gerechtigkeit zu führen. So ist es.

Es ist völlig unglaublich für mich, dass die Palästinenser*innen in der Lage sind, mit uns in einem Raum zu sitzen und mit uns zu sprechen, sich den „Mist“ anzuhören, den wir zu sagen haben. Sie sind die Opfer, sie sind machtlos, ich meine, sie haben schon Macht, aber wir können nicht von ihnen erwarten, dass sie uns sagen, was genau wir tun müssen, wir selbst haben diese Verantwortung (...). Es macht mir Angst, ans Zurückkommen zu denken, und was ich tun werde.

Aber ich habe im Seminar erreicht, was ich wollte: Ich wollte Menschen treffen, ich wollte ihre Geschichte kennenlernen, ich wollte sie von ganzem Herzen spüren und ich wollte wachsen. Und ich glaube, das ist passiert. (...)



„ICH HABE NUN DAS GEFÜHL, NICHT MEHR DIESELBE

PERSON ZU SEIN, DIE ICH WAR, ALS ICH HIERHER KAM“

Bara'ah I. ist 20 Jahre alt und kommt aus Yafa an-Naseriyye, einer arabischen Stadt in Israel in der Nähe von Nazareth. Für ihr Studium der Soziologie, Anthropologie und Kommunikationswissenschaften zog die Palästinenser*in mit israelischer Staatsangehörigkeit nach Tel Aviv. Mit Ilona Stahl sprach sie beim Dialogseminar für Frauen* im August 2023 über ihre Erfahrungen im Seminar und darüber, wie die Teilnahme sie verändert hat.

Ilona Stahl » Möchtest du ein bisschen über dich selbst erzählen und über deine Motivation, zum Seminar zu kommen?

Bara'ah I. » (...) Ich heiße Bara'ah. Das bedeutet Unschuld oder unschuldig. Mein Großvater wurde von der israelischen Armee verhaftet. Bis heute ist er im Gefängnis. Er war Taxifahrer; als ich geboren wurde, hatte er Dienst: Zwei junge Männer stiegen ein und er fuhr sie nach Tel Aviv. Er kannte sie nicht, er hat sie lediglich gefahren. Aber die Regierung dachte, dass er Teil ihrer Gruppe war. Denn die beiden Männer verübten ein Selbstmordattentat. Sie sprengten sich im Hauptbahnhof von Tel Aviv in die Luft und töteten 23 Menschen. Sie begingen Selbstmord und rächten sich für alles, was 2001 während der Intifada geschah. (...)

Bis heute ist mein Opa zu Unrecht im Gefängnis. Mittlerweile ist er 80 Jahre alt und hat 20 Jahre in Gefangenschaft verbracht, es werden noch weitere 12 Jahre sein, insgesamt 32 Jahre. (...) Er darf seine Frau nur einmal im Monat sehen, seine Kinder und seine Geschwister, aber uns nicht (Anm. d.Red: Telefongespräche zwischen Bara'ah und ihrem Großvater sind jedoch möglich).

(...) Eigentlich hat mein Großvater darauf bestanden, dass ich hierher komme und seine Geschichte erzähle. (...)

An der Universität bezeichne ich mich nicht als Palästinenserin, das könnte mein Studium gefährden. Ich halte mich aus politischen Dingen heraus, denn besonders Palästinenser*innen dürfen in meinem Land nicht frei reden, nicht über ihre Rechte oder ihre Geschichte, oder über die Leute in den anderen Teilen Palästinas, im Westjordanland oder in Gaza.

Wir leben in keiner guten Situation in Israel. Wir trauen uns nicht, in der Öffentlichkeit unsere Sprache zu sprechen, wir lernen in der Schule alles über ihre jüdische Geschichte und nichts über unsere.

Und in der arabischen Gesellschaft gibt es ein großes Gewaltproblem. Es gibt viele Morde und illegalen Waffenbesitz und die Polizei tut nicht viel dagegen. So hat meine Mutter ständig Angst um mich. Wir leben auf einer Blutspur. Letztlich lebe ich im jüdischen Sektor sicherer, denn dort wird Kriminalität unter Kontrolle gehalten. Doch wenn ich in der Universität in Tel-Aviv bin, hat meine Mutter Angst, ich könnte angegriffen werden, weil ich arabisch spreche. Vor zwei Monaten kam jemand aus dem Westjordanland und beging ein Selbstmordattentat in Tel Aviv wegen all der Dinge, die in Jenin geschehen waren. Ich war ganz in der Nähe und meine Mutter war in Panik.

IS » Wie ist deine Erfahrung hier?

BI » Wir sind in Deutschland und hier können wir über all unsere Erfahrungen reden, über die wir noch nie gesprochen haben, über alle Probleme, die wir in unserem Land nicht besprechen kön-

nen. Es ist so wichtig, dass wir durch das Seminar den Israelis erklären können, wie es uns geht. Es ist so angenehm, hier Teil der palästinensischen Gruppe zu sein. In unseren Ländern können wir uns nicht als eine Gemeinschaft fühlen. Mit allem, was Israel tut, um Palästina zu spalten, wissen wir wenig voneinander. (...) Hier fühlte ich mich wirklich sicher, ein seltenes Gefühl.

IS » Was nimmst du aus dem Seminar mit? Im Positiven und im Negativen, was wird bleiben?

BI » (...) Eine Menge. All die Freundschaften mit den palästinensischen und israelischen Frauen, die ich hier geschlossen habe. Es fühlt sich gut an, dass die jüdischen Frauen nun von der Besatzung wissen und erkennen, dass Israel nicht so ist, wie sie es sich vorgestellt haben, nicht so, wie man es ihnen in der Schule, an der Universität und beim Militärdienst erzählt hat. Dort wurden sie einer Gehirnwäsche unterzogen. Sie haben nicht selbst entschieden, auf welcher Seite sie stehen, oder was sie tun oder sagen, was sie überhaupt verstehen sollen. Nun haben sie all die Geschichten der palästinensischen Frauen gehört und können sie an andere weitergeben. Denn ihre Stimmen sind stärker als unsere. Wir haben das Gefühl, dass unsere Stimmen nicht so stark sind wie ihre (...), weil sie die Macht haben und eine Menge Privilegien. Sie werden besser gehört.

So können sie versuchen, etwas zu verändern. Sie können unseren Botschaften und Geschichten ihre Stimme verleihen und sie für andere Menschen in Israel und weltweit hörbar machen. (...) Es ist wirklich wichtig für mich, dass diese Frauen der Wandel sein können, den ich anstrebe. (...) Negativ ist, zu wissen, dass die palästinensischen Frauen aus dem Westjordanland in ihre schreckliche und harte Realität zurückkehren werden, wo das Militär in ihr Land einfällt und viele Menschen tötet. (...) Kinder sterben dort. Es gibt Gewalt. (...) Und Frauen und Mütter, die sich

von ihren Söhnen verabschieden, weil diese als Märtyrer sterben werden. (...) Es fällt mir wirklich schwer zu verstehen, dass sie in eine solche Welt und Gesellschaft zurückkehren sollen, in der sie nicht sicher sind und wo die Regierung oder die Gesellschaft sie verurteilen werden. (...) Der Gedanke, dass wir uns wegen der Besatzung vielleicht in meinem Leben nicht wiedersehen, und dass, selbst wenn wir uns in Zukunft treffen, es lange dauern und sehr schwer und kompliziert für sie und für mich sein wird, erdrückt mich. (...) Eine der palästinensischen Frauen aus dem Westjordanland, die in Massafer Yatta lebt, hat mir gesagt: „Ich möchte nicht nach Hause fahren, weil ich weiß, dass es kein gutes Gefühl sein wird, nach Hause zurückzukehren.“ Das machte mich unruhig und ich fühlte mich niedergeschlagener denn je. (...) Ich weiß, dass ich zurückkehren muss, um all die Dinge, die ich gelernt habe, all die Geschichten, die ich gehört habe, an andere Menschen z.B. bei Veranstaltungen weiterzugeben. (...)

Rechercharbeiten für das palästinensische Narrativ



IS » Ist es gefährlich für dich, deinen Kommiliton*innen von deiner Teilnahme am Seminar zu erzählen? Wirst du mit ihnen überhaupt darüber sprechen?

BI » Ich denke, dass ich es ihnen irgendwann sagen werde. Ich habe bereits erzählt, dass ich an einem arabisch-hebräisches Seminar teilnehme. Ich habe gesagt, dass wir bei diesem Seminar über Frieden und Partnerschaft zwischen uns sprechen wollen. Aber ich habe nicht wirklich über den Konflikt zwischen Israel und Palästina gesprochen, weil ich wusste, dass sie das nicht akzeptieren würden. Aber letztendlich denke ich, dass ich ihnen vom Seminar erzählen könnte. Weil ich stärker bin, als ich dachte. Ich bin stark, ich habe die Energie und die Worte, um ihnen zu erzählen, wo ich gewesen bin und worüber ich gesprochen habe. Ich habe über die Nakba von 1948 gesprochen, die Palästinenser*innen, die in Israel leben – über viele Dinge. Ich habe über die Sprache gesprochen, denn es ist wichtig über Sprachen zu sprechen. Wir haben über unsere Narrative gesprochen und über die Menschen,

die wegen der Besetzung getötet und verletzt wurden.

Wir haben über große Themen gesprochen, von denen ich mir nicht einmal vorstellen konnte, dass ich hier darüber sprechen könnte. Ich fühle, dass ich im Vergleich zu vorher stärker geworden bin. Das ist etwas Besonderes, denn ich habe nun das Gefühl, nicht mehr dieselbe Person zu sein, die ich noch vor zwei Wochen war, als ich hierherkam. (...) Ich habe mich verändert. (...) Es fühlt sich länger als zwei Wochen an, mehr wie ein Jahr. Eigentlich wie der Beginn eines neuen Jahres. Wie wenn man am Jahresende aufschreibt, was man im nächsten Jahr tun möchte oder was man an sich ändern möchte. So ging es mir hier auch. An unserem letzten Tag habe ich darüber nachgedacht, was ich alles machen möchte, wenn ich in mein Leben zurückkehre. (...)

Ich möchte echter sein. Ich möchte die Wahrheit sagen und ich möchte stärker sein. Ich habe das Gefühl, dass mein Charakter und meine Persönlichkeit sich hier positiv verändert haben. Ich glaube, dass ich eine Menge zu erzählen habe und viele Dinge, über die ich nachdenken muss. (...)

Israel und Palästina: Frauen*seminar

„DAS IST NICHT MEIN NARRATIV. MEIN NARRATIV IST, WIE ICH DIESEN GANZEN TAG ERLEBT HABE“

Ella F. D. kam als Kleinkind mit ihrer Mutter aus Aserbaidschan nach Israel. Ihre Kindheit und ihr Verhältnis zu ihrer Mutter beschreibt sie als nicht wirklich gut, schon immer sei sie etwas anders gewesen – eine Außenseiter*in. Sie verweigert den Militärdienst, nicht aus ideologischen Gründen, sondern einfach, um dagegen zu sein und gegen das System zu rebellieren. Erst in den letzten Jahren fängt sie an, sich mit dem Konflikt, der Besetzung und der Geschichte des Zionismus auseinanderzusetzen und wird in linken und anti-zionistischen Gruppen aktiv. In den Ausschnitten eines längeren Interviews spricht sie mit Tessa Pariyar über ihre Identität, ihre Motivation, zum Seminar zu kommen und über ihre Rolle bei der Präsentation des israelischen Narrativs.

Tessa Pariyar » Wie bist du zum Seminar gekommen?

Ella F. D. » Ich wollte mehr lernen, mehr Methoden haben. (...) Ich wollte auch hierherkommen, um zu sehen, ob ich tatsächlich reden kann und ob ich zuallererst tatsächlich Mitgefühl haben kann. Es gab einen Punkt in meinem Leben, an dem ich mir sagte: „Ich will keine Israelin sein“, [bis] ich verstand, dass es nicht richtig ist, sich einfach rauszuziehen. Ich bin Israelin. Ich bin Teil all dieser Dinge, die ich hasse und gegen die ich kämpfe, aber um das wirklich tun zu können, muss ich mehr Mitgefühl für mich selbst und für meine potenziellen Freund*innen und Partner*innen haben (...).

Ich bin auch hierhergekommen, um zu lernen, wie ich meine Meinung ausdrücken kann, weil ich nie zur Uni gegangen bin. Vor sechs Monaten



Durchatmen auf dem Weg zum Ausflug nach Köln

habe ich diesen Kurs bei Zochrot¹ gemacht, und ich erinnere mich daran, dass ich all diese Begriffe, wie zum Beispiel „Siedlerkolonialismus“, (...) gehört habe, aber sie sind so akademisch und die Linke in Israel ist so weiß und privilegiert, und dort merkte ich, dass ich weniger privilegiert bin. (...)

Als wir beim Vorbereitungstreffen gefragt wurden, warum wir zum Seminar wollen, sagten viele Frauen, sie wollten Palästinenser*innen treffen. Natürlich wollte auch ich sie treffen und ich bin froh, dass ich sie getroffen habe, aber das ist nicht der Grund, warum ich gekommen bin. Ich treffe Palästinenser*innen jeden Tag. (...) Ich habe Freund*innen aus dem Westjordanland, und es ist nicht notwendig, dass sie hierherkommen und mir ihre persönlichen Geschichten erzählen, damit ich weiß, was los ist. Ich weiß das wirklich sehr zu schätzen, (...) aber teilweise frage ich mich auch, warum müssen sie das für uns durchmachen? Warum müssen wir sie in diese Situation bringen? (...) Warum können sie nicht einfach Urlaub machen; Spaß haben und wir machen das alles [selbst]?

Aber ich weiß, dass es nicht so einfach ist.

¹ Zochrot ist eine israelische Menschenrechtsorganisation, die an die Nakba erinnert und die Besetzung anprangert: <https://www.zochrot.org/welcome/index/en>

Kreativ werden – die Präsentationen der kollektiven Narrative werden liebevoll vorbereitet



TP » Die israelische Gruppe hat die Ausstellung ihres historischen Narrativs dieses Jahr mit einer kurzen Theatervorführung verbunden. Im Rahmen einer „Schulstunde“ zeigte sie verschiedene Aspekte der israelischen Geschichte und wie sie in den meisten Schulen gelehrt wird. Du hattest darin eine besondere Rolle: irgendwie warst du involviert, aber doch nicht so richtig Teil der Vorführung. Wie kam es dazu?

EFD » Der Tag begann und ich war sehr optimistisch (...) Ava* und ich sagten zueinander: „Wir werden nicht zulassen, dass sie das Narrativ komplett als zionistische Propaganda darstellen, wir werden auch unsere Meinung sagen.“ Nicht so, dass wir nur die palästinensische Seite zeigen wollten. Ich weiß, es ist wichtig auch zu reflektieren, wie wir tatsächlich leben und was uns in der Schule erzählt wird. Aber ich wollte das kritisieren, und darüber gab es eine Meinungsverschiedenheit. Die anderen Teilnehmer*innen sagten zwar immer wieder, dass wir zwar kritisieren können, aber als es um die tatsächliche Kritik ging, war die zu viel. Wir versuchten es immer wieder und es gab einige heiße Diskussionen zwischen mir und vor allem einer Person in der Gruppe, und irgendwann, nach 12 Stunden in dem blauen Haus [in dem das israelische Narra-

tiv vorbereitet wurde], war ich an einem Punkt, an dem ich dachte: „Das war's, mir reicht!“ (...) Ich brauchte eine Pause und bin rausgegangen. (...) Ich hatte das Gefühl, dass ich in dieser Sache keinen Platz habe. Dann kam Ava und wir saßen einfach draußen und haben geredet und geweint und waren im Grunde frustriert, dass es hier genauso ist, wie im wirklichen Leben, dass wir nicht gehört werden. Wir entschieden, uns lieber zu verkriechen und zu weinen, anstatt etwas zu unternehmen und das hat uns richtig fertig gemacht. (...)

Es ist so viel aus dem Alltag hochgekommen und es hat uns einen krassen Spiegel vorgehalten, du hast einfach alles gesehen, nur nah heran zoomt.

Irgendwann gingen wir zurück zu den anderen und ich sah, dass sie die Sache mit dem „Schmelztiegel“ (*Anm. d. Red.: das von den frühen Zionisten propagierte Ideal, die Verschmelzung der eingewanderten Juden aus aller Welt zu einer einheitlichen jüdischen Nation mit einer eigenen nationalen Kultur*) machten und ich hätte kotzen können. (...) Ich bin mit dem Narrativ des „Schmelztiegels“ aufgewachsen, so als wäre er dieses erstaunliche Ding, das dich dazu bringen soll, dich mit „deinem Volk zu vereinen“ und all dieser Schwachsinn. Als ich anfing, mich näher

mit der Geschichte Israels und dem Zionismus zu beschäftigen – und noch immer verstehe ich nur Bruchstücke – wurde mir klar, dass der „Schmelztiegel“ im Grunde bedeutet, jemanden zu nehmen, ihn in diesen Topf zu stecken und einen Rassisten herauszuziehen. (...)

Ich sah also dieses „Schmelztiegel-Gedöns“ und trotz aller Kritikpunkte, die ich gerade genannt habe, hielt ich sofort nach Aserbaidschan Ausschau. „Haben sie sich daran erinnert, woher ich komme?“, dachte ich. Ich sah es nicht. Die Person, die daran arbeitete, als ich nach meinem Land suchte, war aus dem Iran und von Anfang an fühlte ich eine Verbindung zwischen uns. Ich habe auch iranische Wurzeln und wir sind uns sehr ähnlich. Wir sind in gewisser Weise arabisch-juden, asiatisch-arabisch, ich weiß nicht, was man darunter versteht, aber wir haben eine Menge gemeinsam, was unsere nicht-zionistische Identität angeht, und ich sah in ihr von Anfang an eine Partner*in auch in diesem Sinne. Und als ich sah, dass es kein Aserbaidschan gab, fragte ich sie: „Konntet ihr nicht einmal die UdSSR eintragen?“ und sie antwortete, „aber wir haben Russland eingetragen“, und ich sagte: „Ja, aber das ist nicht dasselbe“, sie erwiderte: „Aber wir haben den Kaukasus eingetragen“, und ich: „Der Kaukasus ist kein Land“. Sie hatten auch Georgien aufgeschrieben, Georgien ist auch im Kaukasus. Ich habe gefühlt, wie meine Identität, wie und wo ich herkomme, einfach keine Rolle spielt. Niemand sieht mich. Als kleines Kind nannten mich alle „kafkazik masricha“, das bedeutet „stinkende Kaukasusbewohnerin“. Und sie hat einfach ein Land namens Kaukasus eingezeichnet, und das hat einfach alles an die Oberfläche gebracht: Wie wenig ich repräsentiert bin und dass ich nicht gesehen wurde. Dann bin ich einfach in Tränen ausgebrochen, bin gegangen und dachte mir: „Nein, ich mache da nicht mit. Das ist nicht mein Narrativ. Mein Narrativ ist, wie ich diesen ganzen Tag erlebt habe.“



TP » Du hast dann deine Kritik über Zitate von bekannten Zionist*innen ausgedrückt. Wie bist du darauf gekommen?

EFD » Ahh, die Zitate der Zionisten! Ich kenne sie aus dem Kurs, den ich bei Zochrot gemacht habe und sie sind meiner Meinung nach eine sehr gute Quelle. (...)

Sie beweisen alles, was die israelische Gesellschaft täglich leugnet. Sie sagen es ganz offen, sie nennen sich selbst Kolonisor*innen, sie sprechen von ethnischer Säuberung, sie sprechen davon, dass es keinen „dukiyum“, keine Koexistenz in Palästina geben wird. Sie sagen einfach alles und sie erklären es am besten. Also habe ich einfach versucht, zu jedem Thema [das die anderen während der Präsentation angesprochen haben] das richtige Zitat zu finden; während der Präsentation, direkt vor Ort. Ich habe eine Menge Zitate auf meiner Festplatte. Am Morgen des historischen Narrativs war ich nicht gut drauf, ich wollte es mir nicht einmal ansehen, ich wusste nicht, was ich tun sollte (...). Ich war in einem Zustand, in dem ich niemanden sehen wollte, ich hatte mich verkrochen, ich wollte nicht reden, ich musste allein sein – so gehe ich



Im Rahmen einer „Schulstunde“ zeigen israelische Teilnehmende, wie ihre Geschichte in der Schule gelehrt wird

manchmal mit Problemen um. Dann kam Elinor (Anm. d. Red.: eine der israelischen Moderator*innen), um mit mir zu reden. Sie sagte mir, dass die Moderator*innen voll hinter mir stehen, wenn ich einbringe, was ich will, und das gab mir das Gefühl, dass ich gehört werde, dass sie mir zuhören wollen.

Sie hat mir auch erzählt, dass auch sie selbst und andere Teammitglieder als Teilnehmer*innen nicht am Narrativ teilgenommen und ihr eigenes Ding gemacht hatten, sie haben sich irgendwie dagegen gewehrt, das hat mir auch Kraft gegeben.

TP » Bis zum Schluss haben wir uns gefragt, ob deine Intervention ein geplanter Teil der „Schulstunde“ war, die Schüler*in, die gegen die Lehrer*innen rebelliert, oder ob es etwas Spontanes war. Wir spürten, dass es eine gewisse Spannung in der Gruppe gab. Aber wenn es spontan war, wie konnten dann deine Zitate so gut vorbereitet sein?

EFD » Ich brachte diese Informationen mit zum Seminar, um sie mit meinen israelischen Kolleg*innen zu teilen. Ich kam also, wie du sagtest, vorbereitet. Die israelische Gruppe hasste mich deswegen, sogar noch am nächsten Tag. (...) Aber daran bin ich gewöhnt. Ich bin einfach eine

wütende Person, ich bin nicht freundlich. Manchmal schon, aber ich kann sehr unzugänglich wirken, und meine Beschäftigung mit dem Zionismus hat das irgendwie verstärkt. (...) Ich erinnere mich, wie die israelische Gruppe anfangs nett zu mir war und ich stellte mir da schon vor, wie sich das ändern würde, wenn sie hören, was ich zu sagen habe. Und das spüre ich heute. Ich habe das Gefühl, dass einige auf Distanz gehen. Aber das sind nicht alle, es gibt auch viele Teilnehmende, die toll sind und mit denen ich mich wirklich verbunden fühle, auch wenn wir vielleicht anders denken. (...)

TP » Du hast zu Anfang gesagt, dass du auch hierhergekommen bist, um Partner*innen zu finden. Hast du welche gefunden?

EFD » Auf jeden Fall ein paar, ja, nicht unbedingt unter den Teilnehmenden (lacht), nein ... aber auch unter den Teilnehmenden.

Israel und Palästina: Team

„ES GIBT KEIN ANDERES SEMINAR WIE DIESES“

Noah B. moderierte 2023 zum ersten Mal eine Dialoggruppe im Frauen*seminar. Sie war 2019 selbst Teilnehmerin und beschloss, sich dem Team als israelische Moderatorin anzuschließen und die diesjährige Gruppe durch ihren Prozess zu begleiten. Noah arbeitet als Journalistin in Israel und wechselte 2019 von den Mainstream-Medien zur Chefredaktion eines alternativen israelischen feministischen Magazins. Im September 2023 sprach sie mit Katharina Ochsendorf über ihre Erfahrungen.

Katharina Ochsendorf » 2019 warst du selbst Teilnehmerin im Dialogseminar. Was war seinerzeit deine Motivation?

Noa B. » Die palästinensisch-israelische Geschichte hat mich schon von klein auf begleitet. Ich habe immer davon gehört, dass es solche israelisch-palästinensischen Treffen gibt, aber ich habe Palästinenser*innen niemals außerhalb der Grenzen Israels getroffen, vor allem nicht solche, die keine israelische Staatsangehörigkeit hatten. Dann lernte ich Liron kennen, die gerade bei unserem Magazin als Redakteurin anfang, und die vor einiger Zeit am Seminar teilgenommen hatte. Sie sprach die ganze Zeit davon. Als die Einladung zur Teilnahme herauskam, sagte Liron: „Du musst du hingehen“. Das ist im Prinzip die ganze Geschichte. Liron drängte mich, teilzunehmen, aber ich glaube, wenn ich den Aufruf einfach so gesehen hätte, hätte ich mich vielleicht auch ohne Liron beworben. Vielleicht wäre ich mir aber auch unsicher gewesen, ob ich als Mizrachi²-Jü-

din überhaupt angenommen würde. (...) KO » Und wie bist du ins Team gekommen?

NB » Während des Seminars 2019 war ich sehr beeindruckt von den Moderator*innen. Nach dem Seminar wurden ich und die damalige Koordinatorin, Dina G., richtig gute Freundinnen. Außerdem haben wir im feministischen Magazin, bei dem ich arbeite, 2022 angefangen, Fortbildungen für Autor*innen zu organisieren. Diese sind ebenfalls binational und drehen sich oft um das Thema der Besatzung. Die Moderation dieser Schulungen gab mir eine gute Möglichkeit, meine eigenen Fähigkeiten einzuschätzen und Erfahrung darin zu sammeln, Teilnehmende durch einen Prozess zu leiten. Und dann haben Dina G. und ich zusammen Kaffee getrunken und sie lud mich ein, Teil des Moderationsteams zu werden.

KO » Wie hat es sich angefühlt, in dieser anderen Rolle zum Seminar zurückzukehren?

NB » Ich hatte wirklich Angst davor. Zum einen, weil Marja* meine Ko-Moderatorin sein sollte, sie war auch 2019 Teilnehmerin. Ich kannte sie zwar, aber es war auch ihr erstes Mal als Moderatorin. Dann war sie nach Gaza gereist, um ihre Familie zu besuchen und konnte nicht rechtzeitig zum Seminar ausreisen, sodass wir in letzter Minute einen Ersatz für sie finden mussten. Als Nala* dann für Marja eingesprungen ist, haben wir uns erst sehr kurz vorm Dialogseminar kennengelernt.

Aber ich wusste auch, wie wichtig die Moderator*innen für mich damals waren und wie schlecht es laufen kann, wenn sie nicht gut sind.

West – Die Mizrachim“. Online unter: <https://www.rosalux.org.il/artikel/die-mizrachim/>



Auch problematische Teile der israelischen Geschichte werden beleuchtet: z.B. der Umgang mit Mizrachim bei ihrer Einwanderung

Das machte mich nervös: Ich wusste, dass ich es gut kann, aber ich wusste auch, dass ich zu ängstlich oder nervös sein, oder zu viel oder zu wenig sagen könnte. (...)

In den ersten Tagen des Seminars hatte ich das Gefühl, verrückt zu werden, und mein Gehirn konnte nicht aufhören, nachzudenken. Die Gedanken kreisten hauptsächlich um diese Fragen wie „habe ich zu viel gesagt, zu wenig gesagt, sollte ich so sprechen...“; und ich habe mich die ganze Zeit selbst geprüft (...). Dann hatten wir den Ausflugstag nach Köln, an dem ich und Elinor, eine andere Moderatorin, stundenlang spazieren gingen und über all unsere Gefühle sprachen. Und dann fühlte es sich besser an, es war ungefähr der vierte Tag des Seminars. Später, am Tag nach den Ausstellungen der politischen Narrative, hatte ich das Gefühl, endlich im Rhythmus des Seminars angekommen zu sein – das war großartig. Die Gedanken waren zwar immer noch da (...), aber es war nicht mehr so schwer. Es ist gut, nachzudenken, manchmal vielleicht sogar zu grübeln, aber von da an war es nicht mehr diese destruktive Grübelelei, sondern ein aufbauen-des Reflektieren.

KO » **Und wie denkst du jetzt, rückblickend, dar-**

Zwischen den Dialogeinheiten: angeleitete Entspannungsübungen



über? War es eine gute Erfahrung?

NB » Oh ja, du wirst mich nächstes Jahr auf jeden Fall wiedersehen. (...) Wir hatten letzten Sonntag das erste Nachbereitungstreffen mit den israelischen Teilnehmer*innen; es war toll zu hören, wie es ihnen drei Wochen nach dem Seminar geht. Außerdem hat es mich dazu gebracht, mich selbst (...) zu reflektieren. Es gibt eine Energie, die vom Seminar in mein Leben mitgekommen ist, (...) das sagt viel darüber, wie gut das Seminar für mich war – ich bin nicht müde, traurig oder habe keine Lust auf irgendetwas, ich nehme die Energie mit und arbeite an vielen verschiedenen Dingen weiter.

Generell denke ich, dass die Moderationsrolle in diesem Seminar etwas ist, auf das man vorbereitet sein muss, aber auch etwas, das man beim zweiten oder vielleicht dritten Mal besser beherrscht. Du lernst es auch aus Erfahrung, und ich möchte wirklich mehr lernen und weitermachen. Die Teilnehmenden gaben mir positives Feedback, aber ich bin mir sicher, dass es Denkweisen, Ausdrucksweisen und Handlungsweisen gibt, die ich noch nicht kenne und die ich gerne erlernen würde (...).

KO » **Wenn du sagst, dass wir dich nächstes Jahr auf jeden Fall wiedersehen werden, schließe ich daraus, dass du nach deiner Erfahrung als Moderatorin weiterhin vom Konzept des Seminars überzeugt bist?**

NB » Gestern traf ich eine Teilnehmerin aus Elinors Gruppe. Wir saßen drei oder vier Stunden zusammen, und sie erzählte mir von all ihren Höhen und Tiefen während des Seminars. Es war wirklich interessant zu hören und zu sehen, welchen Unterschied das Seminar in ihrer Haltung gemacht hat, und dass sie am Anfang einer Entwicklung steht. Noch hat sich nichts wirklich verändert, aber es wird sich ändern, sie braucht nur noch etwas Zeit. Ich denke, was die Israelis betrifft, ist das eines der Dinge, die das Seminar

bewirken kann: Es geht einem in die Knochen und verändert die Dinge wirklich. Es ist nicht so, dass du sagst: „Oh, die armen Palästinenser*innen, wir müssen ihnen helfen“, nein, es verändert die Art und Weise, wie du Israel siehst, wie man den Zionismus siehst, wie du dein eigenes Leben in diesem Staat siehst, es ist ein tiefgreifender innerer Prozess, so habe ich es auch selbst als Teilnehmerin erlebt. Ich weiß nicht, ob es die Situation ändern wird, denn die Besatzung hat viel

tungen und Sichtweisen erreicht haben, die Grundlage dafür sein, etwas anderes aufzubauen. Und wir können dazu beitragen, dass dieser „Tag danach“ früher kommt. Ich denke, das war für mich der wichtigste Aspekt dieses Seminars: Vertrauen zwischen israelischen und palästinensischen Frauen aufzubauen, sich gegenseitig kennen zu lernen, aber nicht in einer Weise, die die Unterschiede auslöscht, oder die Machtdynamik zwischen uns verschleiert oder negiert. Den-



Mit einander warm werden am ersten Tag des Dialogseminars

Macht in unseren Leben, für Israelis und für Palästinenser*innen natürlich. Ich glaube zwar nicht, dass 40 oder 50 Teilnehmende pro Jahr genug Macht haben, die Besatzung zu zerstören. Aber ich glaube – und das Seminar in diesem Jahr hat mir wirklich das Gefühl gegeben, Frieden zu schaffen – dass es vielleicht nicht ändern wird, was jetzt geschieht, aber am „Tag danach“ können die Dinge, über die wir gesprochen haben, die Veränderungen, die wir in unseren Hal-

noch ist es eine Gelegenheit, sich sozusagen in die andere Seite zu „verlieben“, die man die meiste Zeit seines Lebens gehasst hat, und es ist wirklich interessant zu sehen, (...) wie man sich in die andere Seite verliebt, obwohl man danach in ein Leben zurückkehrt, in dem die andere Seite der „Feind“ ist.

KO » **Wie siehst du die Frage nach Deutschland als Ort für die Seminare?**

NB » Ich denke, es hat seine guten und seine schlechten Seiten. Ich persönlich finde es gut, weil ich denke, dass die deutsche und jüdische Geschichte sehr wichtig für unsere Dynamik mit den Palästinenser*innen ist. Wir können diese Geschichte nicht ignorieren, es geht nicht nur darum, dass wir hier im selben Land leben. Wir leben hier im selben Land, weil der Westen uns die Erlaubnis gegeben hat, dieses Land zu besetzen, und der Westen hat uns diese Erlaubnis aufgrund des Holocausts gegeben. Es gibt also diese Bedeutungsebene, und wir haben das während des Seminars sehr stark gespürt und auch viel mit den Palästinenser*innen darüber gesprochen. Auch sie haben die Geschichte des Holocausts ständig vor Augen, denn er hat auch ihr Leben verändert. Ich denke, wir sollten das nicht ignorieren. Im Seminar haben wir viel darüber gelacht, so nach dem Motto: „Lasst uns einen gemeinsamen Feind schaffen, die Deutschen“. Es war mehr scherzhaft, aber es hat geholfen, einige Verhärtungen zwischen uns zu lösen, es ist nicht die Wahrheit, aber es hat etwas aufgelockert. Und auch der frühere Name des Projekts, „Ferien vom Krieg“, ist sehr präsent, weil der Veranstaltungsort des Seminars ein sehr schöner Ort ist und es auch Spaß macht, alle ha-

ben viel Platz, es gibt viele Räume, wir müssen nicht darum kämpfen, wir haben Räume, ihr habt Räume. Auch die Umgebung ist schön: der See, die Bäume und die Pferde. Das gibt einem die Freiheit, tief in die palästinensisch-israelische Dynamik einzutauchen und über den Kern der Sache zu sprechen, nicht nur über das Land oder den Krieg. Das ist ein Thema, das wir auf den Tisch bringen müssen, daher ist es auch eine gute Wahl, es in Deutschland zu tun. (...) Es ist der historische Zeitpunkt, der alles verändert hat, die Dynamik zwischen Juden*Jüdinnen und Arabern war vorher ganz anders, bevor die Juden*Jüdinnen Teil des Westens wurden, wir waren vorher nicht Teil des Westens. (...) Jetzt ist Israel Teil des Westens und die Palästinenser*innen sind Teil der „anderen Seite“. In den sechziger Jahren gab es in Israel eine Debatte darüber, ob wir das Geld von den Deutschen annehmen, oder sie als Feinde betrachten sollten. Und ich habe zu der Teilnehmerin im gestrigen Gespräch gesagt, dass es vielleicht anders gewesen wäre, hätten wir anders entschieden – vielleicht wären unser „Team“ die arabischen Länder gewesen, vielleicht wäre das unser Platz gewesen, wir wären Teil der arabischen Nationen und nicht Teil des Westens. (...) Dass wir in Deutschland sind, erinnert die Israelis auch daran, dass

wir nicht immer die mächtige Nation waren. (...) An einem Ort zu sein, der all diese Gefühle an die Oberfläche spült, ist für Israelis interessant, auch als Erinnerung daran, dass wir jetzt die Macht haben, aber man hat sie nicht immer, man sollte sie nicht auf schlechte Weise ausüben.

KO » **Vielen Dank für deine Erfahrungen und Perspektiven. Gibt es noch etwas, was du Menschen, die das Projekt unterstützen, sagen willst?**

NB » Etwas, das ich betonen möchte, ist, dass es kein anderes Seminar wie dieses gibt. Ich habe viel von anderen „Dialog“-Seminaren für Israelis und Palästinenser*innen gehört, aber zum Beispiel mit zusätzlich noch europäischen Teilnehmenden, und ich denke: Was soll der Scheiß, warum sollten Europäer*innen dabei sein? Ich kenne auch Leute, die schlechte Erfahrungen gemacht haben: Zum Beispiel war eine der israelischen Redakteurinnen in meinem Team (...) bei einem Seminar in den Niederlanden und die Moderatorin war Niederländerin. Sie ließ sie nicht einmal untereinander Hebräisch oder Arabisch sprechen, es war verboten (...)! Ich war überrascht, als sie mir das erzählte, aber anscheinend kommt sowas öfter vor.

Die meisten Dialogseminare, die es gibt, sind also entweder nicht exklusiv für Frauen*, oder sie haben Europäer*innen mit am Tisch, oder sie verpflichten dich, auf Englisch zu sprechen (...) sie haben immer den ‚X-Faktor‘, also etwas, was die ganze Situation filtert. Und das ‚Wi.e.der-sprechen‘-Seminar ist ungefiltert. Der einzige Filter ist die Übersetzung, die versucht, ihr Bestes zu geben, die Gefühle rüberzubringen und so weiter. Ich denke, das ist wirklich einzigartig. (...) In diesem Seminar gebt ihr uns den Ort, die Zeit, alles, was wir brauchen, aber in allem, was wir tun, in allem Inhaltlichen, sind wir unabhängig. Wir haben die Autonomie, Israelis und Palästinenser*innen zu sein und einen Dialog zu führen, aber in unserer eigenen Sprache, auf unsere

Weise, wie wir es wollen, das habe ich als Teilnehmerin und als Moderatorin gespürt. Das deutsche Team ist für uns da, es ist nicht hier, um uns zu kontrollieren. Ich glaube, das ist wirklich wichtig für die Dynamik zwischen Israelis und Palästinenser*innen, denn wir haben diese „westliche Dynamik“ in unseren Beziehungen, und wenn du nach Europa kommst, denkst du: „Okay, der Westen, der liberale Westen, versucht, den Palästinenser*innen beizubringen, liberal zu sein, und den Israelis beizubringen, nett zu sein (...)“ – aber so ist es in diesem Seminar nicht. Wir bilden unser eigenes kleines „Land“ mit 40 bis 50 Frauen, und können in unserer eigenen Sprache sprechen, wobei ich mit Sprache nicht nur Hebräisch und Arabisch meine, sondern Sprache im tieferen Wortsinn. Und es ist auch sehr feministisch. In meiner Organisation versuchen wir auch immer, den Freiwilligen Unabhängigkeit zu geben, und wenn wir Geschichten von Menschen sammeln, versuche ich immer, ihnen die Kontrolle über ihre Geschichte zu überlassen, darüber, wie sie sie erzählen wollen, und nicht die Journalistin zu sein, die sich als „die Schlaue“ aufspielt, sondern eher aus einer Position des „ich kann dir helfen, gehört zu werden (...) es ist deine Geschichte.“

Im Seminar ist es ganz ähnlich. (...) Eine Teilnehmende sagte hinterher: „Im Seminar habe ich mich selbst gespürt und ich habe mich wie ich selbst gefühlt“ (...) – und das ist das Besondere an diesem Seminar, es ist wirklich wichtig, es gibt Menschen die Möglichkeit, einander wahrhaftig zu begegnen. (...)



Israelische Teilnehmende planen die Vorstellung ihres Narrativs

„AUF ISRAELISCHER SEITE GIBT ES NOCH VIEL ZU TUN – MEHR NOCH, ALS AUF PALÄSTINENSISCHER SEITE“

Marja Q.* verließ Gaza mit 30 Jahren und lebt heute in Amman. Beim Dialogseminar 2019 war sie die erste Teilnehmerin seit langem aus dem Gazastreifen, 2022 nahm sie erneut teil. 2023 wollte sie als Moderatorin das palästinensische Team verstärken, nach einem Besuch bei ihrer Familie in Khan Younis verzögerten die Behörden allerdings ihre Ausreise und sie saß mehrere Monate in Gaza fest. Im Februar 2024 sprach sie mit Katharina Ochsendorf über den Krieg in Gaza, die Situation ihrer Familie vor Ort und ihre Sicht auf die Dialogarbeit heute.

Katharina Ochsendorf » Hallo Marja, wie geht es dir und wie geht es deiner Familie in Gaza?

Marja Q. » Die Israelis haben unser Haus in Khan Younis zerstört (...) und die Zahnarztpraxis meiner Schwester niedergebrannt. (...) Sie sind geflohen, aber sie fanden keinen Platz in Rafah, weil es mit all den Geflüchteten, die aus dem Norden kamen, sehr überfüllt war, also blieben sie in Khan Younis, aber in einem Gebiet, das von Israel für sicher erklärt wurde. Gestern habe ich elf entfernte Verwandte verloren. Zuerst dachte ich, es sei meine Familie, weil es genau in der Gegend passierte, wo meine Eltern und Brüder gerade sind. Manchmal fühle ich mich schuldig, weil ich erleichtert bin, dass meine Familie in Sicherheit ist, während auf der anderen Seite eine andere Familie getötet wird. Es ist sehr verwirrend, ich will Sicherheit für alle Palästinenser*innen, nicht nur für meine Familie. (...)

KO » Kannst du mit deiner Familie sprechen?

MQ » Kaum, im letzten Monat nur ein paar Minu-



In den Ruinen ihres Hauses suchen Bewohner*innen nach ihrem Eigentum, Deir al-Balah, Gazastreifen im März 2024 © picture alliance / ZUMAPRESS.com II Omar Ashtawy

ten. Ich konnte nicht mit meiner Mutter sprechen, nur mit meinem Bruder, der nach Rafah gelaufen ist, um Essen und Trinkwasser zu holen. Sie haben ägyptische eSIM-Karten, wenn jemand in der Nähe der ägyptischen Grenze ist, benutzen sie deren Handynetze. Er konnte zu Fuß nicht viel tragen. (...) Sie versuchen, so wenig wie möglich zu verbrauchen, um zwei oder drei Wochen zu überleben. Denn es ist gefährlich, nach Rafah zu laufen.

Mein Bruder hat seine Tochter während des Krieges bekommen. Sie ist gesund, aber sie weint die ganze Zeit. (...) In dem Gebiet, in dem sie sich jetzt aufhalten, haben sie keinen Internetanschluss und auch keine Satellitenverbindung.

KO » Du hattest mir vor einiger Zeit erzählt, dass du zu Kriegsbeginn mit Leuten aus deinen Seminarjahrgängen Kontakt aufgenommen hast und das enttäuschend war – was ist passiert?

MQ » (...) Ich war sehr enttäuscht, als ich [in den sozialen Medien] sah, dass einige israelische Teilnehmende aus dem Seminar 2022 jetzt total gegen Palästina sind und sogar Aufrufe teilen,

alle Palästinenser*innen zu töten. Leute, die vorher sehr solidarisch waren. Ich bin ihnen in den sozialen Medien gefolgt, aber ich konnte das nicht weiter tun, weil sie dazu aufrufen, mein Volk zu töten. Ich habe aus ihren Beiträgen den Eindruck gewonnen, dass sie nur so lange Frieden wollen, wie vor allem Palästinenser*innen zu Schaden kommen, die Israelis aber geschützt werden, und das ist kein Frieden, das ist Scheinfrieden. (...) Die Israelis sind nicht mit der Ungerechtigkeit konfrontiert, mit der wir täglich konfrontiert sind. (...) Ich habe versucht, mit einigen zu sprechen, aber sie sind so wütend. Ich weiß gar nicht, wie ich meine Enttäuschung in Worte fassen soll.

(...) Gleichzeitig kann ich auch ihre Situation gut nachvollziehen. Miriam* zum Beispiel hat so viele Verwandte und Freund*innen verloren, die in der Nähe des Gazastreifens lebten, ich verstehe, dass sie sehr leidet, aber ich leide auch sehr. Ich habe über 100 meiner Freund*innen und Bekannten verloren, denn ich habe dreißig Jahre meines Lebens in Gaza verbracht (...). Meine Cousine, ihren Sohn, ihre Tochter, so viele geliebte Menschen, die mir genommen wurden, und sie waren unschuldig. Sie starben wegen des Krieges, aber ich habe nie in den sozialen Medien Aufrufe geteilt, alle Juden zu töten, oder sie aus Palästina zu vertreiben oder ähnliches – am Ende sind wir alle Menschen.

Miriam forderte (...), die israelische Bevölkerung zu bewaffnen, damit sie sich schützen können. (...) Als die israelische Regierung Waffen an die Siedler*innen in Hebron, Bethlehem und Jerusalem verteilte, haben wir alle gesehen, wie kritisch das war und wie kriminell das ist, sie benutzen diese Waffen, um Unschuldige zu töten. Sie schützen sich nicht selbst, sie wollen sich rächen, indem sie Unschuldige töten. Ich habe versucht, mit ihr zu reden, aber ich konnte nicht mehr. (...) Der 7. Oktober war eine Katastrophe, ich akzeptiere überhaupt nicht, was am 7. Oktober passiert ist, auf israelischer Seite sind genauso Men-

schen. Wir müssen aufhören, uns gegenseitig umzubringen, anstatt miteinander zu reden. Aber wie gesagt, ich war enttäuscht von den Israel*innen, die ich in Deutschland getroffen habe und die jetzt nur noch mehr Palästinenser*innen töten wollen. (...) Ich erinnere mich, wie ich beim Seminar erzählte, dass die Menschen in Gaza die Hamas wirklich hassen, dass sie nicht wollen, dass sie an der Macht ist, aber keine andere Wahl haben, weil die Hamas alles kontrolliert (...). Zu Beginn des Krieges habe ich mir gesagt, dass die Teilnehmer*innen mich sehr gut kennen, weil wir miteinander verbunden sind. Also hoffte ich, dass sie weiter zum Frieden aufrufen würden, aber es war eine große Enttäuschung. (...)

Aber es gibt auch andere: Lana*, eine israelische Teilnehmerin aus dem Jahr 2019, (...) hilft mir, einen Weg zu finden, meine Familie aus dem Gazastreifen zu holen. Sie sagt, sie möchte nicht in Israel leben, wenn der Staat die Haltung hat, andere Menschen zu töten. Es ist sehr überwältigend, jemanden zu finden, der einen ohne zu zögern unterstützt. (...) Ich spüre, dass es etwas Hoffnung gibt. (...)

Was palästinensische Teilnehmende online ge-



Beim Dialogseminar 2019 gestaltete Marja einen Raum zur Lebensrealität in Gaza



Anstehen für Nahrung und Trinkwasser im Flüchtlingslager in Deir al-Balah, Gazastreifen im Februar 2024 © picture alliance / NurPhoto II Majdi Fathi

teilt haben, habe ich nicht so verfolgt, weiß nicht, wie sie im Vergleich reagiert haben. (...)

KO » **Warum bist du mit so wenigen Menschen aus dem Westjordanland in Kontakt?**

MQ » (...) Oftmals wissen auch sie nichts über die Situation in Gaza. Es ist sehr schwierig, anderen Palästinenser*innen, meinen eigenen Leuten, die Situation zu erklären. Auch sie leben unter der Kontrolle Israels, aber es ist nicht so hart wie in Gaza. Sie können sich die Situation nicht vorstellen (...) und vergleichen Gaza mit ihrem eigenen Leiden. (...)

Manchmal möchte ich lieber nicht mit Palästinenser*innen aus dem Westjordanland sprechen, weil sie meinen Schmerz nicht nachfühlen können. (...) Erinnerst du dich noch an Mirna* aus dem Seminar 2019? (...) Vor dem 7. Oktober waren wir beste Freundinnen, aber danach wollte sie nichts mehr mit mir zu tun haben, weil sie keine Probleme kriegen wollte. Sie braucht für ihre Arbeit Einreisegenehmigungen nach Israel und wollte nicht riskieren, dass die Palästinensische Autonomiebehörde sie sanktioniert, weil sie mit mir spricht.

Ich wollte nicht immer wieder von den Menschen

aus dem Westjordanland enttäuscht werden, also habe ich mich nach dem 7. Oktober von ihren sozialen Medien ferngehalten und nicht mehr mit ihnen gesprochen. Alles, was mich im Moment interessiert, ist, nach meiner Familie zu sehen und einen Weg zu finden, sie aus dieser Hölle herauszuholen. (...)

KO » **Wie schätzt du die politische Lage ein? Siehst du ein baldiges Ende dieses Krieges?**

MQ » Wenn ich die Nachrichten verfolge und so wie ich die Leute kenne, die den Gazastreifen kontrollieren, insbesondere die Hamas, glaube ich nicht, dass sie aufgeben werden. (...) Sie wollen die Menschen nicht retten, sie denken nur an sich selbst und ihre Macht. (...) Mit den Wahlen 2006, seit 2007 haben sie die Macht und – halas [Schluss] – sie wollen sie nicht wieder verlieren, deshalb glaube ich nicht, dass es bald zu Ende sein wird. Trotzdem hoffe und bete ich, dass es bald zu Ende ist. Ich hoffe, dass irgendeine höhere Macht, die stärker als die israelische Regierung und die Hamas-Wahnsinnigen ist, dem Ganzen ein Ende setzen wird. Ich bin auch sehr enttäuscht von den Vereinten Nationen, den USA, der Europäischen Union (EU) und allen

Ländern des Westens, weil sie diesem Wahnsinn nicht Einhalt gebieten. Sie sehen zu, wie Unschuldige leiden, und geben Israel grünes Licht, das Töten unter dem Vorwand fortzusetzen, dass es sich schützen muss. Israel wurde nicht in dem Ausmaß geschädigt, wie es jetzt den Palästinenser*innen schadet. Sie wollen Gaza unbewohnbar machen.

KO » **Und wie siehst du die Initiative Südafrikas vor dem Internationalen Gerichtshof?**

MQ » Anfangs war ich optimistisch, aber als kurz darauf die USA, Kanada und Teile der EU Mittel für das Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA) gestrichen haben – was denken sie sich dabei, wie fällen sie solche Entscheidungen, ich weiß es nicht. Und alles wegen einer Schlagzeile irgendeiner Nachrichtenagentur (...). Die UNRWA ist die einzige Einrichtung, die die Palästinenser*innen unterstützt.

KO » **Was hältst du von den Anschuldigungen, die UNRWA sei von der Hamas unterwandert?**

MQ » Das glaube ich nicht. Ich habe selbst für eine der internationalen Organisationen gearbeitet: Sie führen vor der Einstellung eine sehr strenge Sicherheitsüberprüfung durch. Sie überprüfen deinen Hintergrund mit Unterstützung der US-Behörden. Wenn sie auch nur den kleinsten Hinweis darauf haben, dass du Verbindungen zur Hamas hast, ihre Ideologie unterstützt, oder einen Verwandten hast, der mit der Hamas zusammenarbeitet, dann wirst du nicht eingestellt. Aber es gibt Korruption in der UNRWA. Es gibt Mitarbeitende im Gazastreifen, die Geld nehmen, um Hilfsgüter an Leute weiterzugeben, die sie dann teuer an Bedürftige verkaufen, statt die Hilfe kostenlos zu verteilen. (...)

KO » **Du bist seit 2019 mit diesem Dialogprojekt**

verbunden, wolltest 2023 sogar eine Dialoggruppe moderieren – bei allem, was gerade passiert: Glaubst du noch an Dialog als Weg zum Frieden?

MQ » Ich glaube immer noch an den Dialog und daran, dass Frieden möglich ist. Aber ich glaube auch, dass es auf israelischer Seite noch viel zu tun gibt, mehr noch als auf palästinensischer Seite.

Die Art, wie sie ihre Kinder erziehen, die Mentalität, wie sie mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt umgehen, ist meiner Meinung nach weitaus hasserfüllter gegenüber den Palästinenser*innen, als die Mentalität der Palästinenser*innen ihnen gegenüber. Nach dem zu urteilen, was ich erlebt habe und was ich derzeit sehe, habe ich den Eindruck, dass die Palästinenser*innen offener für den Frieden sind, als die meisten Israelis. (...) Es ist nicht in Ordnung, alle Palästinenser*innen so zu behandeln, als ob sie eine homogene Gruppe wären. Und die Israelis haben das während des Dialogseminars gesehen. Sie haben gesehen, dass wir Palästinenser*innen, vor allem die aus dem Gazastreifen, kein Militär wollen, dass wir die militärischen Angriffe nicht unterstützen und dass wir wirklich in Frieden leben wollen, aber wir haben nicht die Macht, das zu tun. Die Israelis auf der anderen Seite haben die Macht dazu, aber stattdessen töten und verletzen sie so viele Araber wie möglich. Nicht nur im Gazastreifen, auch im Westjordanland töten sie Menschen, die nichts getan haben.

„DAS WICHTIGSTE IST JETZT: ZUSAMMENBLEIBEN!“

Nachdem wir in den ersten Wochen nach dem Massaker und dem Beginn des Krieges unseren Partner*innen abgesehen von einer solidari-schen Nachricht erst mal Zeit ließen und sie in dieser Situation nicht zu Videokonferenzen drängen wollten, sind wir seit Ende 2023 mit den Partner*innen des Frauen*seminars, bzw. Anfang Januar auch wieder mit Seekers* in regelmäßigem Kontakt. In diesem Text soll es darum gehen, wie sich die aktuelle politische Situation auf das Leben der Menschen vor Ort, also auch das Leben der Partner*innen, ausgewirkt hat und wie unter diesen Umständen Dialogarbeit möglich ist, bzw. was vielleicht gerade auch nicht möglich ist.

(Text: Tessa Pariyar) „Wenn ihr eine Antwort auf eure Frage wollt, wie es mir geht: Ich bin am Leben!“, sagte Karim A.*. Es war das erste Online-Gespräch mit den Partner*innen der Organisation Seekers*, seit dem Massaker der Hamas und dem darauf folgenden Krieg der israelischen Armee in Gaza Anfang Januar 2024. Karim A., der palästinensische Koordinator bei Seekers, wirkte emotional sehr belastet. Zu Beginn des Gesprächs erwähnte er, er sei kurz davor, durchzudrehen. Aber vielleicht war dieser kurze Satz auch wörtlich gemeint: „Ich bin am Leben!“, und sollte vor dem Hintergrund der Tatsache gelesen werden, dass nicht erst seit dem 7. Oktober fast tagtäglich in seiner Heimatstadt im Westjordanland Menschen von der israelischen Armee erschossen werden. Denn schon vor Beginn des Krieges war sie immer wieder von der israelischen Armee belagert worden und das Betreten und Verlassen der Stadt für die Bewohner*innen zeitweise nahezu unmöglich gewesen. „Viele Tötungen durch die israelische Armee geschehen ohne Grund. Im Nachhinein behauptet die Armee



Im Westjordanland zerstört die israelische Armee beständig Wohnhäuser, hier im März 2024
© picture alliance / Sipa USA II SOPA Images

dann, dass die getöteten Menschen einen Angriff geplant hätten“, berichtet Karim.

Und auch für die jüdischen Partner*innen war es schwer, auf die Frage, wie es ihnen geht, die geeigneten Worte zu finden, oder überhaupt zu sprechen. Leah R.*, die israelische Koordinatorin, zögerte, eigentlich wollte sie gar nichts sagen: „Ich mache mir Sorgen und schäme mich und wünsche mir, dass das alles aufhört. Ich empfinde Wut auf mein Land, meine Leute und auf die Politiker*innen, aber auch Angst.“

Ähnlich ging es Sarah T.*, Gründungsmitglied und eines der israelischen Vorstandsmitglieder der Organisation: „Es gibt Tage, an denen ich nicht mehr hier sein möchte. Ich fühle Wut, Scham, Frustration. Dann gibt es andere Tage, an denen ich wieder Licht am Ende des Tunnels sehe. Gerade jetzt gibt es wieder mehr Proteste, die mir das Gefühl geben, dass wir etwas tun können.“

STAATLICHE REPRESSION UND GESELLSCHAFTLICHE ANFEINDUNGEN

Alle Partner*innen berichten davon, wie sich das gesellschaftliche Klima, sowohl in Israel, als auch in Palästina verhärtet hat. In Israel polarisiert die

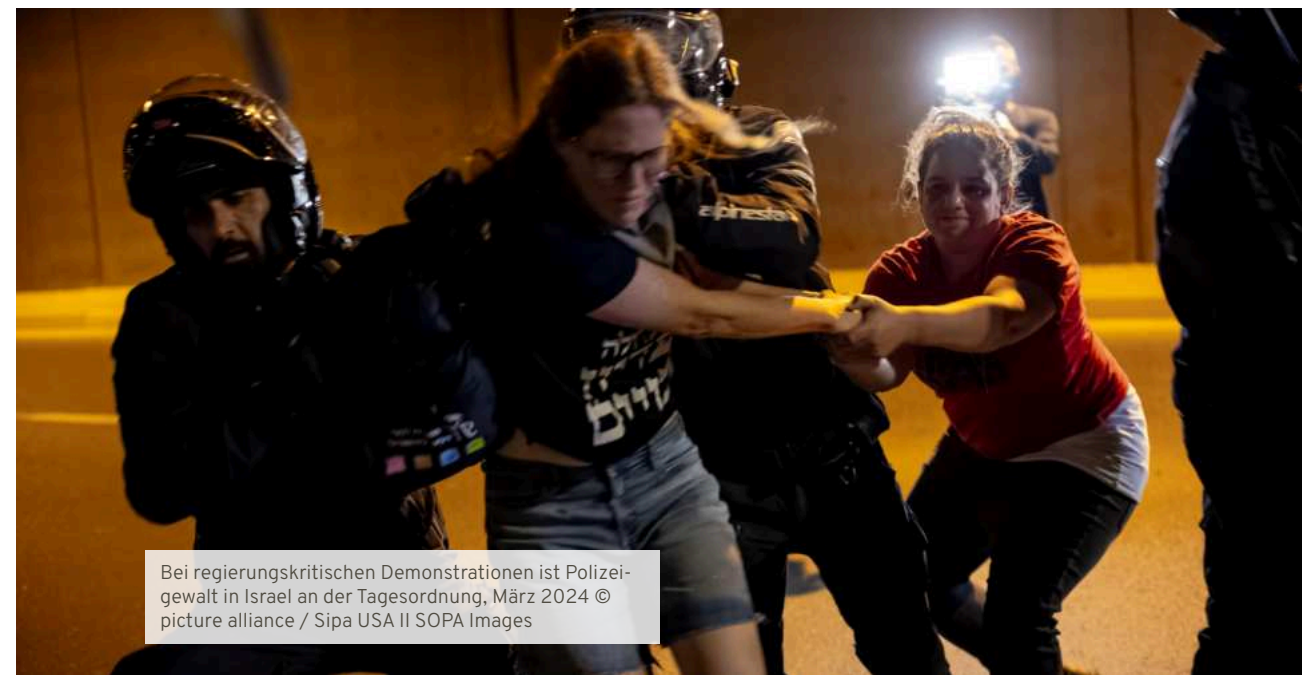
Diskussion über das Massaker der Hamas und den Krieg in Gaza und spaltet die Gesellschaft: „Es ist eine deprimierende Zeit. Die Menschen sind gewalttätig und traumatisiert, und ich erlebe, dass auch in meinem Umfeld – bei Kolleg*innen, Freund*innen und Familie – viele immer mehr nach rechts tendieren, immer faschistischer werden. Es fällt mir schwer, mich mit ihnen zu unterhalten“, schildert Leah die Situation. Auch verbale Anfeindungen und physische Übergriffe auf Menschen, die nicht die Positionen der aktuellen Regierung vertreten, nehmen zu. Die israelische Koordinatorin des Frauen*seminars, Liron L., erzählt in einem unserer Gespräche von einer Teilnehmer*in, die bei einer Demonstration gegen den Krieg von einem der Umstehenden attackiert und zusammengeschlagen worden ist. Eine andere Teilnehmer*in musste ihren Wohnort wechseln, weil sie nach einem Post auf Social Media bedroht wurde und Angst um ihr Leben hatte. Aus Sicht unserer Partner*innen ist die einseitige, voreingenommene Berichterstattung in den staatlichen und generell den „Mainstream-Medien“ ein Grund für diese Übergriffe. Sarah T. meint hierzu: „Durch die Medien wissen die Menschen nicht, was in Gaza passiert. In der Öffentlichkeit herrscht viel Unwissenheit und eine geringe Bereitschaft, sich zu informieren.

Alle sagen uns, dass wir Opfer sind und die ganze Welt gegen uns sei, antisemitisch sei. Es ist wirklich schwer, den Leuten klarzumachen, was vor sich geht“. So kommt es zu der wie sie sagt absurden Situation, dass ein Großteil der Bevölkerung zwar den Rücktritt von „Bibi“ (Anm. d. Red.: Spitzname Benjamin Netanjahus) fordert, aber gleichzeitig den Krieg in Gaza unterstützt. „Die Menschen haben Angst, dass wieder etwas passiert und sehen die Notwendigkeit, die Hamas zu zerstören. Es herrscht das Gefühl, dass man Stärke zeigen muss, um nicht wieder zur Zielscheibe zu werden“, beschreibt Sarah die Situation.

Gleichzeitig verzeichnet Israel in den letzten Monaten eine Zunahme von staatlichen Repressionen: Polizeigewalt bei Demonstrationen gegen den Krieg oder die Regierung.³ Selbst Protestierenden aus den Reihen der Familienangehörigen der Geiseln wird mit Gewalt begegnet⁴.

³ Vgl. z.B. Böll-Stiftung: Israel: Unterdrückung der Anti-Kriegs-Proteste mit „eiserner Hand“. Online unter: <https://www.boell.de/de/2024/02/09/israelische-polizei-unterdrueckt-laut-aktivistinnen-anti-kriegs-proteste-mit-eiserner>

⁴ Vgl. z.B. Tagesschau: Tausende demonstrieren für Freilassung von Geiseln. Online unter: <https://www.tagesschau.de/ausland/asien/demonstrationen-geiselfreilassung-100.html>



Bei regierungskritischen Demonstrationen ist Polizeigewalt in Israel an der Tagesordnung, März 2024 © picture alliance / Sipa USA II SOPA Images



Seit dem 7. Oktober sind viele Bürger*innen auch in ihrer Freizeit bewaffnet, Mevaseret Zion, Dezember 2023 © picture alliance / Matrix Images II Jim Hollander

Zudem greift der Staat hart mit Disziplinarmaßnahmen in das Leben seiner Bürger*innen ein: Lehrer*innen werden wegen angeblicher Unterstützung der Hamas entlassen, nachdem sie in den sozialen Medien Mitgefühl für die Opfer in Gaza zum Ausdruck gebracht haben⁵, Studierende werden der Uni verwiesen oder Leistungen werden ihnen aberkannt, wenn sie die Regierung kritisieren oder sich mit den Menschen in Gaza und der Westbank solidarisieren. Von letzterem waren einige palästinensische Aktive mit israelischer Staatsangehörigkeit beider Partnerschaften betroffen, berichten unsere Partner*innen.

Auch die Militarisierung der Gesellschaft trägt zu einer Zunahme der Gewalt bei: Kurz nach dem 7. Oktober gab es eine Anweisung für alle Reservist*innen, also den überwiegenden Teil der israelischen Gesellschaft, Waffen zu tragen. Seither sind viele Bürger*innen bewaffnet, Menschen gehen sogar mit ihren Waffen trinken, feiern und an die Uni. Es herrscht eine Atmosphäre der Angst, die überall zu spüren ist und hierbei vermitteln die Waffen den Menschen ein Gefühl der Sicherheit, beschreibt eine unsere Partner*innen aus Israel. Karim A. erzählt von einer Teil-

nehmer*in, die bei einem der letzten Treffen berichtete, wie beängstigend es ist, zusammen mit bewaffneten Kommiliton*innen in einem Hörsaal zu sitzen und wie das Gewehr ihres Mitstudenten ihr Bein berührte.

Auch im Westjordanland ist es schwer, die israelische Regierung zu kritisieren, ohne als Terrorist*in diffamiert zu werden. Die Gewalt von Seiten der israelischen Armee hat seit dem 7. Oktober massiv zugenommen, sei es in Form der zahlreichen permanenten und mobilen Checkpoints, die die Fortbewegung der Bewohner*innen einschränken bis unmöglich machen, bei Kontrollen von Handys, Zerstörung der Infrastruktur bis hin zu Verhaftungen und Tötungen, oder Gewalt durch Siedler*innen (siehe auch Interview mit Salma F.*). Karim A. erzählt in einer der letzten Videokonferenzen: „Während des letzten Treffens berichtete ein Teilnehmer aus dem Westjordanland, dass er mit seiner Familie in einen Park ging. Plötzlich war eine Drohne über seinem Kopf und sagte ihm, er solle den Ort verlassen, da sie sonst auf ihn schießen würde. Die Drohne verfolgte ihn. Er sagte, er habe Glück gehabt und der einzige Grund, warum er nicht erschossen wurde, sei wahrscheinlich die Tatsache gewesen, dass er mit seiner Frau, seinem Kind und dem Hund dort war und sie wie eine richtige Familie aussahen.“

Abgesehen von Gewalt durch Armee und Siedler*innen, beobachten die Partner*innen auch eine Zunahme der Gewalt innerhalb der palästinensischen Gesellschaft, die mitunter auch offen auf der Straße ausgetragen wird. Einer der Gründe dafür ist die desolante ökonomische Situation, viele Menschen haben ihre Jobs verloren, Gehälter der Palästinensischen Autonomiebehörde werden nicht ausbezahlt, die Inflation steigt und die Kaufkraft sinkt. Viele Selbstständige und Betreiber*innen von kleinen und größeren Geschäften sind von der Wirtschaftskrise betroffen, denn es wird nichts oder nur wenig verkauft. Dies betrifft auch die Lohnarbeitersituation unserer

Partner*innen und wirkt sich auf ihre persönliche finanzielle Situation aus: Während unseres letzten Gesprächs berichtete uns Karim A., dass er heute nur 200 NIS (ca. 50 €) verdient hat, weil die Leute nichts mehr kaufen.

WIE IST IN EINER SOLCHEN SITUATION DIALOGARBEIT NOCH MÖGLICH?

Das Massaker der Hamas und der Krieg wirken sich in Verbindung mit gesellschaftlichen und individuellen emotionalen Folgen natürlich unmittelbar auf die Arbeit und Zusammenarbeit von Organisationen, Gruppen und Initiativen aus und brachten selbst Gruppen wie Seekers, die seit über 30 Jahren in der Dialogarbeit aktiv sind, ans Limit.

„Ich versuche, die Nachrichten zu meiden. Ich habe manchmal das Gefühl, dass ich den Verstand verliere, wenn ich sehe, wie Menschen und Zivilisten getötet und erschossen werden. Ich habe die Hoffnung verloren und zweifle, ob ich diesen Weg weitergehen soll“, teilt eine*r der Partner*innen uns mit. Für relativ neue Gruppen ist es noch schwieriger, jetzt weiter zusammen zu bleiben. Einige Teilnehmende der palästinensischen Gruppe von Seekers haben die gemeinsame Messengergruppe verlassen, ein Aktiver mit Familie in Gaza möchte gar nicht mehr reden, andere kommunizieren noch individuell miteinander.

Für Seekers ist es momentan prioritär, die Orga-

nisation zusammenzuhalten und im Gespräch und im Austausch mit einander zu bleiben, auch wenn es schwierig ist. Für Sarah T. steht fest: „Wenn wir [als Seekers] überleben, ist das ein Erfolg. Im Moment ist die Lage folgende: Die Leute sind halb drin, die Leute gehen, aber sie kommen auch wieder. Das Wichtigste ist jetzt: Zusammenbleiben!“ Bei unserem letzten Gespräch Mitte Februar gesteht uns Karim A.: „Vor zwei Monaten hatte ich die Hoffnung verloren. Aber der Krieg geht weiter, die Besatzung ist immer noch da. Wir brauchen neue Methoden für die Zeit nach dem Krieg. Wir stehen wieder am Nullpunkt. Es ist eine neue Realität, und wir müssen lernen, wie und mit wem wir weitermachen können.“

ZUSAMMENBLEIBEN UND WEITERMACHEN

Auch wenn Menschen zweifeln, sich deprimiert, frustriert fühlen und Höhen und Tiefen durchleben, so ist in der Zwischenzeit für Seekers und auch für die Partner*innen des Frauen*seminars klar, dass sie weitermachen werden.

Seit dem 7. Oktober haben sich die Aktiven von Seekers in mehreren uninationalen Treffen ausgetauscht und auch organisiert. Es gibt uni-nationale und binationale Messengergruppen, über die die Aktivist*innen miteinander kommunizieren. Im Westjordanland haben diese Treffen bisher aus Sicherheitsgründen online stattgefunden, sich persönlich zu treffen, war zu riskant.



Vor dem 7. Oktober: Teammitglieder der Partnerorganisation Seekers bei einem internen Workshop

⁵ Vgl. z.B. +972: How Israel turned a teacher into a traitor Online unter: <https://www.972mag.com/meir-baruchin-teacher-arrested-traitor/>



Proteste gegen den Krieg und für die Rettung der Geiseln in Jerusalem Ende März © picture alliance / Middle East Images II Yahel Gazit

Einigen war auch der digitale Raum nicht sicher genug. Im Fokus der bisherigen Gruppentreffen stand der Umgang mit Emotionen: „Es ist wichtig, über Emotionen zu sprechen, um sie rauszulassen. Und um zu verhindern, dass Extremisten geboren werden. Die problematischen Emotionen werden unterdrückt, niemand spricht über sie, aber gerade das ist so wichtig (...) Bei unserem zweiten Treffen haben wir versucht, eine Zeitleiste zu erstellen, um die Geschehnisse zu strukturieren, denn es gibt so viele Nachrichten und so viel Wahnsinn. Unsere Gefühle gehen mitendrinnen verloren. Deshalb haben wir auch unsere Gefühle in die Zeitleiste aufgenommen.“, erklärt Karim.

Auch auf der israelischen Seite gab es mehrere uninationale Treffen und viele jüdische Israelis verspüren den starken Wunsch, ihre palästinensischen Mitstreiter*innen zu treffen. Diesen Wunsch teilen die meisten der palästinensischen Mitglieder von Seekers gerade (noch) nicht. Auch wenn sich einige ab und an schon bei gemeinsamen Demonstrationen gegen den Krieg in Gaza treffen, sind die meisten auch emotional noch nicht bereit dazu.

Für Seekers ist es jedoch unabdingbar, dass sich

alle bei einem solchen Treffen sicher und bereit dazu fühlen – vorher ergibt für sie ein binationales Treffen keinen Sinn.

NICHT AUFGEBEN!

Für Seekers ist klar, dass sie gerade in der jetzigen Situation weiterkämpfen und das Feld nicht den Rechten in der Gesellschaft überlassen können. Bei unserem letzten Onlinegespräch erzählte Sarah T.: „Eine Aktivistin, die nicht in Israel wohnt, fragte mich vor kurzem, warum ich noch Hoffnung habe. Ich erzählte ihr, dass Karim mir ein Foto seines neugeborenen Neffen geschickt hat und ich mir dachte, dass dieses kleine Baby ein gutes Leben verdient hat. Ich schaue auf dieses Baby [auf dem Foto] und weiß, dass Karim und ich eine gemeinsame Mission haben: diesem Baby ein gutes Leben zu ermöglichen. Ich weiß nicht, ob es Hoffnung ist, aber es ist Motivation (...) und um ehrlich zu sein, habe ich diese Motivation nicht jeden Tag. Wir fallen hin, stehen auf, fallen wieder hin, helfen einander auf und machen weiter. Besonders seit dem 7. Oktober ist Aufgeben keine Option für mich.“

Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien

BEGEGNUNGEN IM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN

Auch 2023 fanden in den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens wieder zahlreiche Dialogaktivitäten statt. Für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bleiben diese auch fast 30 Jahre nach Ende der Kriege weiterhin notwendig und wertvoll. Zahlreiche Stimmen von Teilnehmer*innen der beiden großen Begegnungen im vergangenen Jahr zeigen, wie sehr diese geschätzt werden: als sichere Orte, an denen die Jugendlichen sich nicht verstellen und verstecken müssen, nicht be- oder verurteilt werden und wo Vorurteile kritisch hinterfragt werden, anstatt diese zu reproduzieren (S.43).

Gleichzeitig sind die Camps Räume des Lernens: über die vergangenen Kriege und deren Konsequenzen für das Leben der Menschen heute und um neue Methoden und Konzepte wie zum Beispiel Gewaltfreie Kommunikation, kennenzulernen. Nicht zuletzt sind sie ein Ort, an dem sich junge Menschen vernetzen können, um gemeinsam für einen positiven Wandel in ihrer Region aktiv zu werden: 50 Aktivist*innen des Netzwerks Youth United in Peace (YU-Peace) trafen sich hierzu bei einem Camp im Juli in der Nähe von Tuzla, Bosnien und Herzegowina, weitere 70 Jugendliche und junge Erwachsene im August beim Friedenscamp in Seget Donji an der kroatischen Küste. Des Weiteren fanden zwei Wochenendbesuche statt: Im April besuchten 70 YU-Peace Engagierte ihre Freund*innen in Sombor, Serbien und im September fand ein gemeinsamer Besuch des Museums der Kriegskindheit in Sarajevo mit 60 Teilnehmenden statt.

Innerhalb des letzten Jahres wurde leider deutlich, dass Alma Džinić-Trutović aus gesundheitlichen Gründen die Rolle der Regionalkoordination zukünftig nicht wieder übernehmen kann. Wir danken ihr zutiefst für ihr unermüdliches Engagement der letzten Jahrzehnte. Sie wird dem

Projekt zwar weiterhin verbunden bleiben, dennoch sind wir traurig über ihren Weggang. Glücklicherweise konnte sich Vlasta Marković mittlerweile als neue Koordinatorin einarbeiten und übernimmt nun dauerhaft die Regionalkoordination. Um die Zusammenarbeit zu intensivieren sowie die Partner*innen und die Region besser kennenzulernen, besuchte das deutsche Koordinationsteam im Oktober 2023 Bosnien und Herzegowina. Neben einem Vernetzungswochenende mit den Partner*innen besuchten sie verschiedene Partnerstädte und auch die Gedenkstätte für die Opfer des Genozids in Potočari. Letzteres hat alle tief berührt – Katharina Ochsendorf schildert ihre persönlichen Eindrücke in einem Erfahrungsbericht (S. 50).



In Kleingruppen bereiten Teilnehmende beim Camp in Tuzla verschiedene Aspekte rund um Friedensaktivismus und Gewaltfreiheit vor



Das Team der diesjährigen Friedenscamps in Seget Donji an der kroatischen Adriaküste

Auch politisch war das vergangene Jahr in den Ländern unserer Partner*innen teilweise turbulent: 2023 wurden in der Republika Srpska, einer der drei Teilrepubliken Bosnien und Herzegowinas, Gesetzesänderungen erlassen, die die freie Meinungsäußerung einschränken. Im Zuge dessen wurde Verleumdung, definiert als „böswärtige und erlogene Aussagen über eine Person“ wieder als Tatbestand ins Strafrecht aufgenommen. Unsere Partner*innen befürchten, dass diese Änderung stärkere Repressionen gegen Journalist*innen und auch Aktivist*innen ermöglichen und zu Selbstzensur führen wird. Letztes hat sich zumindest teilweise bewahrheitet; ein zu diesem Thema geplanter Beitrag einer Partner*in wurde auf Grund von Sicherheitsbedenken zurückgezogen.

In Serbien kam es, nach Protesten auf Grund eines Schulmassakers im Mai, im Dezember zu Neuwahlen des serbischen Parlaments, die jedoch von zahlreichen Unregelmäßigkeiten und Verstößen gegen die Grundsätze fairer und freier Wahlen geprägt waren (S. 54). Einige Aktivist*innen unserer Partnerorganisation Link aus Sombor waren als Wahlbeobachter*innen tätig

und berichten davon und sogar von gewaltsamen Übergriffen während ihrer Arbeit (S.58).

DANK AN ALLE MITARBEITER*INNEN

Die Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien leben von der mit einer Ausnahme ehrenamtlichen Arbeit unserer Mitarbeiter*innen vor Ort. Viele waren als Kinder oder Jugendliche erstmals bei einer Begegnung dabei, jetzt organisieren sie die Arbeit von YU-Peace und die Gruppen in den Städten. Für die gute Zusammenarbeit bedanken wir uns ganz herzlich.

Koordination: Vlasta Marković, Brigitte Klab

Diana Antunovic Lazic, Jasmina Boric, Jelisaveta Boric, Maja Buljubasic, Ajna Busatlic, Midhat Devdovic, Valerija Foragic, Valentina Gagic, Alma Gvozden, Armin Hecimovic, Rijad Isanovic, Adna Islamovic, Milana Kandic, Haris Mujic, Amna Ribic, Vanja Smiljic, Jelena Stulic, Senada Tanjic, Sabina Tanovic, Dunja Tripkovic, Indira Valjevac. Unser Dank gilt auch Ivan Glavina, Marija Domikulic und dem Team des Resort Eklata Medena, die uns tatkräftig unterstützten.

Kroatien, Bosnien und Herzegowina und Serbien

„FRIEDEN, SONST NICHTS“

„Ein sicherer Ort“, „die Möglichkeit, einfach ich selbst zu sein“, „nicht durch Flaggen definiert zu werden“, „die Vergangenheit nicht vergessen, sondern überwinden“, „gemeinsam für den Frieden eintreten“ – dies alles sind Dinge, die die Jugendlichen mit den Begegnungen und der Arbeit von YU-Peace in ihren Städten verbinden.

(Text: Brigitte Klab) Ihre Texte, die sie nach den beiden Begegnungen, dem Friedenscamp am Meer in Seget Donji für neue Interessierte und dem Camp für Aktive in Tuzla, verfasst haben, zeigen, wie sehr ihr Leben immer noch von der Vergangenheit beherrscht ist, von den Narben, die der Krieg bei ihren Eltern und in ihrer Gesellschaft hinterließ, von den Schwierigkeiten, in diesen Gesellschaften einen eigenen Standpunkt zu finden und zu vertreten, von der Bedeutung der Hoffnung, die ihnen die Arbeit von YU-Peace gibt. Die massive Auswanderung gerade junger Menschen ist nicht nur der wirtschaftlichen Lage geschuldet, sondern auch dem Gefühl, an dieser Situation nichts ändern zu können. Viele fühlen sich hilflos oder müde nach Jahren des Protests.

Dies wurde auch wieder in den Workshops in Seget Donji deutlich. Ursprünglich wegen Corona haben wir die dynamischen Kennenlernspiele mit viel Körperkontakt verändert und fokussie-

ren das Kennenlernen nunmehr auf den Austausch in Kleingruppen. Die Jugendlichen durchlaufen vier Stationen, an denen sie miteinander über Ziele, Hoffnungen oder Probleme sprechen. Am längsten dauerten die Gespräche bei der Station: „Was mich in meinem Leben am meisten ärgert“. In der Gruppe, die ich begleitete, waren 16 junge Mädchen (Frauen), die von Problemen in ihren Familien, in der Gesellschaft, aber auch mit sich selbst berichteten. Es hat mich überrascht und gefreut, wie offen sie darüber sprechen konnten, obwohl sie sich ja gerade erst kennen lernten. Schon hier bezeichnete eine junge Frau das Camp als einen sicheren Ort, einen Platz, an dem Menschen sie weder nach ihrer Herkunft gefragt, noch danach kategorisiert oder beurteilt hätten.

Einen solchen Ort geschaffen zu haben, an dem Jugendliche gemeinsam über ihre Gefühle und Probleme sprechen, an dem sie über den Krieg diskutieren und miteinander besprechen, wie sie in ihren Städten und Ländern für Frieden eintreten könnten, ist etwas, worauf die Mitarbeiter*innen und alle Spender*innen stolz sein können. In den 30 Jahren seit Beginn der Begegnungen hat sich diese Arbeit enorm weiterentwickelt. Sie ist weiterhin sehr wichtig, wie die folgenden Beiträge der Teilnehmer*innen zeigen.



„Der sichere Ort, den die Camps für uns alle darstellen, ist so wichtig für mich. Ich zeige meine Gefühle sonst nicht so leicht, aber mit diesen Menschen kann ich lachen und weinen, es wird immer jemand da sein, der mich und alle anderen bei jeder Frage unterstützt. YU-Peace hat mich verändert, es wurde so wichtig für mich, ich kann mir kein Leben ohne diese Gruppe und die Menschen darin vorstellen.“

SABINA TANOVIC, TUZLA

„Hier konnte ich einfach ich selbst sein (...) und ich fand immer mehr Freund*innen, wurde ein anderer Mensch, eine reife und selbstbewußte Frau. Ich konnte mich sogar selbst lieben. Jeder Workshop hinterließ eine Spur in meinem Kopf und meinem Herzen. Ich öffnete mich diesen Menschen, zeigte ihnen die Narben auf meiner Seele, die ich mein Leben lang in mir verschlossen hatte, weil sie das Gleiche taten.“

DOBRILA MOĆAN, SOMBOR



„Die Dinge, die ich lernte, die Freunde und die Erinnerungen, die ich behalte, haben meinen Blick auf das Leben verändert. Ich hatte mich immer als ein Teil einer Sache, eines Teams oder einfach der Bevölkerung verstanden, nur eine Nummer unter vielen. Jetzt habe ich erkannt, dass ich eine eigenständige Person in einer Gruppe anderer Individuen bin, die etwas verändern kann, wenn sie das will.“

JANA DRŽAIĆ, VUKOVAR

„Jeder Tag war interessanter als der Vortag und jeder neue Workshop noch komplexer. Zu Beginn lernten wir, wie wir unsere Gefühle ausdrücken konnten und was Vorurteile sind. Das war eine gute Vorbereitung für die nächsten Workshops in denen wir erfuhren, was genau während des Krieges passiert war, was die Menschen durchmachen mussten, wie schwer es für alle war. Wir fühlten das alle auf unsere eigene spezifische Art und Weise, aber waren vereint in der gemeinsamen Trauer. Diese Traurigkeit schwebte im Raum, als ob diese Leute selbst hier anwesend wären und ihre Geschichten, ihr Leben, ihre Hoffnungen und Erwartungen mit uns geteilt hätten.

Manchmal fühlten wir uns verantwortlich, als wäre es unsere Schuld, dass der Krieg stattgefunden hatte, obwohl wir natürlich wussten, dass das nicht stimmt. Wir hatten das Gefühl, als müssten wir auch fliehen, um unser Leben zu retten und wüssten nicht, was morgen sein wird. Wir fühlten uns wie diese Menschen, die dieses schwere Schicksal erlitten und um deren Leben sich niemand kümmerte. Wir sahen, wie unfair, grausam und zerstörerisch diese Vergangenheit war.

Als Ergebnis hielten wir fest, dass Krieg nichts als Unheil und Schmerz bringt, sowohl körperlich als auch für die Seele, dass er nichts Positives bewirkt und keine guten Lösungen hervorbringt.

Vielen Dank für diese zehn Tage ohne Hass, Gewalt und Beschimpfungen, in denen wir uns ohne Vorurteile kennenlernen und für uns herausfinden konnten, was gut und schlecht in dieser Welt ist.“

VLADA KOSANOVIC, SOMBOR



„Aufzuzeigen, was geschehen war und wie wir dafür arbeiten, dass es nicht wieder passiert, ist Teil jedes YU-Peace Camps und der Grund, warum ich mich angeschlossen habe. Für mich ist die YU-Peace-Gemeinschaft meine zweite Familie. Was ich hier gelernt und die Zeit, die ich dort verbracht habe, bestimmt mein Leben. Ich kann Euch nur dafür danken.“

JELISAVETA BORIC, VUKOVAR



„Ich habe lange nach etwas gesucht, das mein Leben erfüllen könnte, mit diesem Camp habe ich es endlich gefunden. Vom ersten bis zum letzten Tag wurde ich immer mehr von Liebe und Glück überhäuft. So viel Respekt und Akzeptanz findet man selten. Wir bauten eine Gemeinschaft auf, die über die Tage harmonisch zusammenarbeitete und, da bin ich sicher, auch noch lange in der Zukunft funktionieren wird. Ich traf wundervolle Menschen, vernünftig, herzlich und immer bereit zu helfen, offen für Gespräche über alle Themen dieser Welt. Ich fand meinen Platz

in diesem Meer von gutem Willen, glücklich darüber, als kleiner Fisch frei umher zu schwimmen, ganz ich selbst zu sein, ohne verurteilt zu werden.

Dieses Camp weckte den Wunsch in mir, aktiv zu werden, um die Welt zu verbessern. Wir bildeten eine Einheit, sehr unterschiedlich, aber gleichberechtigt in allen Aspekten. Wir wurden nicht durch Farben oder Flaggen definiert, sondern nur durch den ernsthaften Wunsch, uns gegenseitig zu unterstützen. Dieses Ziel trugen alle in ihren Herzen. (...) Die Vergangenheit ist etwas für die Geschichtsbücher, wir sollten aus der Vergangenheit lernen, aber nicht in ihr leben und sie wiederholen. Niemand weiß, was die Zukunft bringen wird. Gerade deshalb müssen wir heute die Chance nutzen, etwas Positives für uns und die Menschen um uns herum zu tun, die Welt zu einem besseren Ort für unsere Nachkommen zu machen. Die Themen, die wir besprachen, und die Referent*innen, die sie uns nahebrachten, gaben mir einen Hoffnungsschimmer für diese bessere Welt. Sie wurden meine Mitreisenden auf der Fahrt in Richtung Frieden, die wir begannen, die wir langsam und geduldig fortsetzen, immer unser Ziel vor Augen. Für mich war das ein Aufbruch und ein Versprechen. Die Straße vor uns ist voller Hindernisse, aber wir haben die nötige Ausrüstung, sie zu überwinden. Wir haben uns selbst und unsere Gedanken und Gefühle. Es wird seine Zeit brauchen, aber ich bin sicher, dass wir zusammen alles schaffen können. Es heißt, dass ein einzelner Mensch nicht die Welt verändern kann, aber wenn eine Gruppe von Menschen mit einem gemeinsamen Ziel so zusammenarbeitet, wie wir es hier getan haben, kann sie etwas erreichen, was andere für unmöglich halten. Danke an Euch alle, weil ihr mir gezeigt habt, dass es Menschen auf dieser Welt gibt, die für sich selbst und andere eintreten. Ich meine es ernst, wenn ich sage, dass Ihr alle in Brčko willkommen seid. Und Ihr werdet immer einen Platz in meinem Herzen haben. Ich wünsche mir, dass wir alle weiterhin für den Frieden eintreten, das ist das Wichtigste. Unser Slogan dieses Jahr hat es auf den Punkt gebracht: Frieden, sonst nichts.“

EDNA CORBADŽIĆ, BRČKO

„Wir hatten die Möglichkeit, viele wichtige Informationen zu erhalten, die wir in der Schule nie bekommen würden, wir konnten die Vorurteile gegenüber den ‚Anderen‘ überwinden und neue, wunderbare Freundschaften schließen. Wir lernten, über unsere Gefühle zu sprechen und dass wir uns nicht dafür schämen müssen, zu weinen, wenn wir das gerade brauchen. Dieses Camp hat meinen Blick auf die Welt geändert, (...) es gab mir die Hoffnung auf Versöhnung, Frieden, ein besseres Leben und ich erkannte, dass nur Liebe und gegenseitiger Respekt einen guten Menschen ausmachen. Ich war glücklich, Menschen zu treffen, die Werte wie Frieden und Versöhnung lebten, Menschen, die Mitgefühl und Solidarität zeigten, die sich für Veränderungen in dieser schwierigen und brutalen Welt einsetzen. Ich werde weiter für eine bessere Zukunft arbeiten, für Frieden, Liebe und Einigkeit in dieser Welt.“

MILICA PROBOJCEVIC, SOMBOR



„Die Workshops erlaubten uns, die Ereignisse der Geschichte zu verstehen und eine Position dazu zu entwickeln. Die Arbeit in den Workshops war so organisiert, dass wir nicht nur zuhörten, sondern uns aktiv einbringen konnten. Egal um welches Thema es ging, alle konnten ihre Meinung dazu einbringen.“

FARAH DERVIDEVIC, BRČKO

„Ich bin seit vier Jahren bei YU-Peace aktiv und betrachte die Leute dort als meine zweite Familie. (...) Ich möchte besonders die Bedeutung der Workshops hervorheben. Einige waren lustig, andere behandelten ernste Themen, aber eines war immer gleich: sie erlaubten uns, alle unsere Emotionen, vom Lachen bis zu den Tränen, zu zeigen (...). Aus allen lernten wir: Die Vergangenheit kann nicht mehr geändert werden. Sie darf nicht vergessen werden. Aber sie stellt uns eine Aufgabe: wir müssen starke Verbindungen zwischen uns aufbauen, damit wir verhindern können, dass sie sich wiederholt.“

SVETLANA TEIPUNOVIC, VUKOVAR



Bosnien und Herzegowina

„NEIN, MEIN VATER KONNTE NIE GUT SCHLAFEN.

UND BIS HEUTE REDET ER NICHT ÜBER

SEINE ERLEBNISSE IM KRIEG“

Adna Islamovic ist 19 Jahre alt und hat im Juni 2023 die Schule beendet. Geboren und aufgewachsen ist sie in Tuzla. Um ihre Familie finanziell zu unterstützen, absolvierte sie zunächst kein Studium, sondern eine Ausbildung zur Krankenschwester. Inzwischen geht es ihrer Familie besser und sie will ein Forensik-Studium beginnen.

(Text: Adna Islamović) „Ganz ‚normale‘ Menschen können Großes erreichen, das anderen in Erinnerung bleibt.“ Diese Aussage hörte ich immer wieder in den sieben Jahren, die ich bei YU-Peace mitarbeite, und sie hat sich als wahr erwiesen. Ich wurde als Dreizehnjährige Teil dieser Geschichte und ahnte nicht, dass mich das in eine neue Welt führen würde, ganz anders als alles, was ich bisher kannte. Ich war ein Kind, das lernen, entdecken, die Menschen und die Situation verstehen wollte. Denn obwohl ich zehn Jahre nach Kriegsende geboren wurde, konnte ich die Auswirkungen des Krieges auf meine Familie spüren. Mein Vater hatte im Krieg gekämpft und meine Mutter musste mit ihrer Familie aus ihrer Heimat fliehen und in einem fremden Land Zuflucht suchen. Der Krieg brachte Unsicherheit und Furcht in ihr Leben, Kälte und Hunger in ihr Zuhause, manchmal erzählten sie mir von Situationen, die für mich einfach unvorstellbar waren. Als der Krieg begann, war mein Vater jünger als ich heute, 18 Jahre alt, erfüllt von Träumen, Liebe, Stolz und dem Willen zu leben. Der Krieg brach in seine Träume ein. Er hatte keine leichte Kindheit gehabt und der Krieg nahm seiner Familie ihren ohnehin kleinen Besitz. Sein älterer

Bruder wurde gleich zum Kriegsdienst einberufen, weil er seinen Grundwehrdienst schon abgeleistet hatte, während mein Vater weiter zur Schule ging. Jeden Tag lief er fünf Kilometer weit von seinem Heimatdorf nahe Banovići zur Schule, immer in Gefahr, von Granaten getroffen zu werden. Dann trat er seinen Militärdienst an und seine Mutter musste jetzt um das Leben von zwei Söhnen fürchten.

Immer, wenn er nach Hause kommen konnte, lief er zurück in das Dorf, aus dem seine Familie nach Tuzla gezogen war – ein Fußmarsch von mehreren Stunden. Mit einem Sack Mehl kehrte er zurück, um seine Familie und andere Vertriebene zu unterstützen, die im Haus seiner Mutter Zuflucht gefunden hatten. An eine Geschichte meiner Großmutter erinnere ich mich noch genau: Mein Vater musste zurück zu seiner Einheit und sie hatte ihm ein kleines Maisbrot gebacken, weil sie kein Weizenmehl mehr hatte. Mein Vater teil-

Gewachsene Freundschaften: Abschied beim Wochenendbesuch in Sombor





Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bei einem Workshop in Seget Donji

te redet er nicht über seine Erlebnisse im Krieg. Meine Mutter war elf Jahre alt, als der Krieg begann. Wie mein Vater spricht sie fast nie über den Krieg. Manchmal frage ich mich, an wieviel sie sich erinnern kann. Ihre Familie lebte in einem Dorf in der Nähe von Zvornik und sie wurden von serbischen Nachbar*innen bedroht. Sie und ihre Nachbar*innen fürchteten sich vor der Ankunft serbischer Milizen und einer Vertreibung aus ihrem Dorf. Das Dorf liegt nahe der Grenze zu Serbien, deshalb mussten sie sofort fliehen. Zunächst suchten sie Zuflucht in einem kleinen Dorf auf der anderen Seite des Flusses. Von dort mussten sie weiter fliehen, bis nach Ungarn, wo sie bis Kriegsende blieben. Ihr Onkel, der bei dem Dorf Kozluk lebte, wurde von serbischen Milizen weggebracht und ermordet. Erst kürzlich erzählte sie mir, dass seine Leiche gefunden wurde und es eine Beerdigung gab, sie hatte nie davon gesprochen. Bis heute trifft meine Mutter Menschen, die auf sie herabschauen, weil sie aus ihrem Dorf fliehen musste und nur eine Tasche mitnehmen konnte. Ich frage mich, ob diese Leute so denken würden, wenn sie wüssten, was dort geschehen ist. Ich wusste, dass sie in Kozluk einkauften und Verwandte besuchten, aber erst vor kurzem erfuhr ich, was dort passierte.

Ich frage mich, ob meine Mutter sich an diese Besuche erinnert. Weiß sie, wieviele Menschen dort getötet wurden, denkt sie darüber nach, dass sie, wären sie nicht rechtzeitig geflohen, vielleicht auch erschossen worden wären? Ich spreche fast nie mit ihr darüber, weil mich das so mitnimmt, es macht mich regelrecht krank. Ich erinnere mich an eine Gelegenheit, bei der meine Mutter einmal etwas aus dieser Zeit erzählte. Sie war damals gerade zu Besuch im Haus ihres Onkels, als einige Serben aus dem Dorf kamen, um das Haus zu durchsuchen. Ich weiß nicht mehr, wen sie suchten, aber meine Mutter erzählte, wie die Tante sie aufforderte, zu fliehen. Sie verwickelte die Suchmannschaft in ein Gespräch und in die-

ser Zeit konnte meine Mutter aus einem Fenster klettern und entkommen.

Ich denke viel über ihr Leben im Krieg nach, darüber, wie oft sie hungrig waren, wie oft meine Mutter nicht genug zu essen hatte, wie oft mein Vater im Schnee übernachten musste und wie meine Mutter Zeit mit ihrem Vater verbrachte, der kurz nach dem Krieg starb. Ich rede nicht gerne darüber, wie sehr mich das belastet. Es führt dazu, dass ich immer einen Fluchtplan im Hinterkopf bereit halte. Als der Krieg in der Ukraine begann, packte ich sogar einen Rucksack mit Kleidung und Essen. Die Geschichte meiner Eltern verunsichert und beängstigt mich, sie führt dazu, dass ich mein Land verlassen möchte, um nicht jeden Tag an den Krieg denken zu müssen. Es macht mich traurig, weil ich mir nicht einmal vorstellen kann, was sie im Krieg durchmachten.

Mein Glück war, dass sie beide in Tuzla landeten, einer Stadt, die niemanden zurückweist, weil er*sie anders ist, sondern alle willkommen heißt. Ich denke, dass meine Eltern deshalb nie etwas dagegen hatten, wenn ich Freund*innen mit anderer Religion oder Nationalität fand. Ich bin ih-

nen dankbar dafür, dass sie mir schon in so jungem Alter erlaubten, Teil von YU-Peace zu werden, denn dieses Engagement hat mich zu der Person gemacht, die ich heute bin. Die gesellschaftspolitischen und kreativen Workshops haben ihre Spuren hinterlassen. Ich lernte, dass unser Verhalten und unser Tun das Umfeld stärker beeinflussen, als reine Gespräche; ich konnte die Ansichten von Menschen verändern, die sich vorher jeder Diskussion über die schwierigen Themen des Balkans und des Krieges verschlossen hatten. Dieses Projekt hat mein Leben so positiv beeinflusst. Ich traf viele wunderbare Menschen, einige sind mir geblieben, andere weitergezogen, aber sie werden alle für immer einen Platz in meinem Herzen haben.

Ich versuche, diese Magie von YU-Peace an andere weiterzugeben. Ich möchte, dass alle, die noch nicht Teil unserer Geschichte sind, die Freundschaft und Liebe sehen, die wir teilen, das Glück, das wir für uns schaffen. Ich bin froh, dass ich diesen Weg gewählt habe, Liebe und Freundschaft mit Menschen teile, die dasselbe Ziel verfolgen: Frieden.

KOZLUK

Während des Genozids in Srebrenica, der am 13. Juli 1994 begann, wurden viele Menschen zunächst gefangen genommen und an anderen Orten zumeist in Massensexekutionen umgebracht. Einer dieser Orte ist das Drinaufer 15 Kilometer nord-östlich des kleinen Ortes Kozluk. Dieser liegt in der Gemeinde Zvornik in der Republika Srpska.

1998 entdeckten Ermittler des Internationalen Strafgerichtshofs für das ehemalige Jugoslawien das Massengrab, in dem sie die Überreste von 341 bosniakischen Männern fanden. Weitere Opfer waren allerdings bereits vorher von der bosnisch-serbischen Armee im Zuge der Versuche, die Tötungen zu vertuschen, entfernt worden. Insgesamt wurden an verschiedenen Orten um die Gemeinde Zvornik schätzungsweise 1.000 bosnische Männer erschossen und verscharrt.

Bis heute wurden in und um Srebrenica 94 Massengräber gefunden und exhumiert. 6.900 Opfer wurden identifiziert, 1.700 Menschen werden weiterhin vermisst.

Quellen:

Nettelfield L. J., Wagner S.E.: Srebrenica in the Aftermath of Genocide. Cambridge University Press; 2013. S. 242ff.
 Memorial Center Srebrenica: „Mass Graves“. Online unter: <https://srebrenicamemorial.org/en/page/mass-graves/27>
 Bitter Land: Interactive Map of mass graves from the wars in the former Yugoslavia: Kozluk. Online unter: <https://massgravesmap.balkaninsight.com/kozluk/>

DIE ATOMSPHÄRE SPÜREN & PARTNERSCHAFTEN STÄRKEN – EINE REISE NACH BOSNIEN UND HERZEGOWINA

Im Oktober 2023 besuchten wir unsere Partner*innen auf dem Balkan im Rahmen einer Dienstreise nach Bosnien und Herzegowina. Dies gab mir endlich die Gelegenheit, das Land besser kennenzulernen und von den Partner*innen nicht nur schriftlich oder via Videokonferenz, sondern ganz persönlich und an ihren Orten von ihrer Arbeit und der derzeitigen politischen Situation zu hören. Ein besseres Gefühl für die Geschichte und die gegenwärtige Situation zu bekommen, gibt unserer weiteren Zusammenarbeit eine bessere Grundlage.

(Text: Katharina Ochsendorf) Untergebracht waren wir in Tuzla, wo sich auch das Büro unserer Partnerorganisation Prijateljice befindet. Tuzla ist eine hübsche, beschauliche und sympathische Stadt, aber bereits hier war für mich eine diffuse Schwere spürbar, ein irgendwie graues und etwas deprimierendes Grundrauschen; teils verlassene Häuser, viel Industrie rund um die Stadt, Luftverschmutzung durch das ansässige Kohlekraftwerk. Wie sich im Laufe der Reise herausstellen sollte, ist Tuzla aber im Verhältnis zu anderen Orten in Bosnien und Herzegowina tatsächlich ein von Studierenden geprägter Ort voller Leben und hat auch an Kultur einiges zu bieten.

(UN)SICHTBARE TRENNUNGSLINIEN

Von Tuzla aus besuchen wir zunächst unsere Partner*innen in Gornji Vakuf-Uskoplje, einem Städtchen rund 200 Kilometer süd-westlich von Tuzla, etwa zweieinhalb Autostunden von der Hauptstadt Sarajevo entfernt. Ich hatte schon



Teammitglieder aus dem ehemaligen Jugoslawien und Deutschland sammeln Stärken und Herausforderungen der Projektarbeit

viel von der Stadt gehört, von der bestehenden Teilung zwischen Kroat*innen und Bosniak*innen und der „Trennungslinie“, die durch die Stadt verläuft.

Im Ort angekommen, machen wir mit Vlasta, der Regionalkoordinatorin auf dem Balkan, einen kleinen Spaziergang durch die Stadt. An diesem normalen Nachmittag unter der Woche sind die Straßen leergefegt, kaum ein Mensch ist unterwegs. Als wir eine größere Straße kreuzen, sagt Vlasta: „Das hier ist die Trennungslinie. Auf dieser Seite der Stadt leben Bosniak*innen, auf der anderen Seite Kroat*innen.“ Für mich war das kaum erkennbar. Hätte uns Vlasta nicht auf die Büros einschlägiger politischer Parteien in den Stadtteilen aufmerksam gemacht und uns die lokale Schule mit den getrennten Eingängen für die beiden Gruppen gezeigt, ich hätte nicht bemerkt, dass diese Stadt geteilt ist.

Im örtlichen Jugendzentrum, welches einst mithilfe von Spenden gebaut wurde und lange Zeit einziger Treffpunkt für Jugendliche beider Seiten war, treffen wir einige aktive Jugendliche. Sie erzählen uns, dass es früher mehr Angebote für Jugendliche gab, dass das Zentrum seinen Betrieb weitestgehend eingestellt hat und auch die

im Haus ansässige Bibliothek schon länger keine festen Öffnungszeiten mehr hat. Auch die Jugendlichen selbst sehen ihre Zukunft nicht in Gornji Vakuf-Uskoplje: wer nicht nach der Schule ins Ausland gehen möchte, will zumindest nach Tuzla oder Sarajevo ziehen. Zu schlecht sind die beruflichen Möglichkeiten in „GVU“, zu stark die Teilung und die Postenvergabe nach Parteizugehörigkeiten.

Dies ist mitnichten eine Ausnahme in Bosnien und Herzegowina. Die Aktionen und Dialogbegegnungen von Youth United in Peace (YU-Peace) beschreiben die Jugendlichen als sehr bedeutungsvoll für sich selbst, für ihr Verständnis der politischen Verhältnisse, für ihre persönliche Entwicklung. Sie erscheinen in ihren Erzählungen wie „Lichtblicke“ im politischen und emotionalen Grau ihrer alltäglichen Leben.

Als wir unser Treffen mit ihnen beenden und uns verabschieden, findet gerade im großen Saal im Erdgeschoss des städtischen Gebäudes eine Theateraufführung hiesiger Jugendlicher statt, sie ist gut besucht und durch die Tür hören wir Lachen und Applaus – es gibt also doch Leben in dieser Stadt.

BEDRÜCKEND UND ERMUTIGEND ZUGLEICH

Zurück in Tuzla treffen wir übers Wochenende Partner*innen aus allen Städten in Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien zu einem gemeinsamen Strategiewochenende. Die Berichte aus den Städten ähneln einander: Teilung und Rechtspopulismus sind auf dem Vormarsch, Korruption durchdringt die politischen Strukturen, junge Menschen verlassen ihre Städte, weil sie dort keine Zukunft für sich sehen. Gleichwohl ist die Entschlossenheit, die Überzeugung, die Hoffnung der Engagierten ebenso deutlich spürbar wie ihre tiefe Verbundenheit miteinander. Sie sind eine gewachsene Gemeinschaft aus Menschen, die an eine andere Zukunft glauben und für sie eintreten. Dabei sind nicht nur jene Generationen, die nach dem Krieg das Projekt mitaufgebaut haben, sondern auch junge, motivierte Menschen, für die das Projekt ihre politische Heimat geworden ist, nachdem sie selbst als Jugendliche Teilnehmer*innen waren. YU-Peace verliert zwar immer wieder Aktive an die Migration ins Ausland, aber es gibt auch die, die bleiben. Das Wochenende ist beeindruckend, bedrückend, und ermutigend zugleich – vielleicht eine treffende Beschreibung für die Dynamik des Projekts auf dem Balkan insgesamt.

PLÖTZLICH WIRD DER SCHRECKEN ERAHNBAR

Unser letzter Ausflug in eine Partnerstadt hat mich wohl am meisten berührt. Wir fahren nach Srebrenica, besuchen die Gedenkstätte Potočari und trafen im Anschluss Aktive in der Stadt. Potočari liegt kaum 15 Autominuten von Srebrenica entfernt. Von Tuzla aus kommend fahren wir in südöstlicher Richtung zur Gedenkstätte, die der Erinnerung an den Völkermord im Juli 1995 gewidmet ist. Auf der einen Seite der Landstraße Richtung Srebrenica liegt der Friedhof mit dem Wald aus weißen Stelen, eine für jedes Opfer. Bis heute werden noch beinahe jedes Jahr weitere Opfer beigesetzt, die an den verschiedenen

Schauplätzen dieses Genozids gefunden werden. „Aber es werden jedes Jahr weniger“, berichtet uns Azir, selbst Überlebender des Völkermords, der heute in der Gedenkstätte arbeitet und regelmäßig bei Jugendbegegnungen von YU-Peace von seinen Erlebnissen und seinem Aktivismus berichtet.

Er führt uns auch auf die andere Seite der Straße, auf der das Gebäude der Gedenkstätte steht. Sie befindet sich im Gebäudekomplex des damaligen Hauptquartiers der Vereinten Nationen: diesen Ort zu betreten, geht unter die Haut. Die Hallen sind noch da, die Spuren aus jener Zeit sind noch da, wir laufen durch die Räume und Azir erklärt, „in dieser Halle sammelten sich die Menschen, die es geschafft hatten, hier Schutz zu suchen; die, die von den Blauhelmen reingelassen wurden.“

Zusammen mit der Ausstellung, den audio-visuellen Zeugnissen Überlebender und den verschiedenen Filmaufnahmen aus jener Zeit nimmt das Grauen Formen an, plötzlich wird der Schrecken erahnbar, und die „Aura“ dieses Ortes kriecht regelrecht in meine Knochen.

Später schauen wir uns im Nebengebäude einen kurzen Film an, der Aufnahmen von Überlebenden, von einigen Medien und Filmaufnahmen der Täter zusammenbringt mit Audioaufnahmen von Zeug*innenaussagen aus den Gerichtsprozessen, unter anderem jenem vor dem UN-Kriegs-

verbrechertribunal. In einer Szene sehen wir eine Gruppe von Männern, die versucht hatten, vor dem Völkermord zu Fuß aus Srebrenica zu fliehen und unterwegs von der serbischen Armee gefasst werden. Ein Mann ruft in den umliegenden Wald nach seinem Sohn, der sich mit anderen dort versteckt. Er ruft so etwas wie „Du kannst rauskommen, ihr könnt alle rauskommen, hier ist es sicher!“ Eine Frauenstimme wird daraufhin aus der Befragung bei Gericht eingespielt: „Erkennen sie diesen Mann?“, „Ja, das ist mein Ehemann“, „Und wissen sie, nach wem er da ruft?“, „Ja, das ist mein Sohn...“ – Die Armee zwang den Vater, seinen Sohn und Andere aus dem Versteck in den sicheren Tod zu rufen.

In allen Geschichten finde ich immer wieder das, was den Stein auf meine Brust legt: diese tiefe Entmenschlichung, für die es keine Worte gibt.

Der Film geht weiter, Bilder gefilmt von Tätern, wie sie Menschen gängeln, sie verhöhnen, sie erschießen. Als wir die Gedenkstätte verlassen, ins Auto steigen und weiterfahren, spüre ich den Stein auf meiner Brust – während wir durch die Hallen liefen, den Stimmen der Überlebenden zuhörten, die Bilder sahen: immer wieder stockte mir der Atem, meine Kehle schnürte sich zu; nur

langsam wird das Atmen wieder leichter. Noch eine ganze Weile bleibt dieses Gefühl bei mir und ich erinnere mich an die verschiedenen Orte des Schreckens, die ich in meinem Leben besucht habe – die Ixilregion in Guatemala, in der während des dortigen Bürgerkriegs der Genozid am heftigsten war, die Orte des Holocausts in Deutschland, aber auch an die anderen Genozide, mit denen ich mich vor vielen Jahren in meiner Abschlussarbeit an der Universität befasst hatte – Ruanda, Kambodscha,... . So unterschiedlich die Kontexte und Formen von Völkermord auch sein mögen, in allen Geschichten finde ich immer wieder das, was den Stein auf meine Brust legt: diese tiefe Entmenschlichung, für die es keine Worte gibt, die aus meiner Sicht Basis eines jeden völkermörderischen Handelns ist, und die ich – vielleicht zum Glück – niemals wirklich nachvollziehen kann.

Im Anschluss an den Besuch in der Gedenkstätte fahren wir nach Srebrenica. Der Ort gleicht einer Geisterstadt. Unzählige der Wohngebäude stehen leer, kaum ein Laden, kaum ein Café, beinah gespenstisch ist die Ruhe hier. Im Kulturzentrum, in dem auch unsere Partnerorganisation Sara ihre Büroräume hat, treffen wir einige Aktive verschiedener Generationen. Schnell wird offensichtlich: die kleine Gemeinschaft von jenen, die sozial und politisch in der Stadt aktiv sind, hält zusammen und tut, was sie kann. Aber mehr noch als an anderen Orten Bosniens und Herzegowinas verlässt, wer kann, Srebrenica. Nicht nur aufgrund der schlechten ökonomischen Situation, der Arbeitslosigkeit oder der Korruption in der Politik; als Ort des Völkermords, den relevante Teile der politischen Eliten entweder leugnen oder totschweigen, wird in Srebrenica staatlicherseits offenbar besonders wenig investiert. „Niemand will, dass Tourist*innen kommen und etwas über den Genozid erfahren“, meint Haris, einer der YU-Peace-Aktiven aus Srebrenica. Srebrenica hat in der nahen Umgebung archäologi-



Zeugnisse des Grauens: Bis heute werden in den Bergen um Srebrenica noch Dinge gefunden die Menschen auf der Flucht zurücklassen mussten

sche Stätten und Heilquellen, zudem tolle Landschaften zum Wandern – aber jenseits des schönen Wanderwegs entlang des Flusses und der verschiedenen Heilquellen hinauf in den Wald stehen dort aktuell nur zwei Hotel-Bauruinen, offensichtlich aus jüngerer Zeit, die jedoch nie fertiggestellt wurden.

WACHSENDE PARTNERSCHAFTEN

Die 10 kurzen Tage in Bosnien und Herzegowina haben uns als Partner*innen näher zusammengebracht. Wir konnten mehrere Partnerstädte besuchen, mit unseren Partner*innen die gemeinsame Arbeit reflektieren und Pläne für die Zukunft entwickeln. Vor allem aber konnte ich die heutige Atmosphäre an teils sehr geschichtsträchtigen Orten spüren und so einen anderen Einblick als bisher in die Region bekommen. Zukünftig werden wir regelmäßiger auf den Balkan reisen und beim nächsten Mal vor allem Kroatien und Serbien besuchen.



„SERBIEN GEGEN GEWALT“

Die politische Entwicklung in Serbien ist nach den Wahlen Ende 2023 weiterhin besorgniserregend angespannt. Jasmina Borić und Valerija Forgić, beide langjährige Aktive unserer Partnerorganisation Link in Sombor, geben Ende Januar 2024 einen Überblick.

(Text: Jasmina Borić / Valerija Forgić) Im Mai 2023 ereignete sich ein beispielloses Verbrechen in einer Grundschule in Belgrad, als ein 13-jähriger Schüler auf seine Klassenkamerad*innen schoss. Er brachte zwei Gewehre und mehrere Molotov-Cocktails mit in die Schule, tötete acht Freundinnen, einen Freund und einen Sicherheitsarbeiter und verwundete sechs Schüler*innen. Wie sich herausstellte, hatte der Vater des 13-Jährigen seinen Sohn mit zum Schießstand genommen und ihm ganz legal das Schießen beigebracht, im Haus der Familie wurden mehrere Schusswaffen gefunden. Nur einen Tag später schoss ein anderer junger Mann in der Gegend von Belgrad auf Bekannte und Freunde, die in der Innenstadt zusammenstanden. Er tötete acht von ihnen, 14 erlitten Verletzungen. Er war schon früher als gewalttätig und bewaffnet gemeldet worden, aber die Behörden hatten seine Waffen nicht konfisziert und den Vorfall vertuscht, weil Verwandte von ihm bei der Polizei arbeiteten.

Für einen Moment verharrte in diesem Frühjahr 2023 die sonst so gesplante Gesellschaft Serbiens vereint in Trauer und Schmerz um die getöteten Jugendlichen.

Es hatte schon vorher Situationen gegeben, in denen Politiker, ihre Söhne oder Verwandten jemanden auf der Straße töteten, oder für einen Autounfall verantwortlich waren, bei dem Menschen starben, aber nie wurden sie dafür belangt. Im regierungstreuen Fernsehen laufen

Programme über Kämpfe, Waffen und Gewalt. An manchen Sendungen sind ehemalige Strafgefangene beteiligt, die wegen Mordes verurteilt wurden, einige haben sogar Musikvideos für Schüler*innen aufgenommen. Es gibt einfach zu viel Gewalt, in den Medien und im wirklichen Leben und meistens werden die Verantwortlichen nicht angeklagt, verurteilt und bestraft. Die beiden Schulmassaker waren für viele Bürger*innen der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Da die Staatsführung nicht adäquat auf diese Vorfälle reagierte, riefen Einwohner*innen Belgrads nur Tage später zu einem Protest gegen die Gewalt auf. Alle Bürger*innen waren eingeladen und die Organisator*innen betonten, dass die Veranstaltung nicht von politischen Parteien initiiert wurde. Diese Kundgebung „Serbien gegen Gewalt“ war der Auftakt zu monatelangen Demonstrationen in Belgrad und anderen Städten. Die Proteste hatten unterschiedliche Botschaften, aber sie waren insgesamt gewaltfrei und verärgerten die Staatsführung gewaltig. Es waren die größten Proteste in Belgrad seit dem 5. Oktober 2000, als Milošević gestürzt wurde.

Die Regierung erfüllte nicht eine der Forderungen der Demonstrant*innen, gegen die Gewalt vorzugehen. Sie ignorierte die Proteste. Die staatlich kontrollierten Medien, die einzigen, die landesweit empfangen werden können, verschwiegen die große Anzahl Protestierender im ganzen Land, sie zeigten bearbeitete Videos mit nur einigen Teilnehmer*innen.

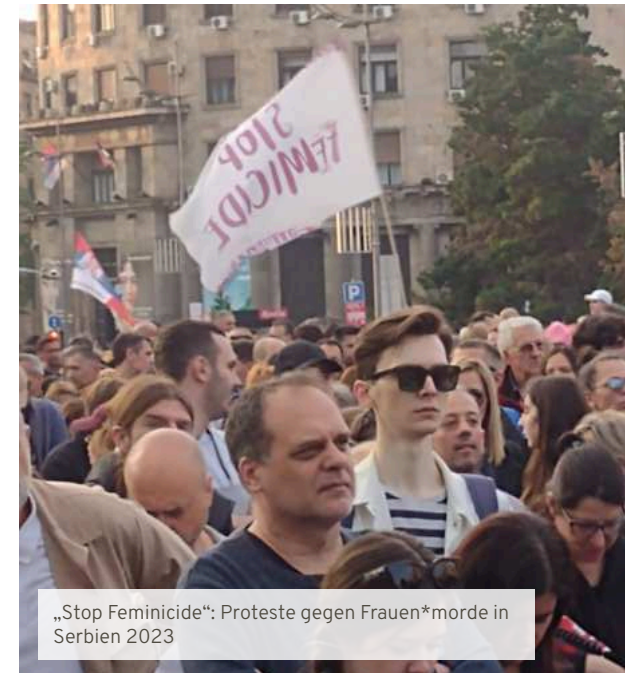
Die Vertreter*innen der Regierung, angeführt von Staatspräsident Vučić, nannten die demonstrierenden Bürger*innen Schurken, die den Staat zerstören wollten. Die Regierung wartete ab, bis die Demonstrationen kleiner wurden und irgendwann ganz aufhörten. Nach einer be-

stimmten Zeit kündigte Präsident Vučić dann außerplanmäßige Neuwahlen für den 17.12.2023 an. Es war für jeden klar, dass der relativ kurze Wahlkampf intensiv und anstrengend werden würde. Der erste große Widerspruch von Leuten außerhalb des Landes lautete: Wie kann die Opposition an den Wahlen teilnehmen, obwohl sich die Bedingungen nicht verbessert haben? Bei der Wahl zuvor hatte die Opposition zum Boykott aufgerufen, was aber traurigerweise keinen Erfolg hatte. Deshalb erschien die Wahl, auch unter so unfairen Bedingungen, die einzige Möglichkeit. Erfreulicherweise traten diesmal verschiedene Parteien der Opposition mit einer gemeinsamen Liste an: Parteien der Linken, der linken Mitte und der Mitte, ebenso Gewerkschaften und Gruppen aus der Umweltbewegung. Auf ihrer breiten Plattform waren sie sich darin einig, dass das Land sich im Moment nicht in die richtige Richtung entwickle und dass seine Bürger das bezahlen müssten, teilweise mit ihrem Leben.

Allerdings gab es niemanden auf dieser Liste, der/die das neue, zentrale Gesicht der Opposition repräsentieren konnte und angesichts der unfairen Bedingungen waren viele sehr skeptisch, was die Ergebnisse betraf. Der Wahlkampf der Regierung erwies sich als der schmutzigste bisher, die Politiker*innen der Opposition mussten sich gegen eine regelrechte Lynchkampagne der Medien verteidigen.

Vertreter*innen der Regierung benutzen die regierungsnahen Medien, um für sich selbst und Präsident Vučić zu werben. Sie berichteten nur über Erfolge der Arbeit der serbischen Fortschrittspartei (SNS) und sendeten gleichzeitig Fake News, um das Ansehen der Mitglieder der Opposition zu zerstören. Informationen aus deren Privatleben, die eigentlich geschützt sein sollten, erschienen in den Medien. Es besteht der sehr gut begründete Verdacht, dass die Regierung Daten der Sozialversicherung abschöpfte, die ihre Opponenten diskreditieren sollten, und

diese dann über ihre Medien veröffentlichte. Alle, die die Opposition unterstützten, wurden als Söldner des Auslands, als Verräter, als armeisliche Diebe und Trunkenbolde beschimpft. In dieser Atmosphäre fand dann die Wahl statt.



„Stop Femicide“: Proteste gegen Frauen*morde in Serbien 2023

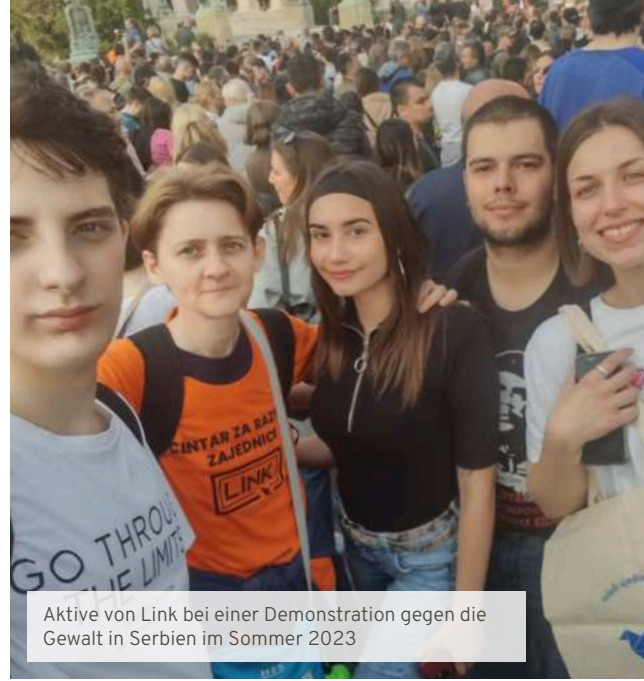
Obwohl es gar keine Präsidentschaftswahlen waren, nutzte Präsident Vučić die Gelegenheit, Wahlkampf für seine Partei zu machen, indem er durchs Land fuhr und Bahnhöfe, Straßen und Stadien eröffnete, immer mit der gleichen Botschaft: Die SNS führt dieses Land hervorragend, bei einem Regierungswechsel würde das Land stillstehen. Die regierungstreuen Sender (...) gaben der Opposition keine Sendezeit für ihre Selbstdarstellung. Sie organisierten nur einige wenige Streitgespräche zwischen Vertreter*innen von Regierung und Opposition, in denen diese von den Regierungsvertreter*innen und den Moderator*innen wüst beschimpft wurden. Es war allen klar, dass die Chance auf einen Regierungswechsel auf Bundesebene schlecht standen, aber sehr viele Menschen glaubten, dass bei

den Wahlen in Belgrad ein Sieg möglich wäre, in Anbetracht der hohen Teilnehmerzahlen bei den Protesten und der vielen Bewegungen und Einzelpersonen, die offen zu Neuwahlen und einem Regierungswechsel aufgerufen hatten.

Wir sind sicher, dass ein Sieg der Opposition in Belgrad große Auswirkungen gehabt und das Ende der Herrschaft der SNS auf Bundesebene eingeleitet hätte. Wir hatten nicht eingerechnet, dass die Regierung wirklich zu allen Arten der Manipulation bereit sein würde, um die Wahl in der Hauptstadt zu gewinnen, koste es, was es wolle. Und sie hatten die notwendigen Mittel dafür: Macht, Zeit, Geld, Einfluss (...). Vom ersten Moment des Wahltags an tauchten Videos im Netz auf, die über Unregelmäßigkeiten berichteten. Es geschahen Dinge, die ein Eingreifen der Staatsanwaltschaft und der Polizei erfordert hätten, aber diese reagierten nicht. Dank ihrer eigenen Wahlbeobachter*innen konnten die Opposition und die Organisation CRTA (Center for Research, Transparency and Accountability) zahlreiche Beweise für Regelverstöße dokumentieren, unter anderem Stimmenkauf, bei dem Leute die Abgabe ihrer Stimme fotografierten und danach gleich in der Nähe des Wahllokals Geld ausbezahlt bekamen und Telefonanrufe bei Bürger*innen, die gefragt wurden, ob sie gewählt hätten und wen.

In den Wahllokalen in Belgrad fiel auf, dass sehr viel mehr Wähler*innen registriert waren als bei den letzten Wahlen, darunter viele Leute, die offensichtlich nicht aus der Stadt kamen und nicht mal genau wussten, wo die Wahllokale waren. Es handelte sich hauptsächlich um Menschen aus der Republika Srpska, dem serbischen Teil von Bosnien und Herzegowina, die mit Bussen nach Belgrad und danach zu anderen Orten gefahren wurden, „Phantomwähler*innen“, die in Orten registriert wurden, in denen sie nicht leben.

Einige dieser Beobachtungs-Teams wurden körperlich angegriffen und weder die Polizei noch die Staatsanwaltschaft schritt ein (siehe Bericht



Aktive von Link bei einer Demonstration gegen die Gewalt in Serbien im Sommer 2023

von Mila S.*). Bis heute behauptet Vučić, die Wahlen seien die regelkonformsten in der Geschichte gewesen.

Als nach der Wahl viele Haus- und Wohnungsbesitzer*innen auf dem Katasteramt nachforschten, fanden sie unter ihrer Adresse die Namen zahlreicher ihnen unbekannter Menschen, die dort mit Wahlrecht registriert waren. Unabhängige Journalist*innen deckten auf, dass in den letzten sechs Monaten zehntausende Menschen als Bewohner*innen leerstehender Häuser eingetragen wurden, teilweise mit Telefonnummer. Die Wahlergebnisse wurden nicht, wie sonst üblich, gegen Mitternacht veröffentlicht, sondern erst am nächsten Morgen. Die SNS wurde im ganzen Land und in Belgrad zur Siegerin erklärt. Die Opposition reagierte sofort: sie veröffentlichte Videos, die zeigen, wie Wähler*innen drei Stimmen in die Urne warfen, wie Menschen mit Bussen nach Belgrad gekarrt wurden, Leute, denen der Verlust des Arbeitsplatzes für sie und ihre Angehörigen angedroht wurde, wenn sie nicht für die Regierungspartei stimmten, Leute, die sagten, sie seien für ihre Stimmabgabe für die Regierung bezahlt worden. Die Regierung tat

die ganze Zeit so, als ob es diese Beweise nicht gäbe, ihre Medien veröffentlichten nichts von der Kritik.

Die Wahlen waren auch von internationalen Beobachtungsteams überwacht worden, die nach und nach die Vorwürfe der Opposition bestätigten. Diese forderte die Europäische Union (EU) auf, eine öffentliche Erklärung über die Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen abzugeben. Als keine Reaktion der EU kam, begannen die Proteste von Neuem und einige Mitglieder der Opposition traten in den Hungerstreik, ohne große Resonanz. Einige Mitglieder des Europaparlaments erklärten die Wahlen für irregulär, wegen der mehreren tausend Wähler*innen, die im Wahlgeregister von Belgrad standen, obwohl sie gar nicht dort lebten (Anm. d. Red.: Mittlerweile fordert die EU aufgrund der Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen die Entsendung einer Rechtsstaatsmission für Serbien). Die Regierung bezichtigte diese EU-Abgeordneten als Lügner, die Serbien nicht wohlgesonnen seien. Sie wolle auf den Abschlussbericht warten, den die offizielle Beobachtungsgruppe der EU erstellen würde. Da die Opposition eine Serie von gerichtlichen Einsprüchen gegen die Wahlen plante, gab es eine große Auseinandersetzung darüber, welches Gericht in unserem Land über die Richtigkeit der Ergebnisse urteilen könnte. Die endgültigen Ergebnisse wurden erst einen Monat nach der Wahl veröffentlicht und die Opposition legte Einspruch beim serbischen Verfassungsgericht ein. Das Verfassungsgericht weiß, wie wichtig die Sache ist und wie notwendig eine schnelle Entscheidung wäre, aber...aber...aber, es gibt noch keine Entscheidung und niemand weiß, wann das Verfassungsgericht über den Ausgang der Wahl urteilt.

Die Opposition und die Studierenden kündigten weitere Proteste an, während die Regierung, um alles unter den Teppich zu kehren, weiter über Erfolge spricht und Vučić neue Krankenhäuser und Straßen einweihet.

Fazit: Es ist traurig und widerwärtig, dass wir das

Wahlergebnis nicht auf reguläre Weise erfahren, sondern auf das Urteil des Verfassungsgerichts warten müssen. Wir sind demotiviert und demoralisiert, weil kein Ende dieser Regierung in Sicht ist, weil Korruption und Ungerechtigkeit weiter florieren und es so scheint, als ob es in diesem Teil der Welt keinerlei Fortschritt im Hinblick auf ein Leben gebe, das zumindest ein bisschen besser, gerechter, sicherer und reicher ist.

Aber trotz alledem: wir kämpfen weiter. Gemeinsam mit den Jugendlichen von Link waren wir Teil der Proteste, das geht auch nach den Wahlen weiter. Wir diskutieren mit den Jugendlichen über die Wichtigkeit, am politischen Leben und den Wahlen teilzunehmen. Einige von ihnen haben sich als Wahlbeobachter*innen engagiert. Wir beteiligen uns an Aktivitäten, die fairere Wahlen in der Zukunft sichern sollen, Schüler*innen und Studierende organisieren Aktionen, werden weiter für die Wahrheit kämpfen und die Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen anprangern.

Wir sind noch da, unser Kampf geht weiter.



Aus Protest gegen die Unregelmäßigkeiten bei der Wahl blockieren Menschen eine Straße in Belgrad, Dezember 2023 © picture alliance / Anadolu II Filip Stevanovic

„DIE WAHL 2023 IN SERBIEN WIRD MIR ALS EINER DER SCHMUTZIGSTEN KÄMPFE DER REGIERUNGSPARTEI IN ERINNERUNG BLEIBEN“

Am 17.12.2023 wurde in Serbien gewählt. „Gewonnen“ hat die Regierungspartei des autoritären, derzeit amtierenden Präsidenten Alexander Vučić. Nationalen und internationalen Beobachter*innen zufolge zeigten sich zahlreiche Hinweise auf Wahlbetrug, die den rechtmäßigen Ablauf der Wahl und somit auch ihr Ergebnis anzweifeln lassen. Mila S.*, langjährige Aktive unserer Partnerorganisation Link in Sombor, die zusammen mit anderen Freiwilligen als Wahlbeobachter*in aktiv war, zog kurz nach der Wahl ihr Resümee.

(Text: Mila S.) Seit 2016 organisiert das Center for Research, Transparency and Accountability (CRTA) – eine gemeinnützige, unabhängige und überparteiliche Organisation der Zivilgesellschaft – Wahlbeobachtung in Serbien. In jedem Bezirk Serbiens stellt das CRTA eine Gruppe von Personen zusammen, die für die Wahlbeobachtung in vorher zugewiesenen Wahllokalen zuständig sind. Bemerkten die Beobachter*innen Unregelmäßigkeiten bei der Wahl, rufen sie die Rechtsabteilung des CRTA an, das die Unregelmäßigkeiten wiederum der örtlichen Polizei meldet. Diese kommt zum Wahllokal und wenn es Beweise für Wahlbetrug gibt, schließt die Polizei das Wahllokal und annulliert die Stimmen, die dort abgegeben wurden. So sollte es in der Theorie aussehen, doch dieses Mal hat die Praxis mehr denn je bewiesen, dass es anders ist.

Während der Wahlen im Dezember 2023 war ich als Koordinator*in der CRTA für den Bezirk West-Bačka im Einsatz. Mir waren insgesamt 36 Beobachter*innen in unserem Bezirk unterstellt und



Bürger*innen bei der Stimmabgabe während der Wahlen in Serbien im Dezember 2023 ©picture alliance / Anadolu II Samir Jordamović

auch junge Erwachsene aus dem Kreis von Link waren an der Beobachtungsmission beteiligt. Basierend auf einer Stichprobenauswahl vorab (Anm. d. Red.: es wird eine möglichst repräsentative Verteilung angestrebt) werden Beobachter*innen den Wahllokalen zugewiesen. Ein*e Beobachter*in ist in der ersten Schicht im Wahllokal, der*die andere in der zweiten Schicht bis zur Auszählung der Stimmen. Zusätzlich zu den Beobachter*innen in den Wahllokalen gibt es auch ein mobiles Team von zwei Personen, die den Ablauf vor den Wahllokalen an je zwei Orten beobachten, um das Geschehen draußen zu verfolgen.

Um die Mittagszeit des Wahltages bemerkten die Wahlbeobachter*innen eines mobilen Teams, die auch bei Link aktiv sind, in der Gemeinde Odzaci Wahlbetrug, in diesem Fall eine Übergabe von Stimmzetteln an das Büro der Serbischen Fortschrittspartei auf der anderen Straßenseite des Wahllokals im Dorf Karavukovo. Das mobile Team rief sofort die Rechtsabteilung des CRTA an, diese verständigte die Polizei. Das mobile Team wartete anderthalb Stunden auf die Polizei, bis es schließlich einen Anruf von der Polizeiwache in Odzaci erhielt, dass in wenigen Minuten ein

Kollege in Zivil eintreffen würde.

In diesem Moment erschienen drei Männer in einem schwarzen Jeep, stiegen aus und gingen auf das Auto des mobilen Teams zu. Sie fingern an, am Auto zu rütteln und das mobile Team zu bedrohen. Diesem gelang es, irgendwie zu entkommen. Auf der Straße zwischen den Dörfern Karavukovo und Odzaci riefen sie mich an, um mir zu berichten, was passiert war, und während des Gesprächs bemerkten sie, dass sie von Leuten in einem Jeep verfolgt wurden. In Panik flüchteten sie auf den Hof des Polizeireviers in Odzaci. Ein schwarzer Jeep mit drei männlichen Personen fuhr hinter ihnen in den Hof des Polizeireviers, wo drei Männer – ich wiederhole – im Hof des Polizeireviers, Schlagstöcke zückten und auf ihr Auto einschlugen, während sie darinsaßen. Niemand von der Polizei kam ihnen zu Hilfe. Als das Auto zertrümmert war, flüchteten die Männer. Zwei Personen, die zum mobilen Team gehörten, betraten sichtlich aufgebracht und mit Glas von den zerbrochenen Scheiben übersät die Wache, um den Fall zu melden. Danach wurden sie zur Untersuchung in die örtliche Klinik gebracht. Das Wahllokal wurde nicht geschlossen! Nur einer der drei Täter wurde festgenommen. (...) Da dies zum ersten Mal in sieben Jahren Wahlbeobachtung geschah, berichteten die Medien in ganz Serbien über diesen Vorfall.

Abgesehen von diesem, gab es viele weitere Fälle von Gewalt, auch gegen Beobachter*innen der Oppositionsparteien. Am Wahltag tauchten in den sozialen Netzwerken Videos auf, die Wahlmanipulationen in allen Städten Serbiens, insbesondere in Belgrad, zeigten. Unterstützer*innen der Serbischen Fortschrittspartei kauften Stimmen, verteilten leere Stimmzettel, schleusten Unbekannte in Wahllokale ein, die sie nicht betreten durften, um zu sehen, wer für die Serbische Fortschrittspartei stimmte, erpressten Wähler*innen, indem sie ihnen den Verlust des Arbeitsplatzes androhten und sie schlugen, verfolgten und folterten Wahlbeobachter*innen.

Zum ersten Mal in sieben Jahren Wahlbeobachtung erklärte das CRTA auf ihrer Pressekonferenz, dass es zu den Wahlen in Belgrad wegen Wahlbetrugs keine Wahlstatistiken vorlegen konnte und dass das Ergebnis nicht dem Wählerwillen entspreche.

Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass erstens die Menschen massenhaft zur Wahl gegangen sind und für die Opposition gestimmt haben und zweitens Beobachter*innen jede Stimme im ganzen Land buchstäblich mit ihrem Leben verteidigt haben. Die Opposition reichte bei der städtischen Wahlkommission eine Klage auf Annullierung der Wahlen in Belgrad ein, die jedoch abgewiesen wurde, so dass derzeit Proteste vor der nationalen Wahlkommission in Belgrad stattfinden.

Die Wahl 2023 in Serbien wird mir als einer der schmutzigsten und blutigsten Kämpfe der Regierungspartei in Erinnerung bleiben.

Ich bin zutiefst verletzt, traumatisiert und sehr wütend, weil ich denke, dass Serbien in den kommenden Jahren eine echte Hölle werden wird, in der das „Recht des Stärkeren“ herrscht und in der ein Parteibuch zum Überleben notwendig ist.



Menschen in Belgrad protestieren gegen die Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen, Dezember 2023 © picture alliance / ASSOCIATED PRESS | Darko Vojinovic

„DURCH DIE EREIGNISSE IN GAZA WIRD DAS

TRAUMA IN UNSERER GESELLSCHAFT WIEDER WACH“

Der Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober und der darauffolgende Krieg in Gaza riefen in Politik und Gesellschaften vieler Regionen der Welt heftige Reaktionen hervor. Dabei betrachtet jede Gesellschaft die Ereignisse aus ihrer spezifischen Geschichte und politischen Realität heraus. Dies gilt auch für die Diskurse auf dem Balkan. Während Viele den Terror der Hamas verurteilen, verbindet sich der Krieg in Gaza und das fortgesetzte Leid der Zivilbevölkerung mit der kollektiven Erfahrung während der Kriege in den 90er Jahren, als sich die Menschen von der internationalen Gemeinschaft im Stich gelassen fühlten, als Gräueltat und Kriegsverbrechen geschahen. Diese Verbindung verstärkte sich durch die von verschiedenen Seiten erhobenen Anschuldigungen, die Vorgänge in Gaza seien als Völkermord einzuschätzen. Südafrika reichte sogar Klage vor dem Internationalen Gerichtshof ein.

Auch während der traumatischen Ereignisse in Srebrenica 1994 gab es internationale Diskussionen darum, ob dort ein Völkermord stattfand oder nicht. Diese Geschichte erzeugt eine gesellschaftliche Reaktion, die sich stark von den Debatten in anderen Ländern unterscheidet. Die bloße Möglichkeit, dass wieder Dinge geschehen, die den Ereignissen während der Balkankriege ähneln, aktiviert besonders in Bosnien und Herzegowina ein kollektives Trauma und bringt entsprechend starke Gefühle hervor. Unsere Regionalkoordinatorin Vlasta Marković gibt einen Einblick in diese Debatte in ihrem Land und in ihre persönlichen Gefühle im Zusammenhang mit dem Krieg in Gaza.

(Text: Vlasta Marković) Die Zahlen der aus Gaza gemeldeten Toten durch den Krieg der letzten Monate sind grauenhaft. Ich habe das Gefühl, dass mein Gehirn sich weigert, diese Zahlen noch zu verarbeiten. Aber das Schlimmste dabei ist: es handelt sich nicht einfach um Zahlen, es sind Menschenleben, die zerstörten Leben und Hoffnungen von Kindern, Jugendlichen, von uns allen.

Wir in Bosnien und Herzegowina sind ein Stück weit wütend auf den Rest der Welt. Seit Jahren wurde uns versprochen, dass Ereignisse wie während der Kriege auf dem Balkan sich nicht mehr wiederholen würden, dass es keine Völkermorde mehr gäbe, dass wir sicher wären. Aber heute erleben wir, dass niemand sicher ist. Stellt euch vor, wie junge Menschen in einer Nachkriegsgesellschaft aufwachsen und jahrelang auf eine bessere Zukunft hoffen. Und jetzt müssen sie erleben, dass wieder so etwas passiert und eine bessere Zukunft nicht in Sicht ist. Wir glaubten daran, oder trösteten uns zumindest mit der Hoffnung, dass der Krieg auf dem Balkan anders verlaufen wäre, wenn wir schon soziale Medien gehabt hätten und jetzt verfolgen wir die Tötung unschuldiger Menschen in den sozialen Medien und sind hilflos. Das gibt mir eine Antwort auf die Frage, die ich mir selbst jahrelang gestellt hatte: „Was haben die Menschen in anderen Teilen unseres Planeten getan, als bei uns der Krieg tobte?“ – Sie lebten ihr Leben weiter, nicht weil es ihnen egal war, sondern weil sie hilflos waren. So wie ich mich in diesem Moment fühle.

Die Bilder aus Palästina gleichen den Kriegsfotografien aus den Balkankriegen, über die wir mit den Teilnehmenden während unserer Dialogbe-

gegnungen sprechen. (...) Wie können junge Menschen all den wichtigen Delegationen trauen, die in den mehr als 20 Jahren nach Kriegsende unser Land besuchten und versicherten, so etwas würde sich nie wieder irgendwo ereignen. Heute leben wir in der Angst, dass es wieder einen Krieg geben kann, wenn eine der Großmächte sich dafür entscheidet.

14.000 Kinder wurden in Gaza getötet. Danach ist die Welt nicht mehr die gleiche.

Das Trauma in unserer Gesellschaft wurde nie überwunden, jetzt wurde es wieder wach, besonders, weil wir alles in den sozialen Netzwerken miterleben können und niemand, wirklich niemand, das Töten stoppt. Inzwischen ist es mir eigentlich egal, wer mit dem Töten angefangen hat, ich wünsche mir nur einen Waffenstillstand und dass die Leute sich eine friedliche Gesellschaft aufbauen können, wie sie allen Menschen zusteht.

Zu Beginn des Krieges gab es überall in Bosnien und Herzegowina Demonstrationen zur Unterstützung der Palästinenser*innen. Dies ließ in der letzten Zeit nach, weil zu Anfang des Jahres 2024 erneut alarmierende Entwicklungen in unserem Land eingesetzt haben. Die starke Inflation macht das Leben schwer, weil die Löhne nicht, oder nicht ausreichend steigen. Selbst wenn es Lohnerhöhungen gibt, sind sie sehr klein. Alle müssen zusätzliche Jobs annehmen, um ein Auskommen zu haben. Kriege führen zu solchen Entwicklungen. Wir haben nicht mehr den Kopf, über andere Kriege nachzudenken, weil die Situation in unserem Land so schlecht ist. Es gibt zum Beispiel immer mehr Femizide und der Staat reagiert kaum darauf. Vor drei Wochen wurde in Tuzla eine Frau von einem Polizisten erschossen. Er war betrunken, hatte seine Dienstwaffe dabei und gab 15 Schüsse auf sie ab, von denen 11 trafen. Dieser Polizist ging an dem Café vorbei, in dem ich saß, und wurde ganz in der Nähe meiner Wohnung verhaftet. Der Staat hat einmal mehr versagt, ein Ergebnis der Korrupti-

on von Jahrzehnten. Ich höre in den Nachrichten, dass der Beitritt zur Europäischen Union näher rückt; aber die Polizei tötet weiter Bürger*innen, und das ist nicht der einzige Bereich, in dem sie nicht für die Bürger*innen arbeitet. Wieder erleben wir, wie die Politik das Leben normaler Menschen ruiniert.

Diese gesamte Situation macht uns fertig. Ich bin 30 Jahre alt und ich bin es leid, zu sehen, was in der Welt passiert. Aber es gibt auch Lichtblicke. Die jungen Leute bei YU-Peace machen mir Hoffnung, die Koordinator*innen und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen im Projekt und die Spender*innen, die unsere Arbeit überhaupt möglich machen. YU-Peace ist nicht nur ein Friedensprojekt, es hilft mir, angesichts der Lage nicht verrückt zu werden. Und das geht nicht nur mir so, sondern uns allen. Ohne diesen Hoffnungsschimmer wäre ich längst nicht mehr hier in Bosnien und Herzegowina und würde nicht für eine Verbesserung für unser aller Leben arbeiten.





Überblick

FINANZEN 2023

335.724,41 € Euro hat „Wi.e.dersprechen“ 2023 insgesamt an Spenden eingenommen. Davon waren 15.000 € eine Unterstützung der Evangelischen Kirche im Rheinland. Von den restlichen 320.724,41 € entfielen auf Stiftungen und Vereine 5.520 €.

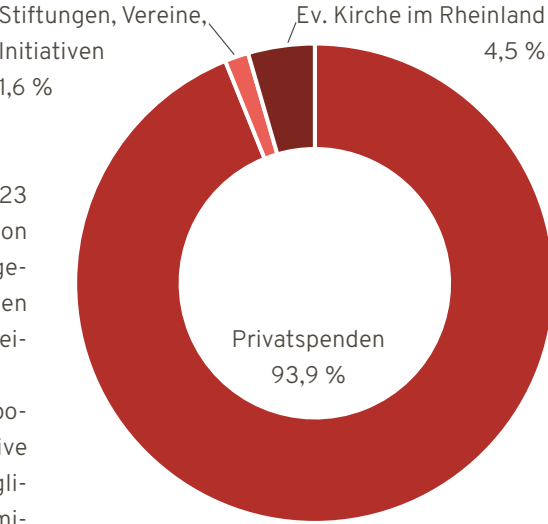
Insgesamt lässt sich also für 2023 ein leicht positiver Trend bei den Privatspenden (inklusive Kollekten) feststellen. Dieser lässt sich möglicherweise auf eine leicht entspanntere ökonomische Lage oder auch auf die erhöhte Aufmerksamkeit für das Projekt seit dem 7. Oktober zurückführen.

Im Schnitt sind die Gesamtspenden weiterhin niedriger, als sie es bis 2021 regelmäßig waren; bis dahin konnte das Projekt jährlich rund 350.000 € Spenden sammeln.

Ausgegeben hat „Wi.e.dersprechen“ 2023 rund 400.000 €, und das, obwohl ab Herbst in Israel und Palästina längst nicht mehr alle geplanten Aktivitäten stattfinden konnten. Somit lagen die Ausgaben gut 64.000 € über den eingenommenen Spenden und wie erwartet schmelzen die Projektrücklagen schrittweise ab.

Die Ausgaben des vergangenen Jahres setzen sich folgendermaßen zusammen:

Für Aktivitäten in den beiden Projektregionen einschließlich Honoraren von lokalen Mitarbeitenden und der Begleitung durch die Haupt- und Ehrenamtlichen in Deutschland wendeten wir 318.529 €, also 80 % der Gesamtausgaben, auf. 13 % (53.051 €) entfielen auf den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und des Fundraisings. Dies umfasst neben der Arbeitszeit Kosten für Papier, Druck, Porto und graphische Gestaltung der Publikationen. Administrative Kosten, also Büromiete und -material, anteilige Kosten für Verwal-



tungsaufgaben (vor allem Buchführung und Abrechnung) machten weitere 28.133 €, also 7 % der Gesamtausgaben aus. Wir konnten demnach 2023 das Ziel, die administrativen Kosten leicht zu senken, kaum erreichen (1 %).

Wie im Jahresbericht 2022 geschildert, werden unsere Rücklagen uns auch noch 2024 ermöglichen, die Lücke zwischen Einnahmen und Ausgaben zu schließen.

Allerdings setzt sich der Trend steigender Kosten insbesondere in den Projektregionen fort und gerade in Palästina und Israel versuchen wir unsere Arbeit in der aktuellen Situation so gut es geht zu stärken, auch, wenn dies teilweise höhere Kosten bedeutet. Auch auf dem Balkan steigern sich zudem Preise für Unterkünfte und Verpflegung immer weiter.

So droht ab 2025 eine Finanzierungslücke – wir verstärken weiterhin unsere Bemühungen, mehr Spenden zu sammeln, damit wir nicht ab 2025 die Projektaktivitäten einschränken müssen.

Teilnehmende betrachten die Ausstellung des israelischen historischen Narrativs beim Frauen*seminar 2023

Im Januar 2023 beobachtete das Grundrechtekomitee die Proteste rund um die Räumung von Lützerath



TRÄGERIN DES PROJEKTS „WI.E.DERSPRECHEN“ DAS KOMITEE FÜR GRUNDRECHTE UND DEMOKRATIE E.V.

Das Komitee für Grundrechte und Demokratie verteidigt politische und soziale Grund- und Menschenrechte, fokussiert auf Deutschland. Zugleich setzt es sich für radikal demokratische Transformationen in Gesellschaft und Ökonomie ein, durch die Menschenrechte für alle erst substanziiell realisiert werden könnten. Vier Felder stehen im Mittelpunkt: Sicherheitsstaat & Demokratie, Knast & Gefangenenunterstützung, Grenzen & Migration, Frieden & Antimilitarismus. In seiner politischen Praxis kombiniert das Grundrechtekomitee politische Interventionen und praktische Unterstützungsarbeit mit tiefergehenden Analysen. Zu aktuellen Auseinandersetzungen veröffentlicht es Stellungnahmen, organisiert Veranstaltungen und beteiligt sich an Protestbewegungen. In Demonstrationsbeobachtungen dokumentiert es Einschränkungen des Versammlungsrechts durch die Polizei. Auf Tagungen und in Broschüren und Büchern analysiert es die Hintergründe und Zusammenhänge autoritärer Entwicklungen und entwirft Perspektiven gesellschaftlicher Veränderung. Auf diese Weise öffnet es Diskussionsräume, in denen Ak-

tive aus Zivilgesellschaft, sozialen Bewegungen und kritischer Wissenschaft zusammenkommen. Auf praktischer Ebene unterstützt es Betroffene staatlicher Repression, beispielsweise durch kritische Prozessbegleitungen oder Beratung und Büchersendungen für Gefangene. Seit 1994 betreibt das Grundrechtekomitee das Projekt „Wi.e.ersprechen – Dialoge über Grenzen hinweg“ (früher „Ferien vom Krieg“). Seit 2021 gibt es das Projekt „Abschiebungsreporting NRW“, das inhumane Härten staatlicher Abschiebepaxis in den Blick nimmt.

Kontakt
Komitee für Grundrechte und Demokratie
Aquinostr. 7-11, 50670 Köln
email: info@grundrechtekomitee.de
Homepage: www.grundrechtekomitee.de
Twitter: @grundrechte1
Spendenkonto des Grundrechtekomitees
Kontoinhaberin: Grundrechtekomitee e.V.
IBAN: DE76 5086 3513 0008 0246 18
BIC: GENODE51MIC
Kreditinstitut: Volksbank Odenwald

WI.E.DERSPRECHEN UNTERSTÜTZEN

SPENDENKONTO

Projekt Wi.e.ersprechen

Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V. IBAN: DE30 3702 0500 0001 7873 02

Bank für Sozialwirtschaft · BIC: BFSWDE33XXX

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar.

Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.

Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

Falls sie uns regelmäßig unterstützen möchten, können Sie dies auch via SEPA-Lastschriftenein-zug tun. Das entsprechende Formular finden Sie zum Herunterladen auf unserer Webseite im Bereich „Spenden“, wir senden es Ihnen auch gern auf Anfrage zu.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

SPENDEN SAMMELN

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, Spenden zu sammeln und / oder Wi.e.ersprechen als Projekt bekannter zu machen: Ob Spendensammlungen zum Geburtstag, zur Hochzeit oder anderen Jubiläen, Gedenkspenden, ein Flohmarktstand, einen Spendenlauf zu Gunsten des Projekts oder selbst eine Inforevanstaltung organisieren – ihren kreativen Ideen sind keine Grenzen gesetzt.

PREISE FÜR DAS PROJEKT & MITARBEITENDE

2021	Sievershäuser Ermutigung der Dokumentationsstätte zu Kriegsgeschehen und über Friedensarbeit Sievershausen e.V.
2016	Krunoslav Sukić-Preis (Netzwerk Youth United in Peace)
2016	Hermann-Maas-Preis der Evangelischen Kirche Heidelberg
2012	Peter-Becker-Preis für die Friedensarbeit des Grundrechtekomitees
2011	3. Platz beim „Euro-Med Dialogue Award“ der Anna-Lindh-Stiftung
2010	Julius-Rumpf-Preis der Martin-Niemöller-Stiftung e.V.
2005	Panther Preis der tageszeitung
2007	Erich-Mühsam-Preis
2003	Mount Zion Award, Jerusalem
2003	Stuttgarter Friedenspreis

ÜBER DAS PROJEKT

1991 brachten Klaus und Hanne Vack zusammen mit anderen Engagierten des Grundrechtekomitees Hilfsgüter in Flüchtlingslager im ehemaligen Jugoslawien. Vor Ort fiel ihnen die Situation der Kinder auf: sie waren verletzt, unterernährt und vielfach traumatisiert. So entstand die Idee, für die Kinder aller Seiten zweiwöchige gemeinsame Ferien am Meer zu organisieren. Im Sommer 1994 fanden die ersten Freizeiten an der kroatischen Adria statt. Dies war die Geburtsstunde der „Aktion Ferien vom Krieg“.

Mit den Jahren entwickelte sich das „Projekt Ferien vom Krieg“: die Arbeit mit Kindern in Bosnien und Herzegowina, Serbien und Kroatien wurde abgelöst von politischen Jugenddialogbegegnungen. 2014 gründeten unsere Partnerorganisationen das grenzüberschreitende Jugendnetzwerk „Youth United in Peace“. Bis heute haben über 23.000 Teilnehmende die Möglichkeit für Begegnung und Austausch genutzt.

Anfang der 2000er Jahre, während der zweiten Intifada, begann die Arbeit mit Partner*innen in Israel und Palästina. Seitdem trafen sich mehr als 2.500 junge Erwachsene aus Palästina und Israel zu intensiven politischen Dialogseminaren in Deutschland. Auch vor Ort in Israel und Palästina arbeiten unsere lokalen Partner*innen vor und nach den Dialogseminaren mit den Gruppen.

In beiden Projektregionen geht es darum, junge Menschen zu ermutigen, Feindbilder und Vorurteile abzubauen, ein Bewusstsein für die politische Realität zu entwickeln und – möglichst gemeinsam – aktiv für eine gerechte, gewaltfreie Transformation in ihren Gesellschaften zu werden.

2023 änderte „Ferien vom Krieg“ seinen Namen zu „Wi.e.dersprechen – Dialoge über Grenzen hinweg“. Im Wortspiel mit „widersprechen“ und „wieder sprechen“ wird der Kern des Projekts deutlich: Die Teilnehmenden erheben selbst ihre Stimme und sprechen wieder mit den „Anderen“. Gleichzeitig ist auch der politische Dialog mit den anderen Seiten ein Akt des Widersprechens und des politischen Widerstands gegen eine politische Realität, die nur Freund*innen oder Feind*innen kennt und gegen sich endlos fortsetzende Kreisläufe von Gewalt.

WWW.WIEDERSPRECHEN.ORG